

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

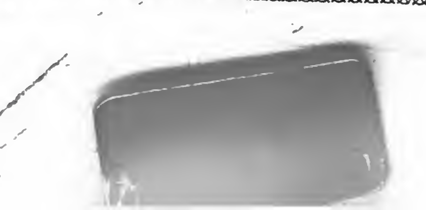
	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . .	— fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)



Aus der Junkerwelt.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Nach der Natur. Lebende Bilder aus der Zeit. 3 Theile	4	15
Bauer, Edgar, die Parteien: Politische Revue 1—3s Heft	1	—
Bekenntnisse eines preußischen Officiers	—	10
Briefe aus Italien und Frankreich. Von einem Russen .	1	—
Czetz, Joh., Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849	1	15
Daumer, G. F., Die Religion des neuen Weltalters. 3 Bde.	4	15
Enthüllungen aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit	1	15
Für Schleswig-Holstein! Geharnischte Sonnette . (Der Ertrag ist für Schleswig-Holstein bestimmt.)	—	5
Glaßbrenner, A. und Daniel Sanders, Xenien der Gegenwart	—	15
Gottschall, R., Lambertine von Mericourt. Tragödie in fünf Aufzügen	1	—
— — Ferdinand von Schill. Tragödie in 5 Aufzügen	1	—
— — Die Marseillaise. Dramatisches Gedicht in einem Act	—	10
Kapp, E., der constituirte Despotismus und die constitutionelle Freiheit	—	10
Königsberger, Dr. S., Aphorismen, betreffend die politischen und religiösen Interessen der Zeit . .	—	12
Lapinski, Th., Feldzug der ungarischen Hauptarmee im Jahre 1849	1	—
Reisinger, politische Bilder aus Ungarns Neuzeit . .	—	25
Republik oder Monarchie? Beantwortet durch Thomas Paine's „gesunder Menschenverstand“ .	—	10
Revolution, die deutsche, die Nationalversammlung und die Fürsten	—	10
Seiler, S., das Complot vom 13. Juni 1849, oder der letzte Sieg der Bourgeoisie in Frankreich . .	—	10
Strodtmann, A., Lieder eines Kriegsgefangenen auf der Dronning-Maria	—	$7^1/_2$
— — Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne Dichtung. Biographisches Skizzenbuch. 2 Bände . .	3	—
Teleki, Graf Ladislaus, die russische Intervention in Ungarn	—	$7^1/_2$
Vom andern Ufer. Aus dem russischen Manuscript . .	1	15
Weerth, G., Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski	1	10

Aus der Junkerwelt.

Vom Verfasser von

„Nach der Natur."

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Aus der Junkerwelt.



III.

So aber kam es.







Erstes Kapitel.

Vor den Koulissen.

Die Menschen spalten sich überhaubt in zwei Klassen, von denen die eine durch den eignen Gedanken, durch die Überzeugung zur That gedrängt werden kann, die andre durch den Glauben an einen fremden Gedanken zur That gestachelt werden muß. Im ersten Falle, d. h. in der Möglichkeit von innen heraus zu einer Handlung getrieben zu werden die unmittelbare Folgen für das Allgemeine hat, befinden sich die sogenannt bevorrechtigten Klassen der Gesellschaft zu jeder Zeit, sie sind stets als ein aktiver Posten anzunehmen, während die andern Schichten, also das Volk im banalen Sinne des Wortes, immer als passiv und geschoben zu betrachten sind. Daher ist die scheinbare Aktivetät des Volkes eine ruckweise, intermittirende, sie hört auf, so wie die Kraft die eine Bewegung erzwingt in ihren Anstrengungen eine Pause

macht. Diese Spaltung ist eine faktische die durch den Verlauf aller Revolutionen bewiesen wird, sie ist es überall wo es bevorrechtigte Kasten gab, — ob sie aber auch nur nach irgend einer Richtung hin eine berechtigte, das ist eine andere Frage. Man spricht mit Recht über Unreife, Dumpfheit, Stumpfsinn und Trägheit des Volkes, es hat aber unsres Wissens noch Niemand die Frechheit gehabt dem Volke den Beruf und die Fähigkeit abzusprechen aus dieser Unreife und dieser gezwungenen Passivetät empor zu kommen. Eine strikte Anerkennung der hohen Fähigkeit die im Volke schlummert liegt sogar in all' den Mitteln die von Seiten der aktiven Partei angewendet werden dem Volke Bildung und Alles was zum eignen Gedanken führt zu erschweren, ja gradezu vorzuenthalten. Dies Bestreben richtet sich selbst und ist leider in der Praxis oft die Apologie jedes beliebigen Versuchs diese Schranken zu brechen. Wage man es doch abzuleugnen, daß man die Bildung des Volkes fürchtet; wage man es zu sagen, daß die Volksschulen, von der geringsten Dorfschule bis zur besten Universität hinauf, wirklich die Tendenz der Aufklärung durch die Wissenschaft verfolgen! Über aller Aufklärung hängt das Damoklesschwert der verschiedenen Prärogative, bald des Purpurs, bald der Kutten. Man sage, aber ohne die läppische Berufung auf jene himmlische Kabinetsordre ohne Datum, man sage, wie sich überhaupt wissen-

schaftliche Klarheit mit Prärogativen verträgt! Diese Lücken zeigen nur allzudeutlich, daß hinter dem Zwange die Furcht, hinter jener pomphaften Berufung auf antediluvianische Pergamente das sich bewußte Unrecht maschinirt. Die unveraüßerlichen Rechte sind Schneeflocken vor dem Willen des Volkes, wenn es sie zerschmelzen lassen wollte, — das weiß alle Welt, drum sind die Prahlereien auf Rechnung ihrer Ewigkeit so widerlich lächerlich, — aber man weiß auch eben so gut, daß das Volk jetzt nicht wollen kann. Und es soll nicht wollen, drum muß es träg und dumpf bleiben, drum darf der Gedanke keinen Tummelplatz haben, drum wird er nicht mit Gedanken, sondern mit Eisen, Schwertern, Richtbeilen, Fesseln und Kerkerriegeln bekämpft. Diese Waffen sind ein selbstredendes Armutsattest seiner Gegner, wären sie im Stande durch gleiche Mittel über ihn zu siegen, so griffen sie nicht zu brutalen. Sie gestehen damit ihre Unfähigkeit und ihr Unrecht zu und unterliegen auf diese Weise quand même. Mit Bayonnetten oder Offenbarungslehren macht man keinen Gedanken tot, im Gegentheil besitzt er oft die Macht, die letzteren als Spielwerk darzustellen und die ersteren der Faust, die sie gegen ihn führen will, zu entwinden. Es liegt auf der Hand, daß das Volk sich aus keinem andern Grunde nicht klar werden darf, als weil es sich hernach nicht mehr schieben ließe und sich außerdem über die schönen Sachen, durch die man es jetzt regieren kann, lustig machte. Es wäre dann

entschieden nicht mehr gouvernable im heutigen Sinne. So lang es sich in dieser Lage befindet kann es im Kampfe nur mitzählen wie eine Kugel oder wie ein Felsstück, das man auf den Gegner schleudert. Zur Zeit der aüßeren Ruhe aber ist es eine gefährliche Masse, eine Mine unter allem Bestehenden, durch welche eine Partei zu gelegner Zeit die andere in die Luft zu sprengen sucht. Das Volk leidet immer, es mag sich von Denen oder Jenen brauchen lassen, und hat faktisch nie einen Nutzen gehabt weil ihm das Selbstbewußtsein, der belebende Gedanke nicht im Nu eingegossen werden konnte, und die zur Herrschaft Gekommenen es auch nach einer Umwälzung viel bequemer fanden nach wie vor das Monopol und die Prärogative, an denen sie nun selbst Theil nahmen, aufrecht zu erhalten. Das Volk ist so durch dauernden Betrug bis heute eine immense Reihe von Nullen geblieben, durch die sich bald diese, bald jene Zahl eine ungeheure Bedeutung verschafft. Es gibt nur Eins was in Wahrheit die Interessen des Volkes vertritt: — das Dringen auf wirklichen Volksunterricht, auf Volksbildung. Ohne diese zu besitzen ist ihm aller andre Besitz ein geborgtes, unnützes Gut das ihm jeder Augenblick wieder entreißen kan

Wir haben es vorlaüfig nur mit der aktiven Klasse zu thun. — Vor dem Jahre 1848 und namentlich je

näher man diesem Zeitpunkte kam, war sie in Deutschland in zwei große Heerhaufen geschieden, zwischen denen aber so sehr viel Feldwachen und Vorposten durch einander aufgestellt waren, daß eine wirkliche Unterscheidungslinie gar nicht existirte. Nur ein sehr geringer Theil der Konservativen, — denn man hieß ja damals konservativ oder liberal, — war ehrlich genug sich konservativ zu nennen, und dieser war dort zu finden wo es am meisten intensiv Liberale gab: in Baden, Bayern, Würtemberg und in der preußischen Rheinprovinz; — Oesterreich kam erst in zweiter Linie. Im Übrigen galt das „liberale" Banner für das ehrenvollere. Wer einigen Anspruch auf Talent oder auch nur gewöhnliche Begabung machte und nicht grade ein Sproß irgend einer durch großen Besitz und altaristokratische Familientraditionen bekannten Sippe war, gab sich entschieden einen mehr oder minder liberalen Anstrich. Im äußersten Falle sagte er wenigstens, daß er liberal sei. Wir könnten Namen für unsre Behaubtung durch die ganze Hierarchie der Gesellschaft hindurch aufzählen, auch Könige würden nicht fehlen. Man schämte sich gegen die Zeit zu sein und wollte es nie zugestehn. Diese Konservativen, die gern liberal hießen, verliefen sich in die völlig ansichtslose Richtung und aus dieser erst stieg allgemach und stufenweise jene Partei der verschiedenen Landtagsoppositionen empor, in der alte Burschenschafter den Sauerteig

bildeten. Das waren die officiellen Liberalen, denen noch ab und zu gern von oben einige gnädige Worte zugewendet wurden. Die deutsche aüßerste Linke von damals zählte wie die von heute nicht zur deutschen, ja fast nicht zur europäischen Gesellschaft; ihre Spitzen waren im Kreise der Emigration zu suchen, und mit diesen fehlte in der Heimat die eigentliche Partei der Kampfslust. Man reizte sich nicht erwähnenswert, man kitzelte sich kaum und kam glatt an einander vorüber. Konservative und Liberale vertrugen sich genau wie Menschen, die ein dreißigjähriger Friede müde gemacht, der Unbefangne konnte die Blasen, die entsetzlich einzeln aufstiegen, im Notfalle für optische Taüschung und das Ganze für ein organisches Ganzes halten. Es ging zu wie auf Universitäten, auf denen der Du-Comment herrscht, man sagte Jedem „Guten Morgen“ wenn's auch Nacht war und vergaß über der Gemütlichkeit ziemlich Alles. —

Da schied plötzlich ein elektrischer Strom das scheinbare Ganze unversöhnlich in seine Bestandtheile. Der krankhafte, versimpelte Zustand, der das Blut stocken machte und in dem die Trägheit über den Gedanken zu siegen schien, wurde aufgehoben durch jene heilsame vielversprechende Reaktion, die man eine Revolution zu nennen beliebt obgleich ihr fast kein einziges revolutionäres Bewußtsein half: man öffnete die Augen und wählte seine Fahne. Im ersten Schreck und weil man eben glaubte ein umgeworfener Thron bedeute wirklich eine Revolution, lief Alles der „liberalen“

Fahne zu. — Komische Gestalten mitunter, wie man sie später in Bürgerwehren sah zum Ergötzen aller Karrikaturenliebhaber. Die eifrigsten dieser Springinsfelde aus dem Richterstande, die in ihrem Eifer natürlich recht viele forcirte Tollheiten begingen, findet man jetzt als Staatsanwälte wieder. Sie gleichen jenen Verbrechern, die nach Sibirien geschickt werden aber Begnadigung zu hoffen haben wenn sie eine gewisse Anzahl von Zobelfellen abgeliefert: bei ihnen gilt es politische „Verbrecher“ zur Bestrafung zu bringen um eigne Märzthaten zu verwischen. — Man flaggte Schwarz-roth-gold pêle mêle durch einander, die Büreaukratie, die ihr Leben lang nur Egoismus aber nie eine Gesinnung besessen hatte, wollte plötzlich auch gesinnungstüchtig sein und kam dadurch ganz aus dem Geleise, ja die Gutsbesitzer versicherten in öffentlichen Blättern, daß ihre Gemeinden sich musterhaft führten: — Alles nur Angst und Katzenjammer, Phrasen ohne Ziel und Ende. Metternich war vom Schauplatze verschwunden, die Sündflut brach herein, — man glaubte nun mit einemmal an die Forderungen der Zeit. Geheimräte setzten sich zu Handwerkern auf die Bierbank und versicherten, daß sie stets für die Volksrechte gestanden, daß nur das „System“ ihre Bemühungen unfruchtbar gemacht; Regierungsräte patrouillirten mit der Bürgerwehrbinde und dem Regenschirme in Reih' und Glied neben Kopisten oder gar neben Juden, kurz es ging auf einmal Alles, Jeder suchte

den Andern glauben zu machen, daß die Ständegleichheit seit lang ein von ihm gefühltes Bedürfniß sei. Diese allgemeine Vermischung dauerte indeß nur einen Moment. Man that dem Volke den Gefallen sogar offiziell zu erklären, daß es eine Revolution gemacht habe, und das Volk freute sich darüber wie ein Kind, schoß Kobolde und ließ sich von Eigennützigen, Schwärmern und Beschränkten, die selbst glaubten es wäre was Rechtes geschehn, Floretten sagen. Die offizielle Anerkennung der „Revolution" aber war nichts als der erste Beweis, daß die Feinde des Fortschritts bereits das Wesen der Bewegung erkannt hatten. Sie nahmen durch die „Anerkennung" die Zügel wieder in die Hand und schlugen damit der Volkssouveränetät ein Schnippchen. Von da ab ward die Reaktion wieder eine krankhafte, obgleich andrerseits die Zersetzung durch den elektro-magnetischen Strom nun erst gründlich in Schuß kam. Die Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts zog die Kinderschuhe aus und trat in die Unterscheidungsjahre, erhielt somit nach dem preußischen Landrechte die Erlaubniß sich unabhängig von Papa und Mama selbst eine Religion zu wählen. Und das geschah denn auch. — Vor 1848 konnte man in jeder Versammlung, in jedem geselligen Cirkel die verschiedensten Richtungen harmlos durch einander gemengt finden ohne daß es für anstößig galt; nach dem März aber, als das Associationswesen in eine neue Phase

trat, hörten die gemischten Gesellschaften plötzlich auf. Die Purifikation wurde hartnäckig und konsequent durchgeführt, so daß im Jahre 1850 jede Gesellschaft herzlich langweilig geworden ist, weil es nur noch zufälligen und kleinlichen Widerspruch gibt. Die ernstlich politischen Parteien haben sich nach Napoleons Profezeiung geschieden, sie sind entweder kosakisch oder republikanisch, denn die bei weitem größte Partei, die konstitutionelle, ist an sich bedeutungslos und trägt den Stempel des Überlaüfertums zu der siegenden Richtung an der Stirne; — die Gesellschaft dagegen, insofern sie sich nur amüsiren will, schließt sich unter „Ihresgleichen“ ab und wärmt die Ständeunterschiede schroffer als je auf. Jeder Cirkel hat seinen esprit de corps, ja seinen eignen Jargon, seine eigne Terminologie und seine eigne Moralität. Es geht Fremden, die sich durch einen Zufall mitten unter eine Zahl solcher in ihren Gefühlen und Gesprächen Eingeübter versetzt sehn, oft wie es ihnen gehen muß wenn sie in eine vielgliedrige Familie kommen, die abgeschlossen auf dem Lande lebt. Die Leute lachen ohne daß er weiß warum, sie sprechen halbe Worte aus, die wie Signale wirken, sie betonen Dies und Das auf eigentümliche Weise, erröten oder werden betrübt über Dinge, die sonst nirgends das Schamgefühl verletzen oder Nerven unsanft berühren. Sie haben ihre stereotypen Familienwitze und Beziehungen, Worte haben neue

Bedeutungen gewonnen, der Fremde muß erst in die Mysterien eingeweiht sein ehe er sich einigermaßen bewegen kann. Das ist die Form des geselligen Verkehrs von 1850. Man muß gestehn, daß sie entsetzlich kleinstädtisch ist und zudem ein komplettes Spionirsystem voraussetzt: es gilt immer zu wissen an was Der oder Jener glaubt, damit man nicht sich und seine andern Gäste durch eine Einladung, die man einem Reaktionär oder einem Republikaner gibt, kompromittirt. Jene guten großen Haüser, in denen Jeder der auf Bildung Anspruch machen konnte, gern gesehn war, sind seit 1848 in Deutschland fast ganz eingegangen; allenthalben herrscht Splitterwirtschaft und Cliquenunwesen. Was soll daraus werden? Jedwede Intoleranz zeugt von Beschränktheit. Alles hat ein Recht auf Duldung, nur die Dummheit und die Lüge nicht, denn beide sind unnatürlich. Toleranz und Indifferentismus aber zu einem und demselben Begriffe zu stempeln, oder doch um einigermaßen der Logik Genüge zu thun die Toleranz als einen Ausfluß des Indifferentismus darzustellen, das ist wieder eine jener Erfindungen der gemeingefährlichen Partei, die Alles zur größeren Ehre Gottes zu thun vorgibt. Sie eskamotirt hier wie immer die natürliche Beleuchtung und läßt nur nach ihrem Belieben gebrochene Lichtstralen auf die Sache fallen, so daß Diejenigen, die sich von der Blendscheibe taüschen zu lassen gewöhnt sind, Alles sehn können, nur das nicht worauf es ankömmt. Wenn wir gegen

diese Leute intolerant sind, fallen wir nicht etwa in ihren Fehler, sondern bleiben uns konsequent: sie sind die Ritter der Lüge und die Lüge darf keine Duldung finden. — Die gemischte Gesellschaft von 1850 würde nicht eine harmlose Milchsuppe mit Gries oder Reis sein, sie würde ihre Versöhnung nicht in quietistischem Indifferentismus suchen, sondern die einmal zur Besinnung gekommenen widerstrebenden und widerspenstigen Elemente würden ein frisches, warmes Leben möglich machen, sie würden einander richtiger würdigen lernen als es bisher geschehn und der Kampf um Vernichtung jeder der eignen diametral entgegengesetzten Idee würde nicht ewig auf Überrumpelung und Faustdrescherei ausgehn. Es ist auf keiner Seite Selbstvertrauen genug, beide Parteien mögen den Gedankenkampf nicht bis an's Ende führen um nicht möglicherweise die Partie zu verlieren. Man schlägt sich lieber: — eine verlorne Schlacht, ein Putsch der fiasco macht, beweist weder etwas für noch wider: so bleibt immer noch einige Hoffnung. Daß indeß die Initiative dieses feigen Verfahrens von Seiten der Vergangenheitsfreunde ergriffen worden ist, steht unzweifelhaft fest und entschuldigt ihre Gegner zwar, aber rechtfertigen kann es ihr Auftreten dennoch nicht. Die rechte Waffe des Gedankens ist die Agitation durch Schrift und Wort, nicht aber durch Pike und Sense. Man lasse doch den Fürsten die Schmach ihrer „ultima ratio", durch die sie sich selbst der Vernunft gegenüber als ver-

theidigungslos und geschlagen zu erkennen geben. Man habe Achtung genug vor der Zukunft des „Volkes“ es nicht zur Maschine herab zu würdigen und zu mißbrauchen wie Könige ihre Soldaten mißbrauchen. Die unbewußte, nicht von innen heraus motivirte That steht immer als rechtlos da und ihre Notwendigkeit kann jeden Augenblick in Zweifel gezogen werden: einer andern aber ist das Proletariat in seiner jetzigen Lage nicht fähig. Heldenmütig vertheidigte Barrikaden geben allerdings schöne Illustrationen für Bilderbücher, sind aber zugleich der Beweis, daß die Barbarei noch auf beiden Seiten gleich groß war und vom Siege der einen Partei so wenig Heil zu erwarten stand als von dem der andern. Um es mit einem Worte auszusprechen: der Fanatismus, der nichts ist als die Sublimation des blinden Glaubens an Dies oder Das; der Fanatismus, der Spanien entvölkerte und aus Robespierre und Marat die scheußlichen Heiligen der bornirten Republik machte, der Fanatismus, das störrige Pferd mit den verbundenen Augen, rennt in der Welt herum, tritt nieder und schmettert um sich her. Von ihm geht das Geheul nach Thaten aus, das der Haufe nachbrüllt ohne zu wissen wozu. Da kommen dann solche jammervolle Thaten heraus wie die lahmgebornen Putsche der Neuzeit. Mit welchem Rechte wollen diese fanatischen Freiheitler, die selbst zu brutaler Waffe greifen und blutige Drohungen ausstoßen, ihre Gegner

der Brutalität zeihen? Wie wollen sie es, sie, die stets die Guillotine im Munde haben? Sie schlagen sich selbst, wie sich die Fürsten selbst schlagen, wie alle Gemeinheit und Gedankenlosigkeit verurteilt und abgethan ist. Es gibt nur eins was siegen wird und siegen muß, das Volk, das gebildete Ganze, das der Brutalität der Blouse grade so bestimmt ein Ende macht wie der Brutalität der Kronen. Jetzt halten sie einander das Gleichgewicht; die Kronen sind nur darum etwas schwerer weil mehr alter Schmutz an ihnen ist.

Schon die alten Eleaten wußten, daß das Seiende nicht zu Nichts werden kann, und doch bildet man sich heute ein Parteien vernichten zu können durch Akte. Sie sind seit je nur durch Assimilation vom Schauplatze verschwunden. Das neuerdings beliebte Schachtelwesen, das Absondern Gleichgesinnter, Gleichgestellter zu stabilen Phalanxen, und wieder das Anfeinden en masse hindert die Assimilation, schiebt also die Entscheidung auf's Neue hinaus. Wer den Willen, das Bewußtsein und den Mut des Rechten in sich trägt, schließt sich nicht einseitig ab und verschließt vor Allem nicht dem Gegner das Ohr. Dieser Mut, dies Bewußtsein fehlt in der Neuzeit fast ganz und damit ist das entweder freche oder ängstliche Auftreten aller Richtungen motivirt. Die Spitze des Mutes ist Energie, markige, entschiedne Begriffsbezeichnung und Gerechtigkeit; die

Spitze der Furcht ist tobendes Schimpfen und hyperbolisches Phrasenspiel. Das ist ein Kriterium, das nie taüscht.

Man glaubt an die Revolution von 1789, feiert in der Geschwindigkeit die Versailler Feste und fürchtet die Revolution von 1792, die ja doch der Analogie wegen nicht ausbleiben kann. Das ist die Charakteristik von 1850 in wenig Worten. —

— Wie überall hatten die Vorgänge der letzten beiden Jahre auch in Hehlenried Spuren hinterlassen und das Gesicht der dort empfangnen Gesellschaft je nachdem verändert. Zuerst war sogar der Magistrat der nächsten Stadt wiederholentlich eingeladen worden, den Dorfbewohnern standen zu allen Tageszeiten der Park und die Gallerie im Erdgeschosse des Schlosses, die des Sehenswürdigen viel enthielt, offen; später wurden Beschränkungen gemacht und in dem Augenblicke, in dem wir den Faden unsrer Erzählung wieder aufnehmen, im Mai des Jahres 1850, waren die Parkthore fest gesperrt und die Zahl der Gäste eine stets gleiche von bestimmter Färbung. Nur eine Ausnahme wurde gemacht und diese fiel nicht auf oder ließ sich doch entschuldigen.

Hehlenried galt für das gastfreiste und angenehmste Haus in der ganzen Gegend, und dies schon darum weil man dort in jenem vornehmen, unbeschränkten Stile lebte, den große Mittel und eine geistreiche,

lebensverständige Frau vom Hause allein möglich machen. Nirgends Zwang, nirgends Ecken, überall ein prächtiges Sichgehnlassen, denn das Starre, Exklusive wird ja von Denen, die mitten darin sind und für Pairs gelten, nicht empfunden. Ein solches Haus gleicht nach außen einem Igel, innen aber ist's ein weicher Muff. — Hehlenried vereinte mit all diesen Vorzügen außerdem noch den Reiz seiner prächtigen Lage und aüßerst geschmackvoller Gesellschaftsraüme, von denen namentlich die für die schöne Jahreszeit bestimmten ihresgleichen suchten.

Das Schloß hatte eine Langseite und zwei Flügel. Der Haubttheil machte Front nach Süden, und außer ihm war früher nur der östliche auch nach Außen gewahrt und beschützt worden; daher kam es, daß der westliche, seit lang verwahrloste, der tief in den Park hineinragte, dicht von Baümen eingeschlossen und dem Verfalle nahe gekommen war. Er enthielt die Spukraüme, die in alten Haüsern ja nie fehlen dürfen. Cecile hatte Sinn für schöne Aussicht, und grade dieser Flügel bot eine solche; sie hatte ferner Sinn für das Angenehm-Bequeme, das aus einer leichten Verbindung des Garten- und Stubenlebens sprießt, so daß man weder weite Strecken bis zu einem schattigen Platze in Sand und Sonnenhitze wandern muß, noch auch von einem plötzlichen Regengusse durchweicht werden kann ehe man ein Dach erreicht. Auch zu diesem Zwecke

ließ sich der Spukflügel benutzen. Geschickt und entschlossen wie sie nicht bloß im Pläne machen, sondern auch in der Ausführung derselben war, hatte sie denn wenige Jahre nach ihrer Verheiratung den westlichen Flügel ihres Wohnsitzes zum Glanzpunkte des Hauses und zum Lieblingsplatze Aller die je nach Hehlenried gekommen, umzuschaffen gewußt.

Der Schutt, das Geröll, die Erde und faulen Baumäste, die das Souterän füllten und von Außen bis in die halbe Fensterhöhe des Parterres ragten, wurden fortgeraümt, Baüme, die zu dicht heran standen, ausgehauen und so ein großer freier Platz gewonnen, den nach der einen Seite breitschattige Eichen und Linden, nach der andern eine mit Marmor gepflasterte Terrasse längs des Gebaüdes begrenzte. Im Inneren fanden sich in geschlossner Reihe sechs große gewölbte Zimmer, in's Geviert gebaut und die ganze Tiefe bis zu dem an der Hofwand hinlaufenden Korridor einnehmend. Diese schöne, mehrere hundert Fuß lange Enfilade hatte die Gräfin in einen einzigen Raum verwandeln lassen, was darum auf weniger Schwierigkeiten stieß, weil die Bogen in alter Weise sich auf Gürte stützten, die ihrerseits auf den Haubtmauern ruhten ohne die Querwände besonders zu benutzen. Gewagter war es, daß ihrem Plane gemäß auch die Gartenwand angegriffen werden mußte. Man umging indeß das Gefährliche dadurch, daß man

Sandsteinsaülen und gußeiserne Streben einzog und die offnen Bogen auf diese lehnte. So stellte denn das ganze Erdgeschoß eine Art eingerückter Veranda vor, an den Enden durch Säle mit großen Bogenfenstern, in der Mitte durch riesige Thüren, mit buntem Glase ausgesetzt, geschlossen. Von Außen glich das Gebaüde, wie wir sagten, einer nordischen, dem Klima angepaßten Veranda, an deren Pfeiler im Sommer die üppigsten Schlingpflanzen ihre Blüten hingen, im Inneren aber war es mit verschwenderischem Salonluxus ausgestattet. „Meine Gallerie," pflegte Cecile Hehlen zu sagen, „ist der Mikrokosmus aller Salons in der Welt." Und der Anblick rechtfertigte dies pretensiöse Wort. Kostbare Gemälde an den Wänden die ebenso kostbare Tapeten, selbst für Kunstwerke zu rechnen, bedeckten; Fresken in den Bogenfeldern des Plafonds; Statuen in den Nischen und Büsten auf den Simsen, musikalische Instrumente, ein Billard, Spiele aller Art; Stühle, Causeusen und Kissendivans von allen Formen; kurz die Kunst, der Zeitvertreib, die Bequemlichkeit und die Pracht hatten hier ein Ganzes geschaffen, das nach allen Richtungen hin vollendet war.

Hiezu kamen noch die beiden auf drei Seiten geschlossnen Eckraüme, in deren einem die Rüstsammlung des Grafen aufgestellt war. Es gab der Waffen nicht so viele und interessante als in Wien und Dresden,

aber sie waren ebenso geschmackvoll geordnet als in Wien und ebenso gut gehalten als in Dresden. Sie bildeten Trophäen zwischen lebensgroßen Familienbildern, die fast alle nach den alten verblichenen Originalen neugemalt waren und die Lücken, die sonst in dem großen Raume gewesen wären, füllten. Auch das Mobiliar dieses Saales zeigte alte Formen, die Stühle waren mit goldgepreßtem Leder überzogen, auf den Marmortischen standen Humpen und daneben lagen Folianten, Chroniken und Wappenbücher. An dem einen Pfeiler lehnte ein Gepanzerter, der mit der Hand nach dem in polirter Gypsmasse künstlich aus der Wand vortretenden Stammbaume der Hehlen zeigte. Der Baum gab einen trüben Anblick. Der dürren Zweige waren viele und die Vögel, die nach alter Weise auf den Ästen saßen und die Schnäbel aufsperrten, mochten wol ein Trauerlied singen. Allenthalben waren Kreuze auf den Schildchen vermerkt und die leeren, die sich bis hoch zum Plafond hinauf verloren, hatten alle Aussicht leer zu bleiben, denn es gab nur ein besetztes Feld über dem Zusammentreffen der beiden grünen Haubtäste, und dies trug einen weiblichen Namen. Ein zweites, das daneben existirt zu haben schien, war durch einen heftigen Stoß, der die Masse in Stralenlinien gesprengt, ausgebrochen. Hier hielt sich der Graf stundenlang auf, die Gräfin dagegen betrat den Raum schon seit Jahren nie mehr.

Ihr gewöhnlicher Aufenthalt war am entgegengesetzten Ende der Reihe, in dem zweiten Ecksaale, der eine auserlesne Bibliothek und reiche Sammlungen an Mosaiken und andern Kunstsachen enthielt. Ein großer runder Tisch, umgeben von weichen Lehnstühlen trug immer die neuesten Gedankenschätze in vier Sprachen, man kam aus embarras de richesse kaum dazu das Gebotne richtig zu würdigen und zu genießen.

Diese Gallerie stand im Sommer jedem Besucher offen, der im Hause empfangen wurde. Es war hergebrachte Hausregel, daß sich jeder placirte wo und wie es ihm gefiel und that was ihm beliebte oder wozu er einen Partner fand, auch wenn weder die Dame noch der Herr vom Hause zugegen waren. So wenig es einem Fremden oder Proskribirten möglich gewesen wäre auch nur in die Nähe der Gallerie zu kommen, so bereitwillig und ohne Gene bot sie ihre Schätze den Bekannten. Und man benutzte diesen Ton so gern, daß Hehlenried eigentlich der Vergnügungsort für die ganze Umgegend war. Jeder bewegte sich in der That wie zu Hause und in seinem Eigentume und schien dadurch den Besitzern die größte Freude zu machen.

Daß ein solcher Hausstand enorm kostspielig sein mußte sah Jeder ein, aber die Einen meinten: sie sind kolossal reich! die Andern zuckten die Achseln und sagten: wie lang wird's wol noch gehn? Jedenfalls ließ man sich dadurch nicht abhalten die Gastfreundschaft eher zu

mißbrauchen als zu vermeiden. Man spielte Billard oder Whist, die Damen wußten immer eine Neuigkeit, die Mädchen warfen Reifen, auch politisirt wurde dann und wann heftig. Die Gräfin war stets die Seele von Allem und alle Welt konnte nicht umhin ihre Liebenswürdigkeit und ihre wahre Vornehmheit anzuerkennen. Es versteht sich von selbst, daß dieses Urteil nur von Denen gefällt wurde, die sie als Gäste bei sich sah und gegen die sie liebenswürdig sein wollte. Kam sie herunter, denn sie war oft Tage lang nicht sichtbar, so ging sie von Gruppe zu Gruppe, hatte für Jeden ein Wort, einen Scherz, eine freundliche Frage und konnte stets mit dem Bewußtsein weiter gehn, daß sie die Männer entzückt, die Frauen gewonnen und die jungen Leute stolz gemacht habe.

Nur auf Einen übte sie diesen zauberhaften Einfluß nicht aus obgleich in den Augen der Welt die Frage zur Entscheidung vorlag ob er Cecile oder ihrer Tochter die Cour mache. Dieser Eine war Craw-Gillen, dessen Besitzung nur eine Wegstunde von Hehlenried lag, und der fast Nachmittag für Nachmittag herüber geritten kam. War große Gesellschaft, so zog er sich in die Bibliothek zurück und las oder schrieb; waren die Damen allein, so setzte er sich zu ihnen unter die Baüme und las ihnen eigne oder fremde Arbeiten vor. Er war der Gräfin trotz aller seiner Sonderbarkeiten unentbehrlich geworden, so wie er sie nicht missen zu

können schien, und doch war das Verhältniß, in dem sie zu einander standen, ein gezwungnes. Es lag etwas zwischen ihnen, beide Theile trugen etwas, das sie nicht in ein Geständniß zu fassen wußten oder nicht gestehen wollten, und offne Geheimnisse zwischen Engbekannten sind unüberwindliche Hemmnisse innigen Verkehres. Jeder kennt das was den Andern drückt und fühlt sich immer wieder in der Idee verletzt, wenn dieser sich nicht dazu verstehn will freiwillig mit seinem Kummer hervor zu treten. Es wird ihm unmöglich gemacht eine Eröffnung zu veranlassen und er ist somit genötigt das was ihn am wärmsten interessirt und was immer auf seiner Zunge schwebt zu unterdrücken. So zwingt er sich Fremdes zu sagen und dieser Zwang prägt sich peinlich in seinem ganzen Wesen aus. — Die Leute, denen diese Spannung nicht entgehen konnte, interpretirten sie nach ihrer Weise falsch, d. h. so gut sie es verstanden, und hielten es für ihre Pflicht unter der Hand durch halbe Worte den Grafen aufmerksam zu machen. Man wußte auch, daß dieser einmal nach Sauseneck zu Craw gefahren war um ein ernstes Zwiegespräch mit ihm zu halten. Da Craw aber nach wie vor in's Haus kam und mit dem Grafen auf dem besten Fuße stand, sagten die Böswilligen: er hat ihn überredet, daß seine Bemühungen der Tochter gelten! Die Überklugen rechneten dagegen aus, daß Craw höchstens zwei und dreißig Jahre alt sei, während die

Gräfin, so schön sie auch noch war, fünf bis sechs Jahre älter sein mußte, und behaubteten apodiktisch: er muß die Tochter wollen und wird sie bekommen.

Sie hatten ins gesammt Unrecht.

Der Mai des Jahres 1850 bestätigte, wie wol Jedem noch erinnerlich, die früher von uns aufgestellte Behaubtung, daß der Mai gar nicht der „Mai" in aller Form sei, und brachte erst gegen sein Ende einiges Farbenspiel und einigen Duft. Revolutionär ist der Frühling doch immer, und Communist und Sozialist dazu. Die Verfassung die der Winter oktroyirte wird im Freien verbrannt, die Veilchen conspiriren und die Siringentrauben bilden reizende Associationen. Communist aber ist er auch, denn er erkennt absolut die Heiligkeit des Eigentums nicht an. Er besät alle Wiesen und Felder mit seinen Lieblingsblumen, übersteigt jede Mauer auf einer Leiter von Efeu oder andrem Schlingkraut, ja er legt sich ohne Weiteres auf Zinnen und Dächern Gärten an, in denen er Pechnelken, Mauerpfeffer, Gelbveigel und Hauswurz zieht. Das ist sein Geschmack, und sein Moosrasen ist glatter und gleicher als er je vor irgend einer Cottage gesehn worden. Der Frühling ist die Apologie des Communismus wie der revolutionären Ideen überhaubt, sie haben alle irgend etwas von ihm. Dessen kann sich die Reaktion nicht rühmen; es hat denn auch kein Dichter je einen Frühlingsgedanken mit konstitutionellen

und despotischen Gelüsten in Verbindung bringen können. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die zweifarbige Reaktion des letzten Jahres den Winter betrunken gemacht hat, so daß er seine Abmarschzeit verschlief und den Frühling zurück dämmte. Warum denn nicht? Es läßt sich das ja ebenso gut glauben als daß die preußische Demokratie daran Schuld ist, daß sich der König irgend einmal den Fuß verstauchte. Ähnliches ist gesagt worden!

Das Beste ist, daß der Frühling endlich kam, die Sperre aufhob und trotz aller Ordonnanzen und Preßgesetze Zeitblumen und Zeitlieder massenhaft ausstreute, so daß seine besten Gedanken bald Gassenhauer waren. So gelang die Revolution; wer oder was wollte denn dagegen sein? Die Gesammtheit war von ihr durchgeistet, der Winter hatte keine Mittel zum Kampfe und verschwand durch Assimilation von der Bühne. Das geschieht Jahr für Jahr und doch haben wir noch immer nicht gelernt wie man eine totale Revolution zu Ende führt, so daß der Jubel und die Freiheit eine allgemeine und allgemein genießbare wird. Die Menschen sind verzweifelt langsam und schwerfällig im Begreifen.

Mit der Mairevolution wurde Hehlenried nun gar ein Paradies und sein Schatten und seine Nachtigallen ein Bedürfniß für Craw-Gillen, der selbst eine

Nachtigall im Herzen trug, einen Singvogel, von dem man nie wußte ob er jubelt oder klagt. —

Im Garten war eine Gesellschaft von Herren und Damen. Craw kam, wechselte einige Worte mit dem Grafen und setzte sich dann in die Bibliothek. Die Gräfin war noch nicht unten, hatte aber sagen lassen, daß sie kommen würde. Vor dem Platze, den sie gewöhnlich einnahm wenn sie las, lag ein prachtvoll gebundenes Buch aufgeschlagen; eine Stelle darin war bezeichnet. Sie lautete:

„Die Welt krankt nur an einer einzigen Krankheit, alles andere Unwohlsein hat seine Wurzel in ihr. Diese Krankheit, die noch keinen offiziellen Namen hat, soll hiermit getauft werden, sie ist der — Retrospektivismus oder, um menschlicher zu reden, die Manie das goldne Zeitalter hinter uns zu suchen. Das ist eine fixe Idee, ein Irrsinn, und Der, dem es gelänge diese Krankheit zu heilen, wäre der erste wahrhaft große Wohlthäter der Menschheit, er wäre der Einzige von Allen, die man bisher gepriesen oder sogar angebetet, der einen Gedanken gefunden, auf den sich etwas gesundes Ganzes, etwas das nicht einer Kaste, nicht einer Nation sondern der Gesammtheit von einem Pole zum andern Erlösung und Freiheit brächte, aufbauen ließe.“

„Es ist so,“ sagte er vor sich hin. „Dieser Gedanke birgt die Erlösung.“

„Und wenn es so wäre, mit welchem Rechte entzieht sich der Verfasser dieses Buches dem Blicke und dem Danke der Menschheit?“ sagte eine Stimme spöttisch hinter ihm.

Von den Zimmern der Gräfin führte in der Mauer eine Wendeltreppe nach der Bibliothek, die Dame war durch die Tapetenthüre eingetreten, der Vertiefte hatte sie nicht bemerkt und so konnte sie über seine Schulter weg den Passus lesen und seinen Ausruf hören.

Aus der jugendlich elastischen Hebe, als die wir Cecile kennen lernten, war in der Zeit eine Juno geworden. Sie war immer noch schön, aber trotz ihres gewinnenden Wesens von einer kalten, fast abweisenden Schönheit. Wer ihr in's Auge sah wenn sie Freundliches sagte, konnte sich nie darüber taüschen, daß in ihrer Brust kein Feld für weiche Regungen war. Ihr Wesen zog an, aber in gewisser Nähe mußte ihre Person wieder abstoßen, weil ihr Charakter aufgehört hatte bildungsfähig zu sein, weil er fest, hart und schroff geworden war wie ein Krystall. Es gab nichts mehr was sie hinreißen konnte, es gab auch keine Frage mehr in ihrem Gesichte, — aber sie war nicht gelöst worden, man hatte sie bei Seite geworfen; daher statt der Milde und Versöhnung, statt des Aufgehens in Frieden und Liebe das unerschütterliche Überlegtsein, der Egoismus, das Prädominiren der Stirn über alle

andern Theile des Gesichtes. Sie war mit sich und dem Leben fertig, sie war eine Statue, an die kein Meißel mehr paßte weil sie nirgends eine Lücke bot.

Craw stand auf und verbeugte sich.

„Nein, bleiben Sie sitzen,“ sagte die Gräfin, „ich habe mit Ihnen über Ihr Buch zu sprechen und setze mich auf einige Minuten zu Ihnen. — Warum verbergen Sie Ihren guten Namen hinter ein so abgeschmackt bürgerliches Pseudonym? Warum thun Sie das in einem Augenblicke wo man den Adel für so herunter gekommen hält, daß er kein einziges tüchtiges Talent aufzuweisen hat und der Rotüre das Feld raümen muß? Ich erkannte Ihre Arbeit auf den ersten Seiten schon, las das Werk seit gestern durch und finde es nun unverantwortlich, daß Sie sich nicht demaskiren wollen.“

„Mir unbegreiflich, daß sie so klein denken können. Als brauchten Menschen wie Sie und ich ein Gerüst von eisernen Hosen und alten Wappenschildern um etwas zu sein. Ich schämte mich wenn ich der Vergangenheit, an der ich nichts gethan, das Geringste verdankte; und Sie . . . . nun, Gräfin, was wären Sie ohne die Vergangenheit, ohne das Wappengerümpel, auf das Sie noch pochen? Sie mit Ihren Anlagen, Ihrem Geiste, Ihrer Kraft, Sie wären in jeder Lage eine Erscheinung geworden, die das Glück ihrer Umgebung notwendig bedingt hätte, wäre das

„standesgemäß“ nicht überall verführend und hindernd aufgetreten. So ist's im Leben, was aber haben die Ahnen erst gar mit dem Gedanken zu thun? Was kümmert der Verfasser die Leser?“

„Sie sind inkonsequent und spielen die Debatte rasch auf ein anderes Feld weil Sie fühlen, daß Sie Unrecht haben. Ich verurteile Sie nicht nach meinen Ansichten, sondern nach den Ihren. Bei mir ist es höchstens Neugier, daß ich nach dem Verfasser eines Buches, das mich interessirt, frage, bei Ihrem Kampfe für Ständegleichheit aber müßte es von Wirkung sein Freunden und Gegnern zu zeigen, daß es auch dort Gedanken gibt, wo die modernen Schreiber nur Hohlheit suchen. Sie belehren diese Leute dann ganz in Ihrem Sinne praktisch durch Ihren Namen und haben einen Grund mehr für sich.“

„Ich hoffe meine Behaubtungen auch so zu beweisen und bin bescheiden genug weder Kränze noch Katzenmusiken für mich zu beanspruchen . . . .“

„Nun, lassen wir das und kommen wir auf den Gedanken zurück, den ich, wie sie sehn, angestrichen habe. Mit dem Anderen zusammen predigt er nichts als den Umsturz, die Vernichtung der Civilisation, den Untergang der Gesellschaft und den Tod des Rechts. Nennen sie das Erlösung?“

„So werden Viele denken, die mein Buch lesen, und sie werden noch hinzusetzen, er ist ein Atheist und

Einer, der keine Religion hat. Warum Sie diese beiden Punkte ausließen weiß ich. Für den Haufen aber sind sie wesentlich, weil er nicht überlegt, daß „Gott" ein so vieldeutiges und vielfach gedeutetes Wort ist, daß man sich in Acht nehmen muß es zu brauchen. Christen, Juden, Heiden, Wilde, alle haben einen andern Begriff dafür, ja jede christliche und christlich philosophische Sekte denkt sich etwas Anderes dabei, aber da sie sich nun Alle etwas denken können, muß auch für den pure Vernünftigen etwas Denkbares darin liegen. Freilich kein irgendwo orthodoxer Begriff, sondern eben ein pur vernünftiger. Verloren kann der Gedanke nicht gehn, da er einmal da ist, und somit ist der „Atheismus" nur im Sinne des rohen Haufens, dessen Gottesbegriff der Vernünftige nicht anerkennen kann, möglich, sonst aber Unsinn. Bewußt oder unbewußt, persönlich oder nicht persönlich, das sind Glaubensnüancen, mit denen die Vernunft nichts zu thun hat und um derenwillen man sie nicht des Atheismus beschuldigen kann. Das Schlimme ist nur, daß man aus Schonung und um die Blöden zu düpiren, ein solches vieldeutiges Wort, dessen orthodoxer Begriff die Sittlichkeit gradezu negirt, so oft ohne Interpretation braucht. — Mit dem Worte Religion geht es nicht besser. Die Glaubenslehren — schon ein wahnsinniges Wort, denn was heißt „glauben lehren" anders als das Urteil eskamotiren und Nicht

zu Beurteilendes, Unverständliches und Unverständiges an seine Stelle setzen? — Die Glaubenslehren können das praktische Leben nicht fördern, sondern wie sie immer gethan haben nur stören, weil sie Fantasien an die Stelle des Urteils setzen. Das nennt man Religion. An dieser hängen wir freilich nicht, und doch wollen wir eine Religion. Wir verbinden mit dem Worte also wieder einen andern Begriff als der Haufe. Und so ist es mit den von Ihnen genannten Dingen auch. Bewahre uns der Himmel, daß wir die „Errungenschaften" der Menschheit, Kunst, Wissenschaft, Civilisation und so fort verdammen und beseitigen wollten, wenn wir der Tradition Kampf bis zum Messer erklären! Das ist ja eben der Unterschied zwischen den Nihilisten und uns, die wir ein gebildetes Volk wollen. Uns fällt es nicht ein den Stamm umzuhauen um die dürren Blätter, die ja ohnehin abfallen müssen, bequemer abzupfen zu können. Die Tradition steigt aber mit dem Leimtigel auf die Äste und klebt das tote Laub auf's Neue fest. Das ist gegen die Verabredung, wir sehn uns also genötigt die Tradition auf alle Weise zu zerstören. Jeder Blätterjahrgang hat auch einen Jahrring an dem Baume angesetzt, dieser Niederschlag ist das Resümé alles Nutzbaren und Guten aus der Vergangenheit, er bezeichnet ein Vorwertskommen in der organischen Entwickelung, aber die Blätter an sich kümmern uns nichts. Sie sind krumm



und lahm, von Raupen zerfressen und vom Hagel zersetzt, sie sind vor Allem dürr und abgestorben, also fort damit! Den Stamm aber, dessen Jahrringe ein unlösliches Ganzes bilden, behalten wir ganz bestimmt. Die Tradition fanatisirt für bornirtes Konserviren, die bodenlose Negationswut für die Destruktion ohne Sinn und Verstand. Beide Parteien leiden am Retrospektivismus. Die erste sucht das Gute in dem was ist, die zweite in dem was war; die eine stützt sich auf das historische Recht, die andere auf das ursprüngliche Menschenrecht, von dem sie glaubt, daß es wirklich schon irgend einmal Form gewonnen hatte. Darin liegt die Thorheit, darin die Verwirrung und Verwickelung unsrer Zustände. Man erfand als Antithese ein historisches Unrecht und der Kampf der Partei, die der Zukunft sonst am nächsten steht, ist nichts als ein Kampf der Rache für angebliche historische Beleidigungen. Das ist ebenfalls Tradition; diese Partei klebt so gut alte Blätter am Lebensbaume fest wie die andre, ja beide zerren sogar über denselben Zweigen, über denen, auf deren Holz sie sich schaukeln. Es wird brechen und beide kopfüber hinunter stürzen. Das ist der Retrospektivismus. Es ist nicht wahr, daß es jemals fertige Menschen gab, das goldne Zeitalter ist eine schurkische Lüge und Wer da sagt, daß es jetzt bemerkenswert und andauernd schlechter um die Menschheit stehe als vor tausend Jahren, der spricht

so gut als es die Meisten verstehn, aber er sagt darum doch eine grenzenlose Narrheit. Es gibt Ebbe und Flut, wir haben vielleicht jetzt Ebbe, aber das Meer bleibt immer das Meer. Der Mensch trat als Raubthier auf, das erste Recht war das des Stärkeren, Cultur, Kunst, Civilisation, all' die Dinge, die ihn unsrem Begriffe von Mensch näher bringen, sind allmälige Errungenschaften des Gedankens, das Ziel liegt vor, nicht hinter uns, wir haben nicht zu rächen, sondern zu bauen, zu gestalten, zu werden. Der von der Tradition sanktionirte Irrtum der Jahrhunderte nach dem Auftreten der Kritik und der Philosophie, besteht darin, daß man den Urmenschen als vollkommen im höchsten und letzten Sinne annahm, daß man seinen Fall erfand um das sogenannte Böse, das sich mit der Schöpfung durch Akt eines absolut guten Wesens schlechterdings nicht vertragen konnte, herzlich lahm zu erklären, daß man endlich diesen fabelhaften Urmenschen als den Mittelpunkt alles Menschlichen auffaßte und von ihm aus die verschiedensten Richtungen als Radien, centrifugal, divergirend darstellte. Der Unsinn ist kolossal, so kolossal, daß er alle Systeme zu haltlosen Seifenblasen macht. Die Unglücklichen flattern an der Peripherie herum und können, da sich das Leben einmal nicht zurückleben läßt, natürlich den Weg zur Vollkommenheit nicht finden. Statt nun aber einzusehn, daß ihre Auffassung eine verschrobne und in ihrem

eignen Sinne „gottlose“ ist, statt zuzugeben daß die Stralen alle von der Peripherie nach dem Centrum zustreben, also grade die entgegengesetzte Richtung verfolgen und in der That mitunter das Centrum verfehlen können, wodurch das „Böse“ erklärt ist, statt dieser allein richtigen Annahme amüsiren sie sich damit nicht ihren eignen Verstand, sondern ganz liebenswürdig die Fähigkeiten der ganzen Menschheit für impotent zu erklären. Weil sie sich verfahren haben und nicht stolz genug sind eine Albernheit auf die einzig mögliche Weise, durch ein Geständniß gut zu machen, hängen sie ihr Etiquet: „Der Mensch ist von Natur vernagelt weil sein Stammvater gesündigt hat!“ der ganzen Menschheit an den Zopf. Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. Wissen Sie nun welchen Retrospektivismus ich verdamme?“

„Es ist wol möglich, daß ich's weiß, wenn ich's auch mehr durch Ihre Gesten, Ihr Mienenspiel und Sie selbst verstanden habe, als durch den Strudel Ihrer Worte. Sie halten immer alle Menschen für empfänglich für Alles und behandeln sie wie Schwämme, die saugen müssen . . . .“

„Gut, aber sie saugen nur bis sie voll sind, drum muß so viel Traditionelles ausgepreßt werden; so viel Totes muß heraus, daß das Lebendige wieder Platz hat. Ich begegne damit Dem was Sie sagen wollten um gegen die Negation überhaubt zu streiten.“

„Sie sind aber doch rein negativ wie alle Andern, auch wie jene die Sie unter Ihre Gegner zählen; es ist nichts was Ihnen nicht verjährt und tot schiene. Damit hört Ihr Streben ja von selbst auf und Sie bleiben an der Peripherie sitzen ohne Ihr Centrum, das Sie natürlich leer annehmen, jemals erreichen zu können."

„Ich negire Alles und muß es thun, weil ich Eins setze das Alles rekonstruirt, — die Sittlichkeit. Diese bildet den Brennpunkt, in dem sich alle Stralen sammeln und weiß glühen werden; sie ist es, die alle Richtungen anzieht und wie eine dämonische Gewalt als Gewissen und wahrer Stolz mit jedem Menschen in magnetischen Rapport tritt; sie ist es die all unser Streben trotz der guten Lehren der Peripherie-Schnapphähne zu einem centripetalen macht. In ihr liegt eine unvermeidliche Anziehungskraft."

„Lieber Craw, Sie sind doch ein unverbesserlicher Schwärmer. So lang mit offnen Augen unter den Menschen umherzustreifen und noch an die Anziehungskraft der Sittlichkeit — ich weiß was sie darunter verstehn — zu glauben, das ist wirklich unglaublich. Wofür halten Sie die Leute denn? Nehmen Sie ihnen den Glauben an Gott, Teufel, König und Henker, so geht das Raubthierleben im Nu wieder an."

„Sagt das die Geschichte wirklich? — Es ist ein Graus was die Geschichte schlecht studirt wird; man kopirt sie nur ohne ihre Gedanken zu fassen. Es steht auf jeder Seite mit großen Lettern, daß jede neue Bewegung nur dadurch um sich griff, daß sie einen religiösen Charakter annahm: und jede religiöse Phase enthält einen Splitter der Sittlichkeit. Das Christentum ehe es in die Hände des verschwebelten Johannes und des spitzfindigen Paulus fiel, trat einfach als Sittengesetz auf und so der philosophisch verhedderten Zänkerei des damaligen Judentums gegenüber, und siehe da, das Volk lief ihm nach und hing der neuen Lehre an. Als die Kirche zu verfallen begann und sich der heutige Katholizismus entwickelte, gewann jede neue Sekte im Volke rasch riesenhaften Anhang weil sie stets strenge, oft sogar unvernünftig strenge Sittenregeln adoptirte. Die älteren Kirchengeschichtsschreiber erkennen das immer und überall an, nur in neuerer Zeit will man uns wieder überreden, daß der „heilige Geist" nie vom Pabsttume gewichen. Diese Leute haben die Quellen ihrer eignen Historie nie gründlich untersucht, oder sie vergessen, daß wir sie auch kennen, und glauben uns so mit ihren Lobpsalmen abfinden zu können. Die Ascese ist nichts als eine Ausartung des sittlichen Gefühles. Man entsagte Erlaubtem, weil man sah, daß Andre Unerlaubtes, Unsittliches trieben, und kam auf die Formel für diesen Unfug durch die katholische Lehre

von den überflüssigen Verdiensten der Heiligen, die Anderen angerechnet werden dürfen. Man sieht welche Streiche vollführt wurden und vollbracht werden mußten als man müssig an der Peripherie lag und gern etwas denken wollte. Vorwerts ging es nicht, also zurück, kreuz und quer. Ihnen war ja, wie ich schon sagte, das Rückwerts wie uns das Vorwerts im Centrum. — Aus Allem geht aber hervor, daß die wahre Sittlichkeit, die das Rechte aus keiner einzigen Rücksicht thut, eine Anlage des Menschen ist, die sich aüßern möchte aber so lang nicht aüßern kann, so lang es oktroyirte Rücksichten gibt."

„Prächtig, aber welche Mittel sollen denn diese Rücksichten fortschaffen, Alles ist versucht worden, Alles fehlgeschlagen."

„Das ist wieder Retrospektivismus. Diese Verzweiflung bemerkt gar nicht, daß die ganze Gesellschaft dem wilden Jäger gleicht, der auf seinem rasenden Geisterrosse, den Kopf rückwerts in den Nacken gedreht, vorwerts, immer vorwerts dahin jagt, fort über Felsen und Wald ohne halten zu können und ohne zu wissen wohin der wilde Ritt führt. — Ferner irren Sie, Gräfin, wenn Sie meinen, daß wirklich „Alles dagewesen" ist. Man wird mir meinen Satz, daß die Sittlichkeit alles Andere überflüssig mache, gern stehn lassen aber den Mythus von Ikarus mit den geschmolzenen Flügeln hervorsuchen und sagen: „sieh so geht

es, wenn man der Sonne zu nahe kömmt, man ertrinkt; die Erbsünde hat den Menschen unfähig gemacht rein sittlich zu sein!" Das ist immer der Refrain und die Entschuldigung für jede Dummheit und jede Gemeinheit. Daß aber in der ganzen Sache gar keine Logik steckt wird klüglich übersehn. Es ist gar nicht auf die Unmöglichkeit des hohen Fluges zu schließen, sondern auf die unzureichenden Mittel. Hätte Ikarus nicht Flügel von Wachs gehabt, so wären sie nicht geschmolzen; das ist die Pointe, nicht das andere."

„Nun aber Ihre neuen Mittel!"

„Für Europa gibt es noch zwei unversuchte, ein neues Barbarenvolk, die Russen, und wenn auch dies nicht hilft, — der Sieg der Frauen über das Vorurteil, das sie fesselt."

„Sie haben doch wenigstens eine Antwort, — ich will Sie nächstens fragen in welcher neuen Weise Sie Russen und Frauen zu verwenden gedenken, jetzt aber ist es Zeit geworden, daß wir nach den Anderen draußen sehn . . . . ."

„Das heißt," sagte Craw lachend, „jetzt ist der Moment gekommen, in dem Sie wieder so sehr Herrin Ihrer selbst sind, daß Sie Jedem das Seinige zukommen lassen können ohne überflüssig eine Miene zu verziehn. Glauben Sie denn ich wüßte nicht, daß ich diese halbe Stunde meinen Athem und meine Gedanken ganz gutmütig nur darauf verschwendet habe Sie Athem

schöpfen zu lassen? Sie haben fast nichts gehört und nur dazwischen gesprochen um mich nicht heiser zu machen. Ihre Dialektik pflegt eine andere zu sein wenn Sie nicht wie jetzt zerstreut sind. Gestehn Sie, daß es gutmütig von mir war weiter zu sprechen ohne recht gehört zu werden!“

„Sie traümen! Was ist das wieder für ein Einfall, oder sollte es ein Ausfall sein? Sie lernen dergleichen Allwissenheiten wol von Ihrem vertrauten Freunde, dem Sekretär meines Mannes, dem Apoll von Belvedere mit der Schreibfeder hinter dem Ohre, dem süßen, sanften Zuckerplätzchen, das auf der Zunge der kleinen dicken Else, der Amtmannstochter, zu zergehn wünscht? Begriffe ich doch nur wie Sie, der Sie wenigstens Mann genug sind eine Meinung zu haben, die Sie nach allen Seiten Angriffen bloß stellt, mit dieser saft- und kraftlosen Schönheitsbrühe umgehn mögen. Wären Sie Maler so würd' ich einen Grund finden, aber so wie die Dinge liegen, macht mich diese rührende Zärtlichkeit oft an Ihnen irre.“

„Sie kennen ihn ja gar nicht .....“

„Er ist der Sekretär meines Mannes, das genügt; und Sie sollten längst gefühlt haben, daß es mir peinlich sein muß meinen täglichen Gast mit einem Menschen intim verkehren zu sehn, der in meines Mannes Diensten steht, Sie wären mir so viel Rücksicht schuldig, sollt' ich meinen“.

Es entging Craw nicht, daß sie ihn fixirte und zu erkennen suchte ob er den Sekretär in der That für einen Bediensteten hielt, den man nach Belieben entfernen oder behalten konnte. Er gab ihr den forschenden Blick zurück und sagte: „Heeren ist wirklich ein großer Liebling von mir und er verdient meine Neigung. Er ist ein Mensch, dessen Reinheit und Güte die verkehrtesten Verhältnisse nicht beflecken konnten. Man ließ ihn faul sein, hetzte ihn dann wieder durch gehaüfte Thätigkeit ab und schickte ihn endlich mit großen Summen ausgerüstet in alle Welt, so daß nichts natürlicher scheinen kann, als daß er ein wüster Bursche werden mußte. Merkwürdigerweise vertrug seine Natur diese Proben. Willenlos erzogen, jeder Laune eines Unbekannten gehorchen müssend, zeigte er doch Kraft und Charakter als es galt Mann zu sein; was ich für Phlegma nahm war Ruhe, was ich anfangs für Talentlosigkeit zu halten geneigt war, trat als Ernst in ein anderes Licht. Heeren ist ein wahres Wunder nicht bloß an Körperschönheit wie Sie annehmen, sondern durch und durch edel und klar; er ist rein wie ein Kind in Allem was er denkt und tief wie ein Mann in Allem was er fühlt . . . . .“

„Er langweilt sich wie eine verlaßne Coquette, hat Appetit wie eine Raupe und verdeutscht den Amtmannstöchtern Rousseau's Nouvelle Héloise; ferner affektirt er ein großer Blumenfreund zu sein, verwechselt

aber alle Namen; gibt sich auch für einen Gemälde-kenner und behaubtet die Kleopatra, die hier nebenan hängt, könne aus einigen Duzenden von Gründen nicht von Domenichino sein, — er weiß das jedenfalls besser als Schadow, der mir ihre Echtheit garantirte, — und endlich ladet er sich alle Augenblicke seine ganze Wohnung voll Dorfkinder, die er hernach in den Park führt als wäre Alles sein eigen."

„Ei, Sie wissen ja viel mehr von ihm als Sie anfangs sagten. Ehrlich gestanden begreife ich nicht wie dieser ausgezeichnete Mensch Ihnen so fern bleiben konnte, nachdem er Ihnen in den verhängnißvollen letzten Jahren die größten Dienste geleistet hat und durch seine Persönlichkeit, so wie durch sein anspruchsloses Auftreten bei so großen Verdiensten Ihre Achtung erworben haben muß. Zudem haben Sie keinen wärmeren Freund ...."

„Wie wollen Sie das wissen?" fragte die Gräfin rasch und wieder jeden Zug seines Gesichtes belauernd.

„Das hört sich ja wol an der Weise, in der er von Ihnen trotz der üblen Behandlung, die Sie ihm angedeihen lassen, stets zu sprechen pflegt. Er ist so sehr jung, daß ihn Ihr Benehmen reizen müßte, zumal er eine Art von Treibhauspflanze ist, die bis zum einundzwanzigsten Jahre schon durch alle Schulen geschossen war und dem Leben gehörte wo Andere noch Kinder sind. Ich habe an dem Jungen meine Freude

gehabt und habe sie noch, so daß ich inniger zu ihm stehe als ich's zu einem jüngeren Bruder könnte. Sie sollten ihn an sich ziehn und statt die Leute über ihn zu hören, selbst forschen, dann würden Sie sehn wie sonderbar ich die Rücksicht finden muß, die Sie von mir verlangen. Vergleichen Sie ihn doch mit den langaufgeschossnen Junkersöhnen, die Sie um sich und Ihre Tochter dulden, diese beiden Stetterwitz, der blonde Kalkenstein, der steife Wetterheimb, der jeden Satz mit „Ja, ja" anfängt, — das sind wohlerzogne Dummköpfe und eingebildete Narren . . . . . "

„Derartige Vergleiche verbiete ich mir ein für allemal! Verstehn Sie mich recht, ich wünsche nie, daß ein Mensch, der unter irgend einer Form in meinem Hause Dienste thut, mit jungen Leuten auf eine Stufe gestellt wird, deren Eltern eine angesehne Stellung einnehmen. Mein dümmster Gast ist mir lieber und überhaubt mehr wert als mein klügster Diener." Sie sagte das sehr heftig und so stark accentuirt, daß Craw betroffen wurde.

„Sie werden mich trüb machen und ich werde dann lustig sein müssen um mich zu betaüben. Sie stürzen mich in ein moralisches Kali causticum-Bad, das ist unfreundlich!"

„Werden Sie nur trüb, d. h. lustig und witzig, werden Sie immerhin ein wenig Teufel, dann kann ich Sie draußen brauchen. — Geben Sie mir den

Arm, ich habe der Gesellschaft einen überaus interessanten Besuch anzukündigen."

Ihre Bewegung war wieder vorüber, sie hatte ihr konventionelles Lächeln auf den Lippen, drapirte ihren Shawl um die Schultern, setzte den leichten Hut, den sie vorher auf den Tisch gelegt, wieder auf den Kopf und schritt stolz und sicher an Craw's Seite hinaus, wo eine kleine Anzahl von Damen und Herren auf der Terrasse versammelt war.

Zwei ältere Damen durchblätterten ein Album, eine junge Frau wand einen Kranz, zu dem ihr die Blumen von einem Herrn von Stetterwitz gereicht wurden. Er hatte aus dem Salon ein Kissen geholt, es auf die Steine geworfen und saß nun mit dem Körbchen voll Wiesenblumen zu Füßen der hübschen Blondine. Die Gruppe wäre recht artig gewesen wenn der unglückliche Herr nicht überaus lange Beine gehabt hätte die er auf seinem niedrigen Sitze gar nicht unter zu bringen wußte. Eine zweite einzelne Dame, dem Aussehn nach ein älteres, sehr „vornehmes" Mädchen, gefiel sich ein wenig seitwerts in einer emancipirten Stellung, d. h. in der verschränkten Lage ihrer unteren Gliedmaßen, die — wir wissen nicht warum — verpönt ist. Sie hielt die Belagerung dreier junger Leute aus, die höchst animirt waren und ihr ein Versprechen abzudringen suchten, das sie halb nachlässig, halb coquett zu verweigern schien. Hiezu kommt noch ein

Mann im Mittelalter mit einem Ordensbande im Knopfloche, dessen reservirte Gesichtszüge, auf denen ein dauerndes Lächeln balancirte, ihn als einen vormärzlichen Diplomaten erkennen ließen, — und endlich eine Gruppe zum Theil sehr junger Herrn, die mit dem Brauen einer Bowle Maitrank beschäftigt waren. — Damit sind die Fremden vollzählig. Der Diplomat, ein Baron Stockhausen, erklärte in Ermangelung anderer Beschäftigung, daß er im Besitze des allein richtigen Maitrankreceptes sei und daß er den Herren „einmal" bei sich beweisen wolle, wie ihr Verhältniß von ²/₃ Champagner zu ¹/₃ Zeltinger ein durchaus ketzerisches sei. Sie wußten indeß, daß dies „einmal" nie kommen würde, da der edle Baron sich einer großen Sparsamkeit befleißigte, und genossen darum lieber hier was sich ihnen bot. Graf Wetterheimb, ein bonnenser Student, der sich Extraferien machte und auf eine weitlaüfige Verwandtschaft mit den Hehlen hin für gut gefunden hatte sich auf einige Wochen in Hehlenried nieder zu lassen, spielte den Wirt. Der Graf selbst war zwar unten aber übler Laune oder, wie er sagte, krank; er ging etwa fünfzig Schritte der Terrasse gegenüber unter den Baümen auf und nieder, wobei er sich auf den Arm seiner Tochter zu stützen schien.

Hugo war sehr alt geworden, seine Haare waren fast weiß und sein Gesicht zeigte keine Spur mehr

von Frische. Er konnte jetzt für den Vater seiner Frau gelten, die in der letzten Zeit nur ein wenig an Fülle verloren hatte, sonst aber immer noch gesund, ja sogar blühend aussah. Es schien als ob aller Kummer, der über sein Haus gekommen, nur an ihm die abspannende Kraft geprobt hätte, während er Cecile's Lebensbewußtsein gesteigert. Er war geschwächt und zerknickt, sie schien gestärkt und Allem was da kommen konnte, überlegen. Diese verschiedene Wirkung ist natürlich. Menschen ohne höheren Trieb, ohne großes Bewußtsein kommen, so lang der Organismus frisch und zu jeder gewöhnlichen Thätigkeit bereit ist, leichtfertig über Alles hinweg. Es gibt keine Pausen in ihrem Leben, denn der Organismus hilft sich sogleich durch Schlaf. In dem Momente aber, in dem die Organe durch das ewige Einerlei der an sie gestellten Forderungen schlaff werden und lässig fungiren, tritt Hypochondrie, Müdigkeit, die keine Hilfe im Schlafe findet, und jene Ängstlichkeit ein, die den geringsten Kummer schon riesenhaft auf dunklem Hintergrunde ausmalt und über möglichen Details die Möglichkeit der Rettung überhaubt vergißt. Hugo war, was die meisten wenig begabten Menschen in seiner Lage werden, bis zum vierzigsten Jahre ein Philister im Genusse gewesen, er war abgebraucht durch immerwährenden, leidenschaftslosen und ungenialen Genuß, er hatte sich treiben lassen

wie eine Mariendistel in einer holländischen Grube: — wenn ihr die Wärme nicht mehr stromweise zuschießt und das lose Zellengewebe anfängt trocken und holzig zu werden, gibt es kein Mittel die Pflanze zu halten. Er versank in sich selbst wie die üppigen Blätter jener Distel in der Sonne zusammenkriechen, trauern und endlich sterben. — Mit Cecile war es anders. Sie hatte eine starke, straffe Natur, sie war rastlos thätig, ihr Pläne machen, ihr geistiges Arbeiten bot Wechsel, sie war leidenschaftlich und hatte früh ihre Kraft im Bewältigen und Anhetzen dieser Leidenschaften geprobt, sie war in anderer Weise blasirt als ihr Mann. Das was man Gemüt nennt war in ihr untergegangen, es hatte weder in ihrem Familienkreise, noch in der Sphäre, in der sie sich bewegte, Nahrung gefunden, sie war in mancher Beziehung degradirt, ja verloren, aber grade darum bildete sie ein Ganzes, grade darum war sie von Stahl. Ihr Organismus trug sie, sie konnte nicht erliegen, denn sie war zu Allem fähig. Sie war geworden was sie an der Seite eines grobsaitigen Mannes werden mußte. Die Stirn dominirte alle andern Züge, sagten wir oben, und damit ist Alles gesagt.

Überraschend war zwischen diesen beiden Personen, von denen die eine aus Mangel an jener Spannkraft, die mitunter auch über das Maß des Gewöhnlichen

zu greifen vermag, die andere aus übermächtiger Energie an innerem Werte verloren hatte, die Erscheinung ihrer Tochter. Hätte sie nicht Mund, Nase und Stirn von ihrer Mutter gehabt, wäre in dem Gesammtausdrucke ihres Gesichtes nicht viel gewesen was an ein Bild erinnerte, das ihren Vater sehr jung darstellte, — so hätte man nicht geglaubt, daß dies zarte sanfte Wesen mit den großen braunen Augen, den schlichten braunen Haaren und dem anspruchslosen fast kindlichen Betragen die Tochter Cecile Hehlens sei. „Luise hat nichts von mir als ein Stück Gesicht!" pflegte ihre Mutter zu sagen. „Sie liebt blasses Mondlicht wie ich ein buntes Feuerwerk; sie pflückt Vergißmeinnicht wie ich tropische Blüten breche, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich fast aus dem Tode ihrer Blume ein Gewissen macht; — sie ist schrecklich eine deutsche Jungfrau ohne Feuer und Leben. Freilich wird sie mir nie Sorge machen, denn sie ist gehorsam und einfach, aber sie wird sich wenn sie erst verheiratet ist zu Tode langweilen; ich habe also auch keine Freude von ihr zu erwarten."

Die Gräfin war ihr eben so gram als der Graf an ihr hing. Ihm machte sie Freude. Wenn sie ihn mit ihren schwimmenden Augen mild und liebevoll ansah, vergaß er auf einige Zeit, daß er nichts geworden war als ein dunkler Planet, der sich im Sonnensystem seiner Frau bewegte und alles Licht von ihr

empfing. Er besaß gar keinen Einfluß, gar keine Auktorität mehr, sie hatte in den letzten Jahren, jemehr er den Kopf verloren, desto fester die Zügel ergriffen und ihn fast mit Verachtung in den Hintergrund geschoben. Eine Menge von Dingen war dabei wirksam gewesen. Ihr hatte nie der geringste Vorwurf gemacht werden können, ihr Ruf war in tausend Abenteuer, aber in keins das sie kompromittirte, verwickelt, während ihm die allergewöhnlichsten Streiche nachgesagt wurden. Jedes Verzeihen gibt ein Übergewicht, und eine Reihe von erhaltenen Verzeihungen raubt endlich jeden Anspruch auf Geltung. Wird eine gewisse Summe überschritten, so stehen alle früher getilgten Schulden wieder als Schuld da, der Posten ist erdrückend, er macht jede neue Schenkung unmöglich. Das Verhältniß ist gelöst, der unversöhnliche Spalt wird nur vom „guten Tone" übergypst weil man sich nicht scheiden kann, sondern sich scheiden lassen muß. Das macht peinlichen Eklat; die Gesellschaft ist durch den Schein zufrieden gestellt, wird aber durch den Eklat verletzt, es bleibt also nichts übrig als dem Scheine zu Liebe zu Grunde zu gehn wenn man sich nicht über die Gesellschaft zu stellen weiß. Und es ist ein Zu Grunde gehn, wenn das höher berechtigte Dasein ein beschränktes, vegetatives wird. Cecile betrog sich über ihren Zustand weil sie sich selbst hatte; der Graf taüschte

sich darüber weil er nicht dachte und weil seine blühende Luise um ihn war. —

Sie opferte sich ihm auch jetzt, so nannten es wenigstens die Andern, obgleich es ihr gewiß kein Opfer war die Bowlenbrauer, den Diplomaten und die andern Schwätzer zu missen um ihrem Vater als Stütze zu dienen. Sie sprach nie viel, aber sie plauderte doch ab und zu heiter und tröstlich für den niedergeschlagnen Mann, so daß er wol ein Recht hatte Luise seinen Engel zu nennen.

Als Cecile erschien veränderte die Gesellschaft einen Augenblick das Gesicht. Der Gehilfe der Kranzwinderin wickelte seine Beine in einen Knaüel zusammen auf dem er in die Höhe schnellen konnte, — er glich jenen Figuren, die aus Vexirdösen springen wenn man den Deckel öffnet; die Herren von der Bowle salutirten mit Glas und Kelle; der Diplomat a. D. versicherte, daß er mit Schmerzen auf den Moment gewartet der Dame vom Hause ein Wort über seine tiefe Ergebenheit zu sagen, und die Damen versuchten sogleich ihre Königin in Beschlag zu nehmen. Indeß liefen ihnen diesmal die Cavaliere der Emancipirten den Rang ab.

„Gnädigste Gräfin,“ rief der Eine, ein Herr von Friedelstedt, „es ist ein Glück, daß Sie endlich erscheinen, Comtesse Grasenapp will sich durch keine Vorstellungen, keine Bitten bewegen lassen dem für morgen projektirten Kirchthurmrennen beizuwohnen, es

gelingt Ihnen gewiß ihren Widerstand zu besiegen, ja Sie haben sogar die Verpflichtung ....."

„Ei, das wäre!"

„Gewiß! Wenigstens wäre es billig, wenn Sie unsre Bemühungen um eine Preisrichterin unterstützten, da Sie so spät, erst vorgestern, erklärt haben, daß Sie Ihr herkömmliches Amt diesmal nicht übernehmen könnten. Und eine Dame muß es doch sein, wie überhaubt die Gegenwart der Damen die Reiter erst kühn und waghalsig macht ....."

„Versteht sich! Die steeple-chase ersetzt das Turnier; im Pferderennen liegt die Romantik des neunzehnten Jahrhunderts, und wo bleibt die Romantik ohne Damen?"

„Das wollt' ich ja eben sagen, Baron Craw. Da Sie meine Ansicht unterstützen, darf ich auch hoffen, daß die Gräfin nachgibt."

„So werden Sie brauchbarer als wenn sie philosophiren, Craw," sagte die Gräfin halblaut.

„Sie überlegen schon, dann haben wir gesiegt."

„Wie nun aber, wenn sich seit vorgestern meine Meinung geändert hätte, wenn ich unter Anderem ohne Ihre neue Aufforderung und ohne Baron Craw's „geistreiche" Bemerkung wirklich die Absicht hätte unter gewissen Bedingungen mein Ehrenamt selbst zu verwalten?"

„Das wäre großartig liebenswürdig!“ riefen die Herren. „Sagen Sie uns nur die Bedingungen; wenn Sie nichts weiter geben als sechs Fuß Hecke, einige Graben und hundert Schritte Moorboden nebst einer Schwimmpartie durch den Bach, so sind sie im voraus angenommen!“

Die Herren schienen in der That sehr glücklich über diese Wendung und kümmerten sich nicht weiter um die Emancipirte, die ein arg verdrießliches Gesicht machte und offenbar bereute zu lang unerbittlich geblieben zu sein.

„Meine Proposition weicht nur wenig aber freilich wesentlich von Ihrem Plane und der ausgesteckten Trace ab. Statt nämlich morgen schon zu reiten, wünsche ich eine Frist von zwei Tagen; statt die Felsecke und das Steingeröll links am Dorfe zu umgehen, wird es in die Bahn gezogen ...... Das scheint Ihnen bedenklich? Ich werde Ihnen hernach erzählen, bei welcher Gelegenheit mein Mann, freilich vor längerer Zeit, diese Passage nicht — abgeklettert, wie es in Ihrem Belieben steht, sondern Fanfaro genommen hat. — Einen Ehrenpreis setze ich natürlich aus. Ritte Herr von Friedelstedt allein, so wär's um die Romantik glänzen zu lassen jedenfalls eine Bandschleife, da die andern Herren aber weniger romantisch sind mag's etwas Anderes sein. Ich bekam heute eine schön ciselirte Vase oder vielmehr ich gewann sie .....

lieber Wetterheimb, wollen Sie Carl oder einem andern Diener sagen, daß er das Kistchen, das in meinem Boudoir auf dem Spiegelconsol steht, herunterbringt! ..... Ich glaube, daß selbst Ihnen, Herr von Friedelstedt, dieser Preis lieber sein wird, zumal der Gegenstand ebenfalls romantisch ist. — Nun aber zur Haubtsache, die Ihnen zugleich auch das Mysteriöse meines Vorschlags aufklären wird."

Sie stand im Augenblicke fast am Rande der Terrasse, wohin sie in der Absicht vorgegangen zu sein schien, ihren Mann hören zu lassen was sie sagte. Wenigstens blieb er ihr gegenüber stehn. Die Herren standen ihr zu beiden Seiten, die Damen ein wenig zurück in der Mitte, so daß sie den Mittelpunkt der Gruppe bildete und durch die Pause, die sie in ihrer Rede machte, nach allen Richtungen hin ein Ereigniß ankündigen konnte.

„Wir bekommen noch heute einen höchst interessanten Besuch. Erst vor einer Stunde erhielt ich die bestimmte Nachricht von seiner Ankunft. Ein überaus origineller, bedeutender Mann ...."

„Mehemed Ali vielleicht? Oder der verstorbene Lord Byron?" fragte Craw mit einer Verbeugung.

„Hätten Sie noch Paskiewitsch geraten, so wären Sie wenigstens auf einen Landsmann verfallen. In wenigen Stunden trifft von Paris aus Herr Tetarskoff hier ein."

Der Graf starrte seiner Frau sprachlos in ihr marmorruhiges, nur von einem leichten Lächeln geschmücktes Gesicht, während Luise ihre Augen erstaunt auf Craw heftete, der plötzlich bleich geworden war und Wetterheimbs Arm ergriff um seine Erschütterung nicht zu verraten.

„Herr Tetarskoff?“ fragte der Diplomat. „Es gibt Grafen Tetarskoff, ich speiste bei einem solchen als ich in Petersburg attachirt war. Gehört er zu dieser Familie?“

„Kein Zweifel! Aber Sie wissen ja, daß es in Rußland nicht gebraüchlich ist die Titel wie bei uns immer vorzusetzen.“

„Ist er alt oder jung?“ fragte die Emancipirte.

„Kaum Eins oder das Andere. Er ist sehr liebenswürdig und erwies uns in Paris als wir zuletzt dort waren alle erdenkbaren Gefälligkeiten. Er ist leidenschaftlicher Reiter wie er mir wenigstens versicherte, und da es ihn doch wol zu sehr angreifen würde, schon morgen von der Partie zu sein oder ihr wenigstens zuzusehn, hielt ich's für meine Pflicht mein Bestes zu thun, dies Vergnügen für ihn aufzusparen. Herr Tetarskoff, — denn wir dürfen ihn nicht anders nennen als er selbst, — ist ein außergewöhnlicher Mensch, wie Sie bald finden werden, wundern Sie sich also nicht, daß ich seinen Besuch als etwas Ungewöhnliches ankündige.“

Craw hatte sie mit höchster Spannung beobachtet, aber er konnte weder einen Farbenwechsel noch eine Alteration in der Stimme wahrnehmen. Sie sprach vollkommen leicht und ruhig.

„Er kommt wirklich, und schon heute ohne alle Vorbereitungen?“ rief der Graf mit einem halb kläglichen, halb erschreckten Ausdrucke.

„Nun, lieber Hugo, Du lebst wol bereits so sehr Deinen heraldischen Forschungen, daß Du glaubst unser Haus sei nicht jeden Augenblick zur Aufnahme jedes Gastes, also auch eines Tetarskoff bereit.“ Sie heftete bei diesen spöttisch gesprochenen Worten ihre Augen brennend auf ihren Mann, der noch immer nicht zu begreifen schien, daß er schweigen oder seine Freude aüßern solle. „Wirklich, mein Mann macht mir da ein schönes Compliment, zum Glücke sorg' ich dafür, daß er sich taüscht.“

Des Grafen Blicke hingen eben so unglaübig an ihrem Gesichte als die Craw's. Sie schien es indeß müde zu sein irgend etwas zur weiteren Beruhigung Hugo's zu thun und überließ ihn seinem Schicksale. Ein Diener hatte unterdeß das Kistchen gebracht, die Neugier der Anwesenden wurde gefesselt und so die Bestürzung des Grafen der Aufmerksamkeit entzogen. Er verlor sich in den Gängen und kehrte wahrscheinlich auf einem Umwege nach seinen Zimmern zurück, denn Luise kam bald darauf allein zu den Andern, die sich um die

prachtvolle Vase versammelt hatten. Sie war von Silber und vergoldet, so daß der Wert des Materials den Kunstwert unterstützte.

„Ich weiß indeß nicht, wie Sie dazu kamen, diesen „Gegenstand“ einen romantischen zu nennen,“ sagte Craw. „Die Vase ist bestimmt nach einem antiken Modelle gearbeitet und wenn ich nicht irre die In Quarto-Ausgabe eines Folio-Originals in Bronze, das ich im bourbonischen Museum in Neapel sah.“

„Wie es nun schon mitunter geht. Alle Welt weiß oder könnte wissen, wenn sie sich die Mühe gäbe Sie so genau anzusehn als ich, daß Baron Craw durch und durch klassischen Geschmack hat und aüßerst vertraut mit antiker Kunst und den Alten überhaubt ist, daß er aber trotz alledem so wie er selbständig auftritt durch und durch Romantiker ist. So ist denn auch die Vase ..... Ah, nun werden Sie triumfiren, denn ich fühle, daß die Anwendung, die ich gern mit einem kleinen Seitenhiebe verbinden wollte, nicht recht klappen will. Die Vase selbst ist klassisch, aber die Weise in der ich sie erhielt ist romantisch, denn wie gesagt, sie scheint viel Wert zu haben und doch kostet sie mich fast nichts. Man spielte sie aus und ich gewann sie. Das ist so gut wie ein Geschenk von einer unbekannten Macht und versetzt in die Zeit der Romantik, in der es noch Zwerge und Feen gab, die ihre Lieblinge über Nacht mit allerlei schönen Spiel-

waaren überraschten. Sie sehn ich helfe mir heraus. — Meinen die Herrn nun nicht, daß es sich lohne, da die Ehre des Sieges noch durch dies hübsche Spielzeug geputzt wird, den Ritt über das Geröll zu versuchen? Wenn Herr Tetarskoff hört, daß die Partie ihm zu Gefallen verschoben worden, nimmt er gewiß Theil und ich bin eine zu gute Patriotin als daß ich wünschte, daß ihm der mögliche Sieg durch leichte Bahn und Mangel an Bewerbern gar zu spielend zufiele, denn ich wiederhole es, er ist ein berühmter Reiter."

„Aber, gnädigste Gräfin, wir halten es insgesammt für unmöglich in irgend einer Gangart die Wand und das Geröll zu passiren ohne den Pferden oder uns Schaden zu thun."

„Sagen Sie das nicht zu laut, ich bin überzeugt wenn mein Mann in der Nähe wäre könnte er die Lust nicht überwinden eine Geschichte, die er noch vor wenig Jahren täglich mindestens einmal erzählte, aufzutischen und darüber seine Gicht für zehn Minuten zu vergessen."

„Wir kennen sie nicht, und Sie versprachen uns den Beweis für die Möglichkeit des Rittes durch eine Geschichte zu liefern."

„Hören Sie also. — Wir lebten hier nach meines Vaters Tode sehr einsam und hatten lange Zeit fast keine andre Unterhaltung als den Spott, den wir selbst' mit

einem höchst närrischen Subjekte trieben, das als Schloßkapelan seit vielen Jahren schon im Hause war. Dies sonderbare Männchen, eine Figur, von der Hoffmann gewiß Wunder berichtet hätte, trieb aus Langweile fast ebenso verwirrte Studien wie Baron Craw. Unter Anderem wollte er einen Schlüssel zu der antebabylonischen Sprache finden und suchte ihn bei Zigeunern und anderem Gesindel, das sich in den Forsten, die sich vor zwanzig Jahren noch bis dicht an den Park erstreckten, niedergelassen hatte. Man wollte sie hier nicht dulden und beschloß sie aufzugreifen. Sie erfuhren indeß das Vorhaben irgendwie, nahmen den Kapelan, der ohne Arg zu ihnen kam, gefangen und hielten ihn als Geisel zurück. Er schrieb einen Zettel, den zwei Männer brachten, die mich im Parke anfielen als Hugo, — damals mein Braütigam, — mich auf eine Viertelstunde verlassen um sich eine Jagdflinte zu holen. Mein Ruf nach Hilfe zog indeß einen Menschen herbei, der früher im Schlosse gearbeitet hatte, aber über den Tod seiner Frau verrückt wurde und spurlos verschwand. Ein zartnerviger Proletarier, Craw, das ist Wasser auf Ihre Mühle! Das Beste war, daß er zu rechter Zeit kam die Schurken zu verjagen und mich zu sichern. Hugo tobte, bot von allen Dörfern noch denselben Abend Hilfsmannschaften auf, umstellte den Wald und trieb die von allen Seiten Gedrängten, denen noch dazu die Fortschaffung

der Weiber und Kinder, so wie ihres Gefangenen, den sie nicht aufgeben zu wollen schienen, Schwierigkeiten machte, endlich an der „Wand“ zusammen. Sie zogen sich in das Geröll zurück und fingen an zu kapituliren. Als ihr Versprechen abzuziehn nicht angenommen wurde und sie nicht blos den Kapelan sondern auch die beiden Leute ausliefern sollten, die mich belästigt hatten, versuchten sie in der Verzweiflung zur Offensive überzugehn, schlugen an einem Punkte auch die Bauern, die sich vor den wilden Gestalten fürchteten, zurück und hofften schon zu entwischen, als Hugo, der sie von der Seite umgangen hatte, mit den Schloßleuten auf sie eindrang und sie zurückwarf. Nur die Männer hatten diesen Ausfall gewagt, sie wußten, daß man ihnen die zurückbleibenden Weiber baldigst nachsenden würde. Indeß schienen sie auch für den Fall des Mißlingens Befehle zurückgelassen zu haben, denn kaum stürzten die Flüchtigen wieder zwischen die Felsstücke, so zerrten die Weiber den unglücklichen Kapelan auf die Wand und machten Anstalten ihn den Abhang hinunter zu rollen. Sie drohten nun ganz bestimmt den Armen zu opfern, wenn man sie nicht ziehen ließe. Hugo war aber einmal im Kriegsfeuer und wollte von Bedingungen nichts wissen. Er sah, daß er einer Bande gegenüber stand, welche, wie sie an mir schon bewiesen, doch wol andere Elemente berge als harmlose Zigeuner; er wollte sie vernichten und

ließ plötzlich von den Förstern und Jägern Feuer auf sie geben. Einige fielen, die Andern stürzten mit Geschrei auf den Kapelan los ..... da sprengte Hugo (ohne irgend Schaden zu nehmen) quer über das Geröll, bald von Stein zu Stein setzend, bald über die losen Steine hin und von der Seite die Wand hinauf, aber in einem Nu, rasch wie ein Blitz, so daß die Bande vor Schreck und Staunen starr wurde und in die Knie sank. Diese Tollkühnheit hatte sie entwaffnet. Man brachte die ganze Sippschaft gebunden hier herein und transportirte sie sammt den Verwundeten über die Grenze. — Seit jener Zeit ist durch den Steinbruch die Schwierigkeit um die Hälfte geringer, die großen gedrängten Stücke sind weggeraümt und nur die lose Partie erfordert einige Vorsicht. Es ist eine Kinderei, ich würde Luise mitzureiten erlauben, wenn es irgend paßte."

Die Herren schüttelten immer noch bedenklich den Kopf.

„Und der Kapelan, was wurde mit ihm?" fragte die Kranzwinderin, die viele Romane gelesen haben mochte, an deren Ende getreuer Bericht über das Verbleiben Aller gegeben wird.

„Der Kapelan erholte sich nie wieder von diesem Abenteuer, er erzählte fürchterliche Geschichten, die zugleich unendlich lächerlich waren, so daß man zur selben Zeit das Haar zu Berge steigen fühlte und

doch recht herzlich lachen mußte. Sie hatten ihn behandelt wie Don Quixote von den Maulthiertreibern behandelt wurde, allen möglichen Unfug mit ihm getrieben, kurz ihn als ihren Hofnarren betrachtet. Er versicherte in dem halben Delirium, das ihn seit jener Zeit nie verließ, daß ihn im Himmel ein Platz bei den Märtyrern erwarte, denn er sei fast bis zum Tode an den Hals gehenkt worden, weil er sich geweigert Tag für Tag Paare zu trauen, zu trennen und wieder anderwärtig zu verbinden. Das Traurigste für ihn war, daß die saubre Gesellschaft, bei der er nicht ganz so gut weggekommen wie Daniel in der Löwengrube, mit dem er sich auch verglich, nicht einmal aus den Zigeunern bestand, die er suchte. Es gab nur zwei gelbe Familien darunter und diese waren oder wurden wenigstens wie Leibeigne behandelt von verlaufnem Gesindel, das erst Zuflucht bei ihnen gesucht, sie dann unterdrückt und selbst korrumpirt hatte."

„Es ist wirklich gut, daß die Forsten gelichtet worden sind, Carl Moor's böhmische Wälder sind zu nahe. Das mag auch der Grund dafür sein, daß die Forstkulturen allenthalben so in's Arge geraten sind. Keine Furcht vor Raübern. Man schlägt die Stämme nur der Sicherheit wegen und aus Menschenliebe zusammen," sagte Craw. Als er aber zu sehn glaubte, daß Cecile ernst wurde, brach er ab.

Eine Anekdote erzählt immer eine weitere, verwandte, und das Thema der Raübergeschichten von dem berüchtigten antiken Fichtenbeuger bis zu Crotinus ist mindestens ebenso unerschöpflich als das unerschöpfliche der Gespenstergeschichten. Man verlor sich auf diesem Felde und Alle mit Ausnahme Luisens und des Diplomaten steuerten bei. Darüber ward es Abend, die Gesellschaft zog sich in die Gallerie zurück wo Thee servirt wurde und blieb, durch die Erwartung und das Vertrauen auf den Mondschein, den der Kalender versprach, zurückgehalten, über die gewohnte Zeit. Tetarskoff war noch nicht gekommen. Endlich sah man einen schweren Reisewagen mit vier Postpferden bespannt die Parkecke schneiden und hörte bald darauf das Posthorn im Schloßhofe.

Cecile schloß bei dem ersten Tone für einen Moment die Augen, wie man unwillkürlich zu thun pflegt, ehe man die Würfelpunkte beim letzten entscheidenden Wurfe zählt. Craw schickte einen Diener ab um nachzusehn ob es der Erwartete sei und befahl ihm für diesen Fall seine Ankunft dem Grafen zu melden.

„Lassen Sie nur, es ist Alles zu seinem Empfange bereit! Heeren wird ihm sagen, daß Hugo unwohl ist und daß ich ihn bitten lasse sich sobald als möglich zu uns zu bemühn.“

Der Diener brachte die Nachricht zurück, daß der Wagen allerdings Herrn Tetarskoff gehöre, daß er

selbst aber am Anfange des Dorfes ausgestiegen sei um die Gegend besser genießen zu können. Er kam zu Fuß nach.

„Dann kömmt er durch das große Parkthor," sagte Cecile zu Craw, „ich fürchte, daß es schwer sein wird ihn heute noch in unsern Kreis zu bringen wenn wir ihn erst ruhn lassen, da es nun einmal später geworden ist als ich gehofft. Ich muß eine Intrigue einfädeln um ihn zu fangen, denn ich möchte um jeden Preis mein Versprechen ihn heute noch vorzustellen halten. Für Sie ist die Mission zu wenig verwickelt, Baron Stockhausen, Sie behalt' ich in Reserve. Aber Sie, lieber Craw, geben wol Luise Ihren Arm und gehen mit Wetterheimb bis zur Platane links oben, von da übersehn Sie die Pforten und können sich ihm jedenfalls irgendwie in den Weg manövriren. Er ist groß, hager und trägt eine Brille, Kleider können nicht angegeben werden, das ist Alles was ich Ihnen zu sagen weiß. Ihr Scharfsinn mag das Übrige thun und einen Vorwand finden ihn, wie er kömmt, in die Gallerie zu bringen, ich habe meinen Plan."

„Könnten Sie Ihren Steckbrief nur wenigstens in der von dem österreichischen Ministerium beliebten Weise durch einige genauere Merkzeichen vervollständigen, damit ich Ihnen nicht durch die Gewalt meiner Überredung irgend einen hungrigen Strolch, dessen Augen

durch Nachtstudien schwach geworden sind, statt des Erwarteten bringe," sagte Craw scheinbar obenhin.

„Bah, ich unterscheide eine Person von Stande auf zwanzig Schritt von einem Rotürier," bemerkte Wetterheimb.

„Am Gesicht, an der Haltung, am Mienenspiel?"

„Nein, an der Wäsche."

„Ah, dann macht also die Wäscherin die Person zu einem Menschen von Stande. Ein gutes Kriterium, ganz unleugbar!"

„Aber das österreichische Ministerium . . . .?" fragte der Diplomat.

„Ei, die weisen Herren setzten als „besondres" Kennzeichen in den Steckbrief, den sie hinter Kossuth erließen, daß er — verheiratet sei. Ich besitze ein Exemplar dieses Dokuments, kann Ihnen also im Falle des Zweifels den authentischen Beweis liefern. Sie müssen gestehn, daß dies „besondre" Kennzeichen sehr genau ist."

Die Gräfin rief während dies von den Herren besprochen wurde Luise zu sich und setzte dem jungen Mädchen den dichten Feldblumenkranz auf den Hut, den die hübsche Blondine vorher gewunden und der jetzt müssig auf dem Marmortischchen lag. Diese unerwartete Freundlichkeit machte das Kind erröten und erhöhte seinen friedlichen Reiz. Luise küßte der Mutter

die Hand und diese sah ihr mit einem Ausdrucke, der sich nicht enträtseln ließ, nach.

„Comtesse Luise übertrifft sich heute selbst an Anmut und Schönheit!“ sagte ein Stetterwitz.

„Ja, sie ist ganz artig, aber wie eine Statue,“ sagte die Gräfin. „Man möchte sie unter eine Glasglocke stellen, denn es ist schade wenn Staub auf sie fällt, sie hat nicht den Mut ihn abzublasen.“

„Sie sind entsetzlich ungerecht gegen Ihre Tochter,“ sagte eine von den älteren Damen. „Das liebe Kind, denn Luise ist ja noch ein Kind, meines Wissens noch nicht sechszehn Jahre . . . . . “

„Doch wol nahe an achtzehn; nicht wahr, liebe Gräfin?“ warf Comtesse Grasenapp ein.

„Sie sollte wenigstens kein Kind mehr sein, denn sie ist nur ein Jahr jünger als Sie meinen und schon ein Jahr älter als Frau von Rüttberg glaubt.“

„Immerhin ist sie eine kindliche Erscheinung.“

„Eine akkordiöse, wohllautende,“ sagte der romantische Friedelstedt.

„Ich glaube, daß sie tiefer empfindet und geistig mehr entwickelt ist, als Sie meinen,“ bemerkte die junge Frau.

„Leider theilt sie sich nie mit,“ sagte die Grasenapp.

„Ich fürchte Sie behandeln meine Tochter noch wie eine von den nébuleuses in Grandville's Etoiles,

wenn Sie fortfahren. Lassen Sie das „Kind", ich werde für die Kleine denken." —

Man thäte den Gesellschaften Unrecht wenn man ihnen einen Vorwurf daraus machte, daß es stets eine Person ist, die, wäre es auch unter Pairs, den Vorsitz übernimmt, — und man thäte ihnen zu viel wenn man glaubte, daß Bescheidenheit die Anderen bewegt ihre Ansprüche herabzustimmen. Es entwickelt sich ein solches Verhältniß rasch und überall weil es Bedürfniß ist. Auch die geistreichsten Menschen können nur wenn sie zu Zweien sind gleiche Rechte beanspruchen, der Dritte machte, wenn die Unterhaltung eine solche bleiben soll und es nicht auf das Auskämpfen eines wichtigen Streitpunktes ankömmt, das Gleichwiegen, das harmlose Hin und her schnellen des Gedankens schon unmöglich, wenn nicht sogleich stillschweigend für Einen oder den Anderen eine gewisse conventionelle Obmacht creirt würde. Nur die Debatte, die endlich durch den Sieg ein Resultat erzielen soll und will, kann vielköpfig sein, die Unterhaltung, das fühlte auch schon Boccaz, verlangt einen Mittelpunkt, sonst gibt sie kein Bild, zerfährt und flattert ohne Versöhnung aus einander. Eintönig muß sie darum nicht werden und wo sie es dennoch wird ist es die Schuld der Anwesenden. Die Sonnenbeleuchtung wirkt und spiegelt sich allenthalben, aber der Saum einer violetten Wolke färbt sich kupferfarben, der einer grauen



weißgelb und nur auf einer so dunklen, daß man sie schwarz nennen könnte, schlagen sich die Stralen ohne alle Mischung in scharfen, glänzend goldnen Reflexen nieder. Über trüben, milchflockigen Himmel breitet der Sonnenuntergang einen dumpfen, rostfarbnen Ton, durch den sich einzelne Safranstreifen ziehn; Dünste und Rieselregen durchlaufen vom Kerne aus alle grauen und lila Schattirungen, bis sie am Rande in jene warmen, braünlichen Tinten verwaschen werden, die in der Dekorationsmalerei von so großer Wirkung sind. Die Sonne läßt der Grundfarbe, dem Lokaltone, stets sein Recht, sie gießt nur eine neue Tinte an. Man kann sehn, daß blauschwarzes Tuch in scharfem Sonnenlichte saftig grüne Scheine bekömmt: die Stralen mischen Gelb unter die gegebne Farbe, aber sie vertilgen das Blau nicht, sie verändern nur seine Wirkung für das Auge. — So geht in Gesellschaften die Beleuchtung stets von einem Punkte, von einer Person aus, wenn sie harmoniös bleiben sollen, und es sind auch hier nur die völlig farb- und lichtlosen Partien, die gedankenlosen Menschen, die schwarzen Wolken, an denen sich die Wirkung des Lichtes ohne alle Beimischung zeigt, sie empfangen Alles was sie haben, alle Bedeutung von der Sonne, während die Anderen nicht allein nichts von ihrem eignen Wesen verlieren, sondern noch so viel dazu erhalten als nötig ist um dem Ganzen den Charakter einer Einheit, eines übereinstimmenden,

versöhnten Bildes aufzuprägen. Man malt in letzter Zeit oft Mond- und Fackelbeleuchtung durch einander und schafft auf diese Weise künstliche aber geschmacklose Bilder, die ebenso unedel sind als der Versuch den feuerspeienden Vesuv bei Mondschein zu malen. Abgesehn davon, daß es nie gelingt und die Töne stets verfehlt sind, macht auch die schreiende Spaltung in dem Ausdrucke des Dargestellten einen widerwärtigen Eindruck, der uns nicht zur Anerkennung der dargebotenen Mühe und Farbenmischerei kommen läßt. Eine zerfahrene Gesellschaft in demselben Zimmerraume ist ebenso widerwärtig als ein zwiespaltiges Bild in abgegrenzter Umrahmung. Auch sie bedarf einer gleichmäßigen Beleuchtung, es ist also wirklich eine Erfindung des wahren guten Tones, daß man sich willig dem Einflusse einer Sonne hingibt ohne sich selbst darum aufzugeben. Und wir meinen gezeigt zu haben, daß ein solches Aufgeben nicht nötig ist und die Individualität sich wahren läßt ohne darum dem Totaleindrucke schaden zu müssen. Es sind die Reflexe, die das Wesen der Beleuchtung markiren ohne daß den Lokaltinten Eintrag geschieht. Dies Bedürfniß ist so natürlich, daß es bei einiger Gewandtheit und Lebenserfahrung namentlich der Hausfrau immer gelingen muß die um sie Versammelten in einen Zauberkreis einzuschließen und gewissermaßen zu durchgeisten.

Cecile verstand diese Kunst vollkommen und es war die Schuld ihrer gewöhnlichen Umgebung, nicht die ihre, wenn es mitunter schien als beleuchte sie nicht bloß, sondern leite. Ihr Regiment artete dann freilich in eine fremde Sphäre hinüber, sie regierte mechanisch durch unsichtbare Fädchen, die sie an Alle, die sie lenken wollte, anzuheften wußte.

So war es ihr gelungen heute die Anwesenden dergestalt zu spannen, ihnen so eigentümliche, hohe Begriffe von dem erwarteten Gaste beizubringen, daß sie überzeugt sein konnte man würde auch das nach dem Salongeschmacke Bizarrste, das man sonst gewiß für mauvais genre gehalten, an ihm gutheißen. Ein Mensch wie er konnte Alles thun, man hätte ihm sogar Grobheit verziehen. Man erwartete Überraschendes und wußte im Voraus auch für das Überraschendste eine passende Entschuldigung. Das war ein Triumf, ein übergroßer, denn er triumfirte im Notfalle auch über geheiligte Formen.

Man hätte aus der dringenden Mühe, die sich Cecile nahm, dies Ziel zu erreichen, sehn können, daß ihr an einem solchen Resultate überaus viel gelegen sei. Sie lehnte sich nun auch stolz und lächelnd in ihre Ecke zurück und schien von keinem andern Gefühle als von der Ungeduld bewegt zu sein. Sie hatte für sich einen Hintergrund und für Alles was kommen konnte eine Bühne geschaffen.

Endlich hörte man Stimmen und unterschied deutlich neben der Craw's und Wetterheimb's eine fremde. Einen Augenblick später überschritt Luise die Schwelle, es gab eine kleine Pause, dann trat der Mann ein, der in völlig fremder Gesellschaft so viel lebhafte Gefühle warm hielt. Er schien sehr bewegt als er sich dem glänzenden Kreise näherte, aber man konnte die Verwirrung, die sich einen Augenblick in seinem Gesichte abspiegelte, dem Einflusse des blendenden Lichtes, das von Kandelabern und Hängelampen aus seinen durch den Abendschimmer verwöhnten Augen entgegenströmte, zuschreiben, oder man konnte sie, wie hier geschah, damit erklären, daß es ihn bestürzt mache unerwartet im Reiseanzuge einem auserlesenen Kreise gegenüber zu stehn. Das empfahl ihn sehr, und als er mit einem wohltournirten Vorwurfe für die Gräfin, die ihn in so schlimme Lage gebracht, debütirte, d. h. als er eine Phrase sagte, die zwar jene Anklage enthielt aber doch leicht und gewandt genug darüber hinglitt um zeigen zu können, daß er trotz alledem nicht genirt sei, meinten alle Anwesenden, daß die Gräfin nicht zu viel versprochen habe.

Wetterheimb in seiner Eigenschaft als Wirt führte ihn in den Billardraum, Tetarskoff legte seinen Überrock ab, wischte die Gläser seiner Brille klar und erschien nun in leichtem Campagnakostüme, sehr einfach aber sehr elegant, und wenn man den Staub an seinen

Gamaschen abrechnete stand seine improvisirte Salontoilette der keines der Anwesenden nach.

„Er hat sein Haar gefärbt, er will jung aussehn!“ dachte die Gräfin als er wieder heran trat. „Desto besser!“

Die Vorstellungsszene ging vorüber. Tetarskoff verbeugte sich kaltblütig und leicht, setzte sich dann neben die Gräfin, an deren Seite ein Stuhl für ihn bereit stand und verlor sich mit ihr in ein Gespräch, das von Beiden mit einer gewissen reservirten Artigkeit geführt wurde und recht eigentlich gar nichts für die Anderen bot, obgleich trotz Craw's Bemühungen die Aufmerksamkeit durch eine allgemeine Unterhaltung von jenem Zwiegespräche abzuziehn, fast alle Ohren dem raschen Geplänkel der französischen Worte folgten.

„Denken Sie nur,“ sagte die Gräfin endlich, „Herr Tetarskoff will trotz des Vergnügens, das wir eigens für ihn aufgespart, mein Haus für die nächste Woche nur als Absteigequartier betrachten und von hier aus schon morgen weiterreisen um erst später länger hier zu weilen. Was ist zu thun? Weiter hinausschieben läßt sich das Rennen nicht mehr . . . .“

„So geben wir Herrn Tetarskoff Urlaub bis Mittwoch früh, aber nicht länger!“ sagte Luise.

Diesmal verlor die Gräfin doch ihre Fassung. Sie begriff nicht woher Luise den Mut nahm mit einem Fremden in dieser Weise zu sprechen. Außer

Craw wich sie sonst jedem Herrn aus. Das war rätselhaft. Cecile sah Craw an, der ihre stumme Frage durch ein Achselzucken und einen boshaften Blick beantwortete, — sie war verlegen und wollte sich damit helfen, daß sie streng sagte: „Wir können nicht so über die Zeit unsrés Gastes verfügen wenn sie anderwerts dringender in Anspruch genommen wird.“

„Doch Mama,“ sagte Luise einfach, „Herr Tetarskoff hat mir ein allerdings wahrscheinlich übereiltes Versprechen gegeben; ich weiß, daß es Dir Freude macht wenn Deine Pläne nicht durchkreuzt werden, und Du sollst die Freude haben unsern Gast Mittwoch bei der Partie zu sehn.“

„Da haben Sie es nun, das kommt vom Versprechen in's Unbekannte hinein,“ sagte Craw mit besonderer Betonung. „Ich bedaure nur, daß Sie so gut weggekommen sind.“

Luise hatte deutsch gesprochen, Tetarskoff, der versicherte sehr wenig deutsch zu verstehen, bat sich eine Erklärung aus und sagte dann augenscheinlich unangenehm berührt, daß er folgen würde, weil er folgen müsse, daß es ihm aber schwer werde.

Luise war verstimmt als sie den Erfolg ihres Machtspruches sah und hielt nur mühsam die Thränen zurück, die ihr mit dem Gefühle Jemand etwas zu Leide gethan zu haben zugleich der strenge kalte Blick der Mutter in die Augen preßte. Sie wich den Fragen

der Damen nach der Art des verhängnißvollen Versprechens aus und schien sehr glücklich als der Kammerdiener ihres Vaters ihr sagte, daß dieser sie zu sich bitten lasse. Cecile begleitete sie unter dem Vorwande zu sehn ob ihr Mann nicht Tetarskoff noch heute willkommen heißen könne, kam aber bald zurück. Sie hatte nur einige Worte mit Hugo gewechselt und Luise, nach dem Auseinandergehn der Gesellschaft, in ihr Schlafzimmer bestellt.

Auch Craw war verstimmt, er beobachtete Tetarskoff auf das Peinlichste und schwieg den ganzen Abend über, so daß die Gräfin vollauf zu thun hatte das Gespräch nicht stocken zu lassen, zumal bei Einigen der Herrn die französische Konversation sehr zäh floß und dem Gaste zu Ehren diese Sprache ausschließlich beliebt wurde. Dieser war auch nicht so redselig als man gehofft, — aber das war die Schuld der Reiseermüdung.

Das Resultat des Abends war, daß das Rennen nochmals um einen Tag hinausgeschoben wurde, und daß Tetarskoff versprach zu rechter Zeit einzutreffen und, falls er ein passendes Pferd bekäme, selbst mitzureiten: Dies zu können, versicherte er aber morgen mit dem frühsten wieder aufbrechen zu müssen. Dabei blieb's.

Die Wagen fuhr vor, der Salon wurde leer.

„Sie versprachen uns eine Vorlesung, Craw, kommen Sie morgen. Ich habe gesagt, daß wir nicht zu Hause sein werden, hoffe also, da man mir das nicht glaubt, daß wir allein bleiben,“ sagte Cecile als Craw sich empfahl.

„Ob aber Das was ich habe für morgen paßt?“

„Gleichviel! Ich will, daß der morgige Tag mir gehört. Nehmen Sie an, daß zwei schlagfertige Heere einander zur Entscheidung gegenüber ständen, daß aber beide wüßten, es könne morgen noch nicht losgeschlagen werden: da sucht sich denn gewiß Jeder womöglich mit Dingen zu unterhalten die dem Kampfe fern liegen, um für den schlimmsten Fall noch einmal die ganze Raserei des Lebens durch zu kosten.“

„Ich werde kommen!“

„Ja, und geißeln sie Ihr Herz mit Dornen, damit Ihr Humor stichhaltiger ist als heute. Wenn Sie auch anfangen langweilig zu werden, Wer mag denn da hier ohne Reserve-Lungen das Feld behaubten. Leben Sie wohl!“

„Gute Nacht! Sagen Sie Luisen nichts Böses . . . .!“

Wetterheimb trat hinzu, man verbeugte sich gegenseitig und ging.

Zweites Kapitel.

Kurzweil' während der Waffenruhe.

Es ist ganz natürlich, daß jeder neue Gedanke, jedes neue System mit einem gewissen Mangel an Bescheidenheit auftritt, nur ist die Spitze dieser quasi Unbescheidenheit nicht nach vorwerts, nicht der Zukunft entgegen, sondern nach rückwerts, gegen die Vergangenheit gewendet. Wer die Unzulänglichkeit der bisher für einen Zweck angewendeten Mittel erkennt, kann nichts Anderes thun als das unzureichende System stürzen; und dies zu vermögen muß er, falls er nicht selbst verzopft ist, seinen neuen Satz mit rauher Bestimmtheit aussprechen, obgleich ihm wohlbekannt ist, daß dieser auch nur so lang haltbar sein kann als kein neuer Fortschritt ihn überflügelt. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß alle jene Männer, die einen großen, bedeutenden Gedanken gefunden, einen Gedanken, der ein entschiedner Fortschritt war, Bescheidenheit und Verstand genug besessen haben ihn nur für eine be-

stimmte Zeit und so lang gewisse Bedingungen galten, als unumstößlich zu geben. Die dogmatische Verwöhnung ihrer Schüler und der Menschen überhaubt zwang sie aber stets die Negation in einen positiven Satz, in ein neues Dogma zu fassen, und wie denn jeder ungewöhnliche Lehrer das Geschick hat von seinen Schülern mißverstanden zu werden, verknöcherten seine Sätze stets auf Grund des αὐτὸς ἔφη der Nachbeter, und die Clique schrie Zeter und Mordio wenn eine neue Phase des Wissens sich über der ihren entwickelte. Der Gedanke an ein Fertigsein, an ein Nichtweiterkönnen ist von pyramidaler Bornirtheit, da jeder Tag fast eine neue Entdeckung bringt; das Geschrei von in der Philosophie schon vorhandnem unrüttelbar Positivem ist unsinnig ohne Gleichen, denn es ist eine Ausgeburt schmählicher Faulheit, die nichts sehnlicher wünscht als Stabilismus und Quietismus. So lang nicht alle Naturgeheimnisse ergründet sind ist ein positives philosophisches System gar nicht möglich. Man muß also so hirnverbrannt sein wie alle religiös Orthodoxen um einen Vorwurf für die Wissenschaft darin zu finden, daß jeder Satz gestürzt werden kann. Sie sagen, daß der christliche Schulknabe mehr über Gott und die Welt wisse als alle Weisen Griechenlands; aber das ist in der That spaßhaft, denn die Sache liegt einfach so, daß die Alten sinniger Weise wußten, daß sie nichts wissen, während der nach dem Katechismus

abgerichtete Naseweis weniger als nichts weiß weil er sich unsinnig einbildet Alles zu wissen. — Der magnetische Rapport, in dem der Mensch durch sein Herz mit dem Weltall steht, läßt Ahnungen zu, die an das Urwahre und Urrichtige hinanstreifen, — alle sogenannten religiösen Systeme verdanken ihre Entstehung solchen Ahnungen, die indeß durch ihre Verwandlung in Begriffe und Begriffsbezeichnungen in der Hand Ungeschickter viel von ihrem Werte, von ihrer Wahrheit verlieren mußten. Das Schülertum in seiner Unfähigkeit selbst ursprünglich ahnend aufzutreten fror in dem Überkommenen fest, fand seine Lage bequem und nagte dabei an dem Knochen, der ihm zugeworfen worden, ohne zu bemerken, daß seine Zähne aus dem Gegebnen nach und nach auch etwas wenigstens formell Neues machten. Der Knochen blieb Knochen, aber — so übermächtig ist der Zug in der Natur — sie retteten nichts als ihr Prinzip: den Knochen. Der Stabilismus des Gedankens ist unmöglich, jede neue wärmere Ahnung vernichtet die Form welche die alte abgeblaßte gewonnen, ohne darum je bestreiten zu können, daß die frühere Ahnung für ihre Zeit ebenfalls Wahres enthalten, da sie ebenso gut in Zusammenhang mit dem damaligen Weltbewußtsein gestanden als die jetzige mit dem jetzigen. Die Verwirrung wird nur dadurch so groß, daß man so oft die Begriffe von heute mit den Sätzen von

ehemals verbindet und so notwendig Verkehrtes schließen muß. Die Tradition darf für die Anwendung gar nicht vorhanden sein.

So erfand man auch ein Dogma*), das der Natur geradezu die Zeugung untersagt. — Vielleicht fürchteten die Gelehrten auch in der Natur eine Überhandnahme des Proletariats und wollten dem Pauperismus ihrem souveränen Hirngespinnste gemäß durch eine Ordonnanz steuern. Das ist grenzenlos naiv, es könnte kaum ergözlicher sein wenn man im staatlichen Leben, wie wirklich schon von „Freunden der Gesellschaft“ in Vorschlag gebracht worden, der Zeugung von Menschen Hindernisse in den Weg legte um das „Recht auf Arbeit“ ordnen und garantiren zu können. Zum Glücke würden die hiezu nötigen mittelalterlichen Gürtel zu viel kosten, als daß sie ein Staatsschatz beschaffen könnte, — sonst allerdings, wir haben so sehr fromme Könige und Königinnen, in Neapel muß das corps de ballet sogar froschgrüne Trikots anlegen um jede „unmoralische“ Illusion zu vermeiden, — wer weiß was geschähe, wenn der Kostenpunkt nicht von drastischer Wirkung wäre. Mit der Natur ist nun gar nichts anzufangen, die Gelehrsamkeit bezwingt sie so wenig als jener Dänenkönig, der große Kanut, der den berüchtigten offnen Brief nicht geschrieben hat, troz der

*) Omne animal ex ovo.

Schmeicheleien seiner Höflinge dem Meere die Flut verbieten konnte. — Man erfand nun ein neues Dogma, das man durch einen äquivoken Namen*) von vornherein als zweideutig hinstellte und somit noch in der Negation ein Zugeständniß machte. Die Furcht hierin ganz nett und rund die Wahrheit zu sagen und zu erklären: — die Natur hat sich nie und nirgend herbei gelassen sich vor Gericht durch einen körperlichen Eid zu verpflichten es bei den vorhandnen Gattungen und Untergattungen vom Polypen bis zum Menschen bewenden zu lassen, — findet ihren Grund in der früher gedachten Gefahr daß zufällig plötzlich der Mensch durch eine Neubildung übertroffen werden und so das erste Kapitel der offiziellen Genesis ein Dementi der That erhalten könnte, und das darf, wie neuerdings auch ein von Susemihl übersetzter Herr George Moore behaubtet, durchaus nicht passiren. Es ist Gespensterfurcht darin. Wie man nachweisen will, daß unter den Bedingungen, die das „Leben" fordern, und die allenthalben immer neu und immer anders eintreten können, dennoch kein Lebendiges mit allem Fug und Recht werden darf . . . . ! lieber Himmel, als wenn diese Leute je beweisen wollten. Wir sollen ihnen glauben, damit ist's abgemacht. Wir erlauben uns aber ihnen nichts, überhaubt nichts zu glauben.

*) Generatio aequivoca.

Wie überall liegt indeß auch in dieser doppelten Entstehungstheorie der Animalien etwas Wahres. Weitere Produktion produktionsfähiger Individuen und aprioristische Produktion des Naturganzen gehen neben einander. So könnte man wenigstens sagen, wenn nicht dadurch der Ketzerei Thür und Thor geöffnet würde, als sei die erstere Art der Fortpflanzung irgend etwas Anderes als die pure Erfüllung der Lebensbedingungen, wie die Neugeneration, die Bildung eines Individuums aus „toten“ Stoffen auch nicht mehr für sich fordert. Nur die speziellen Mittel geben einen scheinbaren Unterschied, im Allgemeinen geschieht in beiden Fällen dasselbe. — Ein Theil der Infusorien bildet anscheinend eine Welt für sich. Sie entstehen durch Zersetzung wie die andern Animalien durch Entwickelung. Man thut also gewiß Unrecht daran sie stets für Grundatome, für Monaden zu halten, wie man in letzter Zeit nach Entdeckung der Spermatozoen wieder mit vielem Aplomb aufgestellt. Es ist wenigstens ein Unterschied zu machen zwischen mikroskopischen Thieren, die volle organische Berechtigung haben und sich gleichgestaltig fortpflanzen können, und jenen, die durch Bedingungen, die mit der Zersetzung von „nichtlebenden“ Stoffen gegeben sind, entstehen.

Man sehe indeß dies so oder so an, immer bleibt es klar, daß das Absprechen der unendlichen und darum unbeendigten Zeugungsfähigkeit in der Natur zu

den krassesten Irrtümern gehört. Dieser Irrtum wiederholt sich, wie jeder makrokosmische, in der Gedankenwelt, die ja eine Parallelschöpfung der großen ist, und trägt, in Fleisch und Blut der Gesellschaft übergegangen, verbrieft und besiegelt durch mißverstandene Ahnungen, die sich als positive Offenbarungen geben, die Schuld der Hartnäckigkeit, mit der man sich an alte politisch-religiöse Theoreme klammert. Auch die Schöpfung des Gedankens soll eine abgeschlossne sein. Thorheit! Das Leben wäre ein grenzenloser Unsinn wenn es als etwas Anderes als eine Reihe von Experimenten aufgefaßt würde. Diese Annahme negirt allerdings die orthodoxe Gottesidee, — jede andere aber, und das sei den Orthodoxen nochmals gesagt, speit ihr in's Gesicht, denn das Böse, das von jener Seite nun notwendig auch anerkannt werden muß, ist und bleibt ein ewiger Schandfleck an ihrem Regenten, den weder Weihrauch noch alle Psalmen Davids wegwaschen können. — Alexander der Große fürchtete nichts mehr als daß sein Vater ihm nichts zu thun übrig lassen könnte! Die Menschen im Allgemeinen denken anders, sie halten es mit Denen, die ihnen sagen, es ist euch Alles schon vorgedacht, ihr braucht nur im Umrisse an das zu glauben was wir euch erzählen, so könnt ihr euch die Mühe des Denkens ganz ersparen. In dieser Trägheit liegt die Möglichkeit aller möglichen Religioserien ohne alle Religion. Religion,

d. h. das Verhältniß des Individuums zum Allgemeinen, das Gefühl einer Verbindung zwischen Beiden, — wie die Übersetzung des Katechismusbegriffs in's Vernünftige lautet ohne etwas daran zu ändern, — ist wirklich ein Bedürfniß, aber es wird nicht durch Redensarten, sondern durch Erkenntnisse die Licht über die Art dieses Verhältnisses verbreiten, befriedigt. Jedes hohe Gefühl in der Richtung des „Ewigen", (um einen technischen Ausdruck zu brauchen,) und jedes Eindringen in den unendlichen Schatz des von der Natur Dargebotenen ist Gebet im Sinne der wahren Religion, die endlich die Afterreligionen verdrängen muß insofern sie ihr gänzlich fremd und fern sind. Es steht durch Geständniß und Erfahrung fest, daß es den bis jetzt angewendeten religiösen Doktrinen weder gelungen ist, noch gelingen kann die Menschen sittlich zu machen; es steht ferner fest, daß es allen bisherigen Staatsformen ebensowenig geglückt ist dies Ziel zu erreichen und es ist endlich mehr als wahrscheinlich, daß die moderne Social-Republik, der wol die nächste Zukunft gehören dürfte, auch nicht im Stande sein wird Wesentliches dafür zu thun: man wird also immer wieder neue Wege anbahnen müssen bis man endlich allgemein zu der Höhe der Erkenntniß kömmt, daß die Sittlichkeit mit Kirche, Staat und formulirter Gesellschaft unverträglich und geradezu unmöglich ist. In dem Moment erst, in dem das In-

dividuum als solches selbständig dasteht, ist ihm die Sittlichkeit zur Existenz notwendig geworden und es hat außerdem, da es nach keiner Seite Gesetzen, Befehlen und Vorschriften begegnet, nun wirklich die Fähigkeit gewonnen frei sittlich zu sein, da es für Alles und Jedes selbst verantwortlich ist. So sind die Squatters nach Allem was man von ihnen weiß in der That die sittlichsten Menschen, die bisjetzt existiren. Die Sittlichkeit des Menschen ist nur möglich wo alle Regierung, himmlische und irdische, gottgnädige und gefroren republikanische aufhört und das Individuum für sich denkend und handelnd auftritt. Das Band, daß dann die Individuen an einander und das Einzelne an das Ganze ketten wird, ist Religion im wahren Sinne.

Es ist ein Gouvernement so schlecht als das andere; so lang die Welt sich gouverniren läßt, sind noch nicht alle Organe in Funktion, noch nicht alle Hebel in Bewegung, die Thätigkeit ist noch nicht die volle, allgemeine; der Morgen der Menschheit bricht erst an wenn man nirgend mehr schreit: „Nieder mit der Regierung!" sondern: „Fort mit den Gesetzen!" — Es ist eine elende Lüge und Verleumdung, daß damit Mord und Brand und alle Greuel und Schrecken beginnen müssen, und daß die Civilisation damit für immer vernichtet sei. Sobald dieser Ruf erst von den Menschen ausgeht, stehn sie zu hoch um sich wegzu-

werfen. Der freie Mensch kann nicht schlecht sein. Man kennt bis jetzt nur durch Regiertsein, Gesetze und Konfessionen korrumpirte Menschen, daher das Mißtrauen gegen die Menschheit. Der freie Mensch ist stolz und der Stolze ist immer sittlich, denn er wirft sich nicht weg; Sklaven sind hochmütig wenn sie sich einmal putzen dürfen oder ihren Herren entlaufen sind. Sie sind hochmütig, gemein und rachgierig. Der freie Mensch ist stolz und edel und darum sittlich: es gibt aber keine Freiheit so lang es ein Gouvernement, so lang es Gesetze gibt. Die christlich-germanischen Ehrenwächter der offiziellen Unsittlichkeit, vertreten durch Talar und Uniform, Consistorien und Parlamente werden einen solchen Gedanken heillos nennen, — wir werden ihnen aber erst antworten, wenn sie uns nicht mehr wie jetzt mit dem köstlich naiven Geständniß ihrer Unzulänglichkeit neben ihrer Anmaßung absoluter Unfehlbarkeit kommen. Sie anders als spottweise angreifen hieße sie anerkennen und Dinge, die man in der Logik contradictio in adjecto zu nennen pflegt, wie eben unzulängliche Heilsunfehlbarkeit, wissen wir nicht anzuerkennen. Sagten Sie doch lieber umgekehrt: unfehlbare Heilsunzulänglichkeit, das hätte Sinn und paßte auf den offiziellen Kultus, die Staatsformen und die Gesellschaft.

Sie gestehn ihre Schwäche selbst und wollen doch verstockt bleiben wie sie sind, vertheidigen sich blutig

und grausam, leiten ihre Existenz von Gott ab, ihre Schwäche natürlich auch ..... es wäre unbegreiflich wenn man in dieser Zusammenstellung nicht den Kreislauf ihrer Widersinnigkeit erkennen sollte.

Der Positivismus ist eine komplette Krankheit, und die Sucht eine Grenze vor sich zu sehn, bornirt zu sein, die rätselhafteste aller Manien.

Nach Rafael kein Maler, der über ihn hinaus kann, nach Goethe kein Dichter, der ihn erreicht .... Bei den Dichtern begnügt man sich allerdings mit einzelnen Branchen und wird in der Ausschließung fast provinziell. Frankreich hat Corneille und Racine zu Grenzpfählen, — und doch dürften Viele V. Hugo und Lamartine diesen Heroen des Stelzkothurns vorziehen; England hat Shakespeare und Milton, — aber man wird Byron und Thomas Moore nicht ein Blättchen ihres Kranzes rauben können; und Deutschland hat nach Goethe und Schiller ebenfalls Namen aufzuweisen, die etwas gethan haben und es besitzt endlich Kräfte die noch viel versprechen. Homer gibt in den beiden Gedichten, die seinen Namen tragen, nicht blos eine Fülle von Gestalten und Handlungen, sondern die Gedichte sind das einzige Werk, das uns direkt und zwischen den Zeilen die Kulturgeschichte eines großen Volkes und einer großen Zeit aufbewahrt hat. Tasso's befreites Jerusalem thut dasselbe. Simrock schildert in seinem Heldenbuche ebenso die germanische

Mythenzeit: — aber wer kann sagen, daß damit das Epos abgethan ist? Gibt es keine großen Stoffe mehr? — Wir könnten noch hinzufügen, daß die Iliade, die Odyssee, das befreite Jerusalem und das Heldenbuch in ihrem höchsten Wesen politische Gedichte sind, und hätten so einen neuen Vertheidigungsgrund für die Theilnahme der Kunst an dem Leben der Zeit, — aber die Tendenz in der Kunst ist ja trotz aller Heuler ein fait accompli das keiner Motivirung bedarf. Wer Horaz und die Sirventen der Troubadours kennt, wer überhaubt ein größeres Gebiet poetischer Produktion übersieht, kann über die Berechtigung der Kunst an dem Streben der Zeiten Theil zu nehmen, ohnehin nie in Zweifel gewesen sein. Der wirkliche Dichter wird immer im Stande sein den Stoff schön zu gestalten, wie er sich hüten wird geronnenes Blut und zerhackte Schädel als einzige Blüten zu präsentiren. — Simrock's Heldenbuch, ein Werk, das Keiner missen sollte, der das Schöne, auch wenn es zugleich großartig ist, zu fassen vermag, umrahmt den ganzen Sagenschatz germanischer Vorzeit und bindet einen Strauß kernhafter urkräftiger poetischer Gestalten zusammen. Es ist nicht nur die größte derartige Erscheinung, die wir kennen, sondern es ist auch die reichste, sinnigste, prächtigste und anmutigste. Es soll Keiner sagen, daß wir wirklich nach A. Grün „der Neuzeit Orchideen" sind die an der Erde hinkriechen, so lang wir ihm

eine solche allerneueste Titanenarbeit entgegen stellen können. Leset Simrock's Heldenbuch und der Stabilismus, der mit Goethe hinter allen großen Schöpfungen einen Punkt gemacht glaubt, wird sich bequemen müssen ihn in ein Komma zu verwandeln.

Es heißt das Genie leugnen, und das ist wirklicher Atheismus, wenn man das Weiterschaffen des Gedankens leugnet. Das Genie ist ja eben das Ewigneue, das stets Niedagewesnes bringt. Im Genie macht sich die Universalberechtigung des Individuums in ihrem ganzen Umfange geltend. Jedes Genie ist das Prototyp einer ganzen Richtung, einer ganzen Zeit. Es ist unabhängig von Antecedentien, es steht in unmittelbarem Verkehre mit dem Weltganzen, und man kann sein Werden nur dadurch erklären, daß man innigste Harmonie in dem Gegeneinanderwiegen seines Organismus und der zeitweiligen Weltorganisation annimmt, so daß der Rapport des Individuums mit dem Allgemeinen ein überaus leichter und ungestörter ist.

Und es gibt Genies, wie es deren gab. Man kann sie nicht aus der Welt leugnen, und mit dem Genie ist die Fähigkeit Neues zu schaffen abermals und immer gegeben. Man kann unmöglich ein Gemälde von C. F. Lessing sehn ohne zu fühlen, daß man einer durch und durch genialen Natur gegenüber steht. In der Historienmalerei war vor ihm schon Größtes geleistet, der Dämonismus des Genies hatte

sich in dieser Richtung schon wiederholt und mannigfaltig geltend gemacht, der Schöpfungsdrang strebte darum naturgemäß einer neuen Phase entgegen, einer Phase, deren Spitze Lessing repräsentirt. Sein eigentlichstes Feld ist die Landschaft, die erst er zu einer ungeahnten Höhe gebracht. Wir treten weder Salvator Rosa, noch Claude oder Poussin zu nahe, wenn wir einen besondern Accent auf diesen Satz legen. Bei Lessing ist es nicht allein die „Minute" in der Natur, nicht allein, daß man genau weiß, wenn, wie und wo der Gedanke des Werkes empfangen worden, sondern besonders die konkrete, realistische Darstellungsweise, durch die sein Pinsel jedem Baume, jeder Pflanze gewissermaßen individuelle Berechtigung gibt. Seine Baüme sind neugeschaffne, belebte Wesen, die athmen und fühlen müssen, die ihre Wahrheit und Lebensnotwendigkeit in sich selbst mitbringen. Seine Felsen, seine Grashalme, seine Wolken und seine Luft treten mit derselben kühnen Sicherheit auf, er malt nie einen Baum, einen Felsen, sondern stets sieht uns der Baum und der Fels entgegen, ein Ding das grade durch sein scheinbares Auf sich selbst gesetzt sein typisch wird. Das ist das Geheimniß des Realismus. Dämonisches Leben, und das Genie lebt stets dämonisch, kann sich gar nicht abgeblaßt und durch die Abstraktion zum Schemen ausgesogen zeigen, es greift in's Ganze keck und entschieden hinein, reißt ein Stück heraus,

formt und modellirt es dreist und wird sich der neuen Regel die es gefunden erst am Gefundenen selbst bewußt.* Die Anwendung existirt vor der Regel, wie die Welt vor allen Kosmogonien. Genies sind Besessene, sie sind in ihrer anscheinend schrankenlosen Freiheit Sklaven der Sehnsucht, des allerinnerlichsten Gefühles, des allerunerklärbarsten, rätselhaftesten und unruhigsten Elements in der Natur wie in der Menschenbrust. Humor, Tiefe der Empfindung, Andacht, Kühnheit in der Gestaltung, Kontraste, Ironie, jene Bosheit die zwischen Liebe und Haß emporwächst und ihre Früchte nach beiden Seiten abschüttelt, Bizarrerien und Schroffheiten selbst, Dissonnanzen die nirgend Lösung und Versöhnung finden weil in der Natur selbst Unversöhntes und Kämpfendes liegt, weil ihr ewiger Jubel zugleich eine ewige Klage ist, — all' diese Eigenschaften sind Ausflüsse und Lebensaüßerungen jener großen urgewaltigen Sehnsucht, jenes unverantwortlichen dämonischen Triebes, der das Naturganze wie das Genie durchdringt und beherrscht. „Der Geist des Herrn kam über ihn!“ sagte man vordem; „der Dämon packte ihn!“ hieß es später; „er ist ein Genie!“ sagen wir jetzt. Die Worte sind gewechselt, die Sache ist dieselbe. Das Genie empfängt unmittelbar und gebiert auf seine Weise ohne Rechenschaft zu geben und Rechenschaft schuldig zu sein, es wagt den Wurf

und sein Werk steht in letzter Instanz über Lob und Tadel weil es so werden mußte wie es geworden.

Und so sind Lessing's Landschaften alle gedacht und gemalt, es ist ein neues Bewußtsein darin, eine neue Welt, die von der Kunstkritik „historische" Landschaft genannt werden mag, wenn es ihr um einen Namen zu thun ist, da sie nun doch, wie es der Kritik dem Genie gegenüber immer geht, kein Fach in Bereitschaft hatte diese Leistungen einzuschachteln.

Die Natur schafft Neues, sie kann und muß es, denn die Natur ist ja ganz in der Hand des Dämons, sie ist der Dämon selbst und das ewige Genie voll ewiger Sehnsucht. Das Abnorme wird durch sie Norm einer neuen Reihe und das was die Blödheit Unnatur heißt, ist einfach dadurch Natur, daß es ist. Die Kritik macht es sich köstlich leicht, wenn sie sogenannt unwahrscheinliche Gestalten für unwahr hält, weil sie nicht eben Gassenhauer sind, die in jeder Drehorgelwalze stecken, oder nicht Schlösser, für die alle Welt den Schlüssel in der Tasche trägt. Wir wehren uns gegen das Fremdartige, wir weichen dem Dämonischen aus weil es etwas Unheimliches hat, weil alle lebendigen Rätsel der platten Gewohnheit hohnsprechen und wir ängstlich werden, mitleidig ängstlich vielleicht, wenn wir Jemand von der chaussirten Bahn in's für uns Unwegsame ablenken sehn. Das ist philisterhaft, aber erklärlich und oft anerkennens-

wert, — nur negirt die eigne Unfähigkeit nicht die Fähigkeit des Andern. Wir wollen zugeben, daß das Genie der Gesellschaft unbequem ist, weil die personifizirte Sehnsucht Unruhe stiften muß, wir gestehen selbst ein, daß es gehaßt werden kann weil es zu leicht in die Versuchung kommt Schellen an die gleichmütige Nachtkappe der Kategorienreiter und Traditionspriester zu heften, — aber sein Recht oder gar seine Existenz, die Existenz und Berechtigung des Neuen, Ungewöhnlichen, gleichviel ob es gut oder schlimm, zu leugnen, das ist — albern und einseitig!

Craw war ein Mensch, den man sonst von vornherein negiren müßte, ein ganz wunderlicher, tief in das Leben versenkter und doch mitten aus dem Leben herausgeriss'ner Charakter. Er hatte Interesse, Anhänglichkeit sogar für Alles und lebte doch wieder mit Allem in heißester Fehde. Eklektiker im äußersten Sinne des Wortes, in jedem Systeme, in jeder Richtung des Gedankens Brauchbares und Schönes entdeckend und darum mit warmer Theilnahme zu den entgegengesetztesten Bestrebungen gezogen, wurde er gleichwohl von allen Seiten angefeindet, da seine Konsequenzen durch die Zusammenstellung verschiedenster Bedingungen, die erst in seinem Kopfe Gleichberechtigung, erhielten, notwendig heterodox werden mußten. Man nannte das inkonsequent weil man nicht zu begreifen im Stande war, daß nicht Willkür sondern ein fester Plan

ihn bei seinem Eklektizismus leitete; man nannte ihn unklar weil es Denen die sein Wesen nicht erkannten oder nicht zu verstehen vermochten oft schien als ob er bald im einen, bald im andern Lager fuße. Die Lösung des Rätsels liegt darin, daß er nur das Humane suchte und Splitter des Humanismus in der That allenthalben fand. Diese einzelnen Stralen in einem Brennpunkte zu vereinen war das was ihm die Lebensaufgabe des Menschen schien; für die ihm speziell zugefallne hielt er dahin zu wirken, daß möglichst viele Menschen mit weniger Vorurteil an die Liebe und mit mehr an den Haß gehn. Er wollte hindern, daß Kastenliebe und Kastenhaß, wie Nationalliebe und Nationalhaß, so weit diese letzteren etwa wirklich existiren, ein Feld haben oder gar ein neues gewinnen. Der Herr sollte nicht den Proletarier von vornherein für einen Lumpen und dieser den Herrn nicht für einen Schurken halten blos weil die Verhältnisse ihn oft jetzt noch zwingen Herr zu sein: es war seine feste Überzeugung, daß der kleine Krieg zwischen den Kasten grade die Schranken halte und daß es endlich ein Unrecht sei feindselig gegenüber zu stellen was zusammen gehöre, statt dahin zu streben, daß gegenseitige Achtung eine Näherung möglich mache und der Fortschritt sich so aus dem Stolze eines freudigen Bewußtseins entwickle. Ob er darin zu weit ging, ist schwer zu sagen; im Prinzip auf keinen Fall, vielleicht aber in dem

Punkte, daß er das letzte für jetzt erkennbare Ziel anstrebte und so trotz seiner sonst durchweg praktischen Richtung die Mittel für die Durchgangspunkte, für den zunächst liegenden Fortschritt übersah und der Berechnung nicht wert hielt. Dies isolirte seine Bemühungen und hatte den wesentlichen Nachtheil ihm ab und zu die Sympathie seiner Freunde zu rauben und endlich gewisse Schwankungen in seiner Stellung zur Gesellschaft im engeren Sinne hervor zu rufen die ihn herber machten als er sein wollte. Dies Moment wir'te indeß nur auf sein Privatleben, das ohnehin eigentümlich abgeschlossen war und einen bewölkten Hintergrund hatte, obgleich kaum Jemand wußte was seine Hoffnungen zerstört. Er wollte nichts mehr für sich und gab sich rücksichtslos Jedem, so lang er Einfluß haben konnte. „Man kann mich nicht betrügen," sagte er oft, „denn ich glaube nichts. was Freundliches man mir auch sage, und thue den Andern nur wohl weil es die einzige Möglichkeit ist mir selbst zu genügen!"

Jeder, auch der Elendeste, hat seinen Glanzfleck, der ihn verklärt, eine Handhabe, an der er zum Edlen gehoben werden kann, und Jeder, auch der Edelste ist wieder mit einer Achillesferse behaftet, in der schon die geringste Wunde brandig wird und die Vernichtung des ganzen Menschen herbeiführen kann. Craw's Verklärung war sein unerschütterliches Vertrauen zu einer

endlichen Vermenschlichung der Menschen, er liebte sie, weil er ihre Zukunft achtete; seine Achillesferse bot dagegen das Mißtrauen, das er fast durchgehends allen Menschen entgegen trug, er haßte sie weil sie durch ihre tausend Bornirtheiten ihr eignes Heil in die Ferne schoben. Dieser sonderbare Zwiespalt trieb ihn gleicherweise in das Leben und aus demselben, hetzte ihn müde und ließ ihn nur recht zum Genusse kommen wenn er mit dem in der Natur allein war was groß und bescheiden seine Bestimmung erfüllt, Wald, Feld, Luft und Wasser. Er war somit nach Alldiesem einer Jener Männer, die trotz der höchsten Befähigung Bedeutendes zu thun, nur indirekt und zufällig wirken weil sie ihren Wirkungskreis zugleich zu groß und zu eng stecken.

Nur in seinem Verhältnisse zu Richard Heeren klang ein vollkommen reiner, fast rührender Glockenton innigster Zärtlichkeit durch. Ihn liebte er, grundlos und unergründlich wie die Liebe immer ist, er liebte ihn, wenn man so sagen mag, wie eine Mutter ihr Kind: trotz alledem und alledem.

Heeren war in Hehlenried unter der Firma eines Sekretärs des Grafen angestellt und stand, wie wir bereits gesehn, in nicht besonders angenehmen Beziehungen zur Familie, so daß ihm Craw's Freundschaft oder Protektion, wie die Gräfin es zu nennen pflegte, aus mehr als einem Grunde notthat. Im Ganzen

wenig beschäftigt, von der Schloßgesellschaft ausgeschlossen und sich selbst überlassen, war er, wenn das Wetter es irgend erlaubte, zu bestimmten Stunden täglich auf dem Wege nach Sauseneck. Er kam mit Craw, der ebenso regelmäßig Hehlenried besuchte, zurück und begleitete ihn am Abend mindestens noch eine Strecke, wenn er nicht vorzog selbst die Nacht in seinem Hause zuzubringen. Heeren war in eine neue Entwickelungsphase getreten, er hatte, wie Craw ihm vorher gesagt, die Bequemlichkeit bei Seite gesetzt und neben dem Ziele, das ihm von fremder Hand gezeigt worden, sein eignes in's Auge gefaßt, er war in direkte und bewußte Beziehung zum Leben getreten.

Am Tage nach Tetarskoff's Ankunft kam er früher als sonst nach Sauseneck und warf sich erschöpft auf eine der großen Matratzen, die Craw nach orientalischer Weise in seinem Salon an den Wänden liegen hatte.

„Die ganze Nacht gearbeitet! rief er, „und was gearbeitet? Zahlenabschlüsse, Latus und Transport, in jeder Kolonne ein Todesurteil das nur noch der Bestätigung bedarf um sofort die Exekution herbei zu führen. Und die Leute sind nicht einmal in vollem Maße schuldig . . . . .“

„Was sagt Tetarskoff?“

„Nichts, wie gewöhnlich! Er freute sich wie ein Teufel sich freuen kann. Er saß da mit gerunzelten Brauen, geschlossenen Augen und lächelnden Lippen;

der Mensch hatte ein abscheuliches Gesicht während meines ganzen Vortrags. Als ich geendet, seufzte und lachte er zugleich, so daß er mir in einem andern Momente lächerlich erschienen wäre. Dann nahm er die Papiere zusammen, durchlief die Spalten nochmals hastig, legte Alles sorgsam in seine Chatoulle und spazirte endlich in einer Weise durch das Zimmer, daß ich jeden Augenblick erwartete ihn entweder mit dem Ofen, dem Fenster oder irgend einem Stuhle in Conflikt zu sehn. Du hättest diese huntert Nüancen von Freude, Stolz, Wahnsinn, Spott, Haß und Rachsucht in seinem Gesichte sehn müssen um zu begreifen, daß es unmöglich ist und bleibt, daß ich zu diesem Manne Herz fasse . . .“

„Dafür hast Du einen andern Grund als die physiognomischen Studien von gestern Nacht und die Rechnungsabschlüsse! Erzähle nur weiter. Du weißt wie sehr mich der Verlauf der ganzen Sache interessirt!“

„Ich fragte endlich in seine Promenade hinein, ob er meiner noch bedürfe? Er fuhr aus seinen Traümen auf, griff an die Stirn, sah mich einen Augenblick offenbar ohne irgend etwas zu sehn mit seinen gläsernen Augen an, dann fragte er ganz unheimlich leise: „Und das Papier das Sie suchen sollten, wo bleibt das Papier?“ Das ist nun seine fixe Idee. Nachdem es mir endlich geglückt aus all dem alten Wuste von Urkunden und Akten das Testament eines längstverstorbenen Majoratsherrn heraus zu kramen



und dadurch eine neue Verwickelung der Verhältnisse, neue Verlegenheiten für die Familie herbei zu führen, will er durchaus, daß sich Papiere vorfinden, die nach Allem was ich darüber erfahren konnte gar nicht existiren können und nie existirt haben. Das Testament, dessen Kopie ich sofort nach Paris expedirte, und das von dort aus gegen das Interesse der Familie und wie ich meine gegen alles Recht gemißbraucht worden, hat mich der Gräfin gegenüber mehr noch als vorher in eine schiefe Lage gebracht, das ewige Fragen nach Dingen von denen sie nichts weiß, erbittert sie immer mehr und rechtfertigt mit der Testamentsgeschichte zusammen das Mißtrauen mit dem sie jeden Streifen Papier in meiner Hand betrachtet. Jeder Zettel ist eine Waffe gegen sie . . ."

„Und Richard Heeren, den sie für so weich und mild wie eine Kraütersuppe ohne Pfeffer zu halten vorgibt, ist der bis an die Zähne Gewappnete, der all diese vergifteten Waffen gegen sie schmiedet! Sieh mein Junge, das ist die Ironie des Lebens, daß es Dir unmöglich gemacht ist Dein Ziel zu verfolgen und daß Du es grade darum — erreichen wirst, wenn mich nicht Alles taüscht!"

„Unsinn! Wie kannst Du nur spotten und höhnen wo es sich um die Zukunft eines Wesens handelt, das mit allem Anrechte an Glück durch die Schuld Anderer in eine Katastrofe verwickelt wird, die furchtbar sein

muß und um so furchtbarer wird als das Kind keine Ahnung davon hat. Du mißverstehst mein Gefühl für Comtesse Luise ....“

„Das ist köstlich! Comtesse Luise! Lieber Richard, wir sind in ein Stadium getreten, das auch zu einer zwar für uns geahnten und nicht furchtbaren Katastrofe aber immer zu einer Katastrofe drängt, die nach einer andern Seite hin ebenso furchtbar und ungeahnt sein dürfte als die papierne, deren Maschinenmeister der pariser Herr ist. Seit wann sagen wir Comtesse? Seit wann mißverstehe ich Gefühle, deren Natur Du selbst schon beim leisesten Antippen dadurch verrätst, daß Du ohne Weiteres begreifst wovon die Rede ist? Mut, mein Junge, Mut! Es ist wieder die Ironie des Lebens, daß gar zu gern schmucke, duftige, frische Kletterrosen ihre Blütenzweige über Ruinen breiten. Sieh zu, wenn Alles in Trümmer fliegt, so bist Du's der sein Röschen bricht und sein Nest baut, wo den Andern Alles zerschlagen und verdorben worden!“

„Ich möcht's nicht um solchen Preis!“

„Kannst Du's hindern? Kann ich's? Wenn die Menschen nicht immer morsche und gebrechliche Stützen an Alles brächten was einstürzen will, sondern fallen ließen was fallen muß, so gäb's weniger Unglücksfälle im Lande. Es ist falsche Sentimentalität, aus Trauer über den Untergang einer verbrauchten Welt die Gestaltung einer neuen zu versaümen. Es fällt doch nichts

ehe es reif oder wurmstichig ist, in beiden Fällen ist nichts daran zu halten. Das ist mein Fatalismus. Du erkennst ihn praktisch an wie alle Welt, ich habe nur das vor Dir und den andern voraus, daß ich mir seiner bewußt bin. Mische Dich nicht in diesen Kampf, wehre nicht ab, Gräfin Hehlen ist Tetarskoff gewachsen.

„Es gibt da einen Kampf, der um so interessanter ist als die entscheidende Schlacht endlich auch die Motive des ganzen Krieges enträtseln muß, es mag nun siegen wer da kann. Und zweifelhaft ist der Sieg trotz der scheinbaren Übermacht Tetarskoff's, er hat etwas das ich an Cecile Hehlen bis jetzt durchaus nicht entdecken konnte, er hat eine weiche Saite in sich, einen alten Schmerz der nachklingt und den man spannen kann. Und was schlimm für ihn ist, die Sache ist verraten, von vornherein verraten auf die grellste Weise von der Welt. Seine Gegnerin ist im Momente schon genau davon unterrichtet und wird ihren Angriffsplan danach modifiziren . . . . .“

„Ich verstehe Dich nicht. Tetarskoff hätte etwas verraten? Dieser Mensch, der eine Zahl, eine Kettenregel von einem Ende zum andern ist, hätte eine weiche Saite in sich? Unmöglich! Ich würde eher glauben, daß er hinter solcher Maske etwas versteckt und damit taüschen will.“

„Sagte ich das, so wärst Du der Erste der mich dafür ausschelten zu müssen glaubte. Indeß hast Du

recht, auch ich geriet außer Fassung und die einzig Gefaßte in dem sonderbaren Augenblicke, die Person, der wir verdanken was wir nun wissen war Comtesse Luise!"

„Luise! O sie hat Mut und Geistesgegenwart . . . ."

„Himmel, Du benutzst die geringste Gelegenheit der kleinen Gräfin eine Lobrede zu halten ehe Du noch weist wovon die Rede ist. Mein alter Junge, glaubst Du denn man müsse Craw-Gillen heißen um die „Art Deines Gefühles" zu verstehen wenn Du in dieser Weise zu Werke gehst?"

„Wirst Du nun erzählen!"

„Sofort, denn es ist mir zu klar, daß es Dir — Tetarskoff's wegen interessant ist zu wissen was vorgegangen."

„Du hast heute Deine Spötterlaune, dann bist Du unausstehlich!"

„Die Gräfin behaubtet ich sei nur dann genießbar. Übrigens spotte ich nicht, sondern foppe Dich nur nach Verdienst weil Du mich belügen wolltest . . . . . Lasse es gut sein, man braucht mir nicht immer Alles zu sagen damit ich Alles weiß! Höre nur. — Luise wurde gestern mit Wetterheimb und mir ausgeschickt um den pariser Bären einzufangen. Wir postirten uns so gut, daß wir ihn schon eine Strecke weit sahen ehe er noch

den Park erreicht hatte. Er kam vom Friedhofe und ging sehr langsam ...."

„Sonderbar! Seine erste Frage war, ob ich mitunter den Friedhof besuche? Als er mein erstauntes Gesicht sah setzte er schneidender als mir nötig schien hinzu, daß ihm die Aussicht von dort ausnehmend gefalle und er mich für einen Liebhaber schöner Landschaften gehalten habe."

„Genug, er kam vom Friedhofe, sein Gang war matt und schwankend als sei er tief ergriffen und brauche Zeit sich zu sammeln. So erklärten wir es uns wenigstens hernach als wir ihn näher sahen, denn in der Entfernung schien er wirklich wie Wetterheimb auch behaubtete, eher betrunken als nüchtern. Ich hatte nebenbei Gründe seine Geistesgegenwart auf eine Probe zu stellen und kam ihm denn mit den Andern nicht so entgegen, daß er uns von weitem sehn konnte, sondern bog in seinen Weg von einem Seitengange aus plötzlich ein, so daß wir dicht vor ihm standen ohne daß er sich vorher aus seinen Traümen herauszuwickeln im Stande war. Er verwickelte sich im ersten Schreck auch richtig in ihre Garne und strauchelte. Es war noch hell genug um sein Gesicht zu sehn und jeden Zug zu beobachten. Weißt Du, daß der Mann g e w e i n t hatte, daß seine Wimpern naß waren und seine Muskeln schlaff, seine Kraft gebrochen, daß er uns mit blöden, ängstlichen Blicken ansah wie Einer der bittet daß man

ihm um alle Welt mit einer lauten Silbe verwische was sein Hirn eben ausgebrütet? Ich war, wie natürlich, der am meisten Überraschte und im Augenblicke nicht fähig zu wissen was geschehen müsse; Wetterheimb versuchte sich vorzustellen und wollte ihm mit einer artigen Redensart über seine durch die Reise bewirkte Abspannung den Arm bieten, aber ehe noch von uns irgend etwas gethan war um den Angewurzelten, dessen Arme schlaff herunterhingen, aus seiner Lage zu ziehen, war uns Luise schon zuvor gekommen. Ohne die stieren, ehrlich gestanden, recht widrigen Blicke, die er in ihr Gesicht komplet hinein dolchte, zu beachten, hatte sie ein kleines Flakon das sie in der Tasche trug auf ihr Tuch geleert und dies dem Halbohnmächtigen in die Hand gegeben. Sie führte ihm sogar, da er sich kaum selbständig bewegen konnte seine Hand an's Gesicht und war ohne alle Scheu dem Fremden gegenüber ein sorgendes Weib voller Herzlichkeit und instinktiver Zutraulichkeit. Wir brachten ihn bis an die nächste Steinbank, Wetterheimb wollte Hilfe holen, Luise ein Glas Wasser besorgen, aber er bat uns durch Zeichen, zu bleiben. In der Nähe stand ein tüchtiger Busch Lupine, jedes Blatt hielt mit seinen Fingern einen großen Tropfen Thau: Luise drehte aus einem Huflattigblatte einen Kelch, schüttelte die Tropfen hinein und brachte rasch soviel Naß zusammen, daß wir dem Kranken die Schläfe damit netzen konnten. Sie stand

vor uns undsah Tetarskoff so freundlich ermutigend in die Augen, daß diese Blicke ihn mehr erfrischen mußten als all unsre Bemühungen. — Nun, Deine Augen funkeln ja bei meiner bloßen Erzählung! Ich hätte Dir die Augenweide gegönnt das zierliche Mädchen mit seinem dicken Feldblumenkranze um den Lupinenbusch schweben und Thautropfen sammeln zu sehn. Jede Perle flog als eine große, im Mondlicht schimmernde Thräne in die grüne Düte, wie eine Thräne des Mitleids, die selbst um Mitleid bittet. Moore's Peri fand keine besseren. Ich hätte Dir den Anblick gegönnt, er entzückte mich auch, ich sah nie Lieblicheres und Weiblich-Kindlicheres zugleich."

„Und Tetarskoff?"

„Seine Augen sogen sich vollständig an seiner Pflegerin fest, eine grenzenlose Innigkeit, die ich in seinem Gesichte nie gesucht hätte, versöhnte alle Züge. Er machte sich endlich mit einem tiefen Seufzer, der neue Thränen an seine Lider hing, Luft und, als wäre außer Luise Niemand zugegen, ergoß sich jetzt ein Strom von Wehlauten und Dankworten, ein Gemisch von Schärfe und Weichheit, so unberechnet, so unmittelbar, daß er selbst in dem blasirten Wetterheimb der Jugend ihr Recht gab, Luise und mich aber vollkommen hinriß. Er nahm ihre Hände zwischen die seinen, drückte sie an sich, versprach ihr, zu thun was sie nur immer wünsche, kurz er war außer sich und

selbst die Bitterkeit, mit der er dazwischen das Bekenntniß warf wie sehr ihn die Unfähigkeit schmerze sich zu überwinden, zu schweigen und dem Einflusse des Augenblicks zu trotzen, sprach nur für die Höhe der Macht, die dieser Einfluß besaß. Ich verstand nicht Alles was er sagen wollte, Luise mochte noch weniger begreifen und das Ganze für den Ausgang eines Deliriums halten, aber so viel ward mir klar, daß seine Beziehungen zu Luisens Mutter viel älter sein müssen als wir glauben. Ich schließe das daraus, daß er Luise mit jener verglich als sie im selben Alter stand und dabei herbe Worte brauchte. Das Alles war aber so aphoristisch und dithyrambisch zugleich, daß sich nichts Weiteres erraten und kombiniren ließ. — Trotz alledem hat mich dabei befremdet, daß er mich, der ihn versprochenermaßen nicht kennen darf, auch damals nicht für bekannt nahm, so wie daß er dann und wann Sätze im fließendsten Deutsch einschaltete aber die Geistesgegenwart hatte sie französisch zu wiederholen, — da er, wie ich hernach im Salon gesehn, den Vorsatz mitgebracht, hier vorlaüfig das Deutsche nicht zu verstehn. Die andern Beiden scheinen es überhört zu haben, sonst hätte man ihm später als er leugnete jedenfalls ein Compliment gesagt und sein Leugnen für Bescheidenheit oder Ziererei genommen . . . . .“

„Und in diesem Zustande der Auflösung brachtet Ihr ihn in den Salon?“

„Er erholte sich rasch genug und schien einen Augenblick recht verdrossen über die Szene, deren Held er gewesen. Dann ergriff er mit der ihm eignen Geschmeidigkeit den Vorwand für seine Bewegung, den ihm Wetterheimb in die Schuhe schob und bat uns dringend — um Niemand zu allarmiren — von dem ganzen Vorfalle nichts zu sagen. Als wir in die Gallerie kamen, beherrschte er sich so vollständig, daß er wieder ganz der Tetarskoff war, der uns in Paris gegenüber gestanden, ja er trieb die Verstellung so weit, daß er selbst einen Wunsch, den Luise für ihn in einen Befehl verwandelte und dessen Befolgung ihm sehr unangenehm sein mochte, erst zu verstehn schien nachdem er übersetzt worden. Hat ihn nun der Anblick der Feindin, der ungebeugten, stolzen Dame die den Kampf noch aufnimmt wo schon Alles verloren scheint, erbittert und sicher gemacht, hat ihn der Apparat, mit dem sie ihm entgegentritt wieder mitten in seine Pläne gesetzt, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß er über Nacht mehr Boden verloren hat als er leicht wieder gewinnen kann. Luise hat beichten müssen und Cecile ist nicht die Person die einen solchen augenscheinlichen Vortheil unbenutzt läßt. Wer weiß ob sie nicht den Eindruck den ihre Tochter gemacht, auch in Waffen oder Münzen ausprägt, ja es schien mir als ob sie auf einen solchen im voraus gerechnet und darum

gestern Abend als sie uns aussandte ganz gegen ihre sonstige Weise Luise noch fantastisch geputzt habe."

„Ist das wieder gefoppt?"

„Nein, diesmal ist's Ernst! Das ist die Spitze des Kampfes, die ohne daß es der Schütze weiß, — er würde den Pfeil indeß auch dann nicht zurück behalten, — über das ursprüngliche Ziel hinaus treffen könnte, wenn der Schuß überhaubt treffen kann."

„Und Du sagst, daß der Eindruck ein mächtiger war?"

„Versetze Dich in die Situation, denke Dir Luise dazu und gib Dir dann die Antwort selbst. Hättest Du den pariser Russen nicht für einen fertigen Barbaren gehalten, wenn er gefühllos geblieben wäre?"

„Und Du glaubst . . .?

„Nichts glaub' ich als was ich Dir gesagt; mehr kann ich ja überhaubt nicht wissen, da in der ganzen Sache Niemand mein Vertrauen gesucht hat. Indeß meine ich, daß Du Grund genug hast ruhig zu sein, d. h. nicht beruhigt, sondern nur nicht hitzköpfig und unüberlegt. Beobachte und verlasse Dich im Notfalle auf den glücklichen Zufall, daß Du, die meinen eingerechnet, über vier gute Augen zu disponiren hast. In jedem Fall strenge Dich noch an womöglich rechtzeitig die fatalen Heiratskontrakte, auf die Tetarskoff so versessen ist, und die also wesentlich zum Gelingen seines Planes beitragen dürften, herbei zu schaffen.

Jedes Mittel das seine Überlegenheit steigert und ihm den Sieg näher rückt macht ihn für Transaktionen unzugänglicher. Ein Mann wie er gibt nicht leicht ein Werk für das er Jahre lang agitirt und maschinirt hat am Vorabende des Sieges selbst einer ganzen Collektion hübscher Mädchen zu Liebe auf. Du arbeitest für Dich wenn Du ihn unterstützest, lasse den Sturm hereinbrechen, es kommt ein Moment worin grade Du vielleicht dem schon errungenen Siege die Kränze rauben kannst. Existiren die Papiere so müssen sie herbei . . . .“

„Tetarskoff gab mir sogar eine ganz genaue Beschreibung der Art ihrer ursprünglichen Verpackung, so daß ich sie längst gefunden haben müßte, wenn sie noch in dieser Hülle steckten. Im Archiv sind sie nicht und die Kassette mit Familienbriefen, die mir Anfangs auch zur Disposition gestellt worden, die ich auch flüchtig durchgewühlt, ist der einzige nicht so genau untersuchte Ort, daß ich nicht schwören könnte der Pack sei nicht darin.“

„So durchsuche ihn nochmals!“

„Die Schlüssel sind in der Verwahrung der Gräfin, fordere ich sie, so sucht sie erst selbst und nimmt sicher heraus was ihr schädlich scheint.“

„Dann muß Luise . . . .“

„Pfui! Das kann Dein Ernst nicht sein!“

„Halb und halb doch. List gegen Gewalt ist seit je ein erlaubtes Ding, weil es notwendig ist. Ich mag indeß gern das Mädchen aus dem Spiele lassen wenn auch nur aus dem Grunde weil sich's schwer thun ließe ohne ihr die mutmaßliche Weigerung der Mutter irgendwie zu motiviren. Ich will's selbst übernehmen und werde heute noch Gelegenheit dazu finden . . . . Ich meine jetzt wäre es Zeit daß wir reiten!“

Craw sprach nicht gern anhaltend über Dinge von reinpersönlichem Interesse, sie mochten ihn selbst oder Andere betreffen. Er pflegte zu sagen: mit meinen Feinden mag ich reden wenn es notthut, für meine Freunde handle ich lieber und mache sie höchstens auf das Dringendste aufmerksam. So redselig er also auch sein konnte, wenn es galt Aufschlüsse zu geben oder Gedanken zu entwickeln, deren Tragweite von allgemeiner Bedeutung war, so einsilbig, karg und abgebrochen blieb er in seinen Andeutungen im erstern Falle. Der Dialog stockte unterwegs vielfach da Richard nicht über das hinwegkommen konnte was ihn auf das Dringendste berührte und er deßhalb unzugänglich für den Gedankengang Craw's blieb, der unterdessen auf national=ökonomisches Gebiet desertirt war. Einer hörte den Anderen kaum an, so daß endlich Beide schwiegen und stumm in Hehlenried ankamen. Richard war verstimmt und erwiederte Craw's

Handdruck nur lau als er im Schloßhofe von ihm schied. Craw zuckte die Achseln und sagte: „Das gibt sich!“

Heeren ging in seine Wohnung, die in einem Seitengebaüde des Schlosses lag, Craw bog in die Gallerie.

Der Himmel hatte eine schlechtgebleichte Serviette umgeknüpft, die seitwerts grell angeleuchtet wurde; er sah aus als säße er in einem Bierkeller voller Tabacksdampf, tränke Bock und äße Rettig dazu. Er hatte mit einem Worte eine widerliche, confiscible Physiognomie voller schielender Lichter, die wie eben so viel verschiedne Arten von Grinsen über sein ganzes breites und plattes Gesicht hinhüpften, die Zähne fletschten und dazwischen altklug die Nasen rümpften. Ist man zu Zwei, so läßt sich das Unangenehme solchen Wetters übersehn oder vergessen, ist man aber allein, so überrieselt uns diese frostige, nichtssagende Geschwätzigkeit eiskalt, wir wenden dem Himmel und der Erde den Rücken zu und befinden uns in unsern Mauern so wohl, wie nie zuvor.

Luise saß in der Bibliothek und stickte.

„Mir ist es mitunter als habe die Natur ab und zu die fixe Idee Mensch zu sein,“ sagte ihr Craw, „und wie es bei Nachäffungen immer geht, die angeborne, individuelle Liebenswürdigkeit wird für irgend eine miserable Thorheit abgestreift. Die Natur hat dann Launen

wie die Menschen und bringt statt ihrer kräftigen, markigen, edlen, ganz jämmerlich elende Menschenlaunen zu Markte. Sie schmollt und sitzt im Winkel, ja sie zittert am ganzen Leibe recht wie eine junge Frau die nebenbei fürchtet man könnte ihr Schmollen für Ernst nehmen und danach handeln. Da, sehn Sie nur wie die Baüme mit ihrem schmalen Grün zusammen kauern, wie Ast auf Ast hockt, als wollten sie ein Bischen Wärme von einander borgen. Die Schafe stecken in der Mittagsschwüle die Köpfe zusammen und suchen so eins in des anderen Schatten Schutz: so machen es die Linden heute auch. Der Saft tritt in den Zweigen für zwei Tage zurück, Sie sollen sehn die Blätter bekommen braune Spitzen . . . . ."

„Hat Sie denn der Russe auch bezaubert oder was ist es, daß heute alle Welt, mich ausgenommen, mißvergnügt und unzufrieden scheint? Sie schelten ihre liebste Freundin, die Natur, wie wird es da erst uns gehn?"

„Nur Sie sind hier im Hause heiter? Wie kommt das?"

„Mama ist so gut gegen mich gewesen; sie hat mich gestern Abend noch, als ich fürchtete gescholten zu werden, sehr gelobt und ist seit da freundlicher als je zuvor. — Sie glauben mir nicht, weil Sie überhaubt nicht glauben, daß Mama herzlich sein kann,

aber es ist wie ich Ihnen sage. Darum ist mir so wohl und leicht."

"Und mir so trüb und schwer!" murmelte Craw zerstreut.

"Wie ist das möglich?" fragte Luise die ihn dennoch verstanden hatte.

"Sagt' ich etwas?"

"Nun, das ist doch arg, daß Sie nicht einmal mehr wissen ob Sie etwas sagen oder nicht. Wie soll man denn gar erst Rechenschaft über das Gesagte selbst von Ihnen fordern. — Sind Sie ernstlich betrübt, lieber Craw?" sagte sie dann kindlich, legte ihre beiden Hände auf die seinen und sah ihm von unten in's Gesicht.

Er strich leicht mit der Hand über ihre Haare und sie ließ es geschehn ohne ihre Stellung zu verändern.

"Vor zwei Jahren auch küßten Sie immer meine Stirn, wenn ich so vor Ihnen saß; jetzt bin ich Ihnen zu alt geworden und die Leute würden sagen: es schicke sich nicht mehr. Ist das nicht recht sonderbar? Ich las vor Kurzem noch in einem Buche, das mir sonst recht gut gefiel, von der Scheu die plötzlich die Mädchen, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, vor Männern ergreifen soll, mit denen sie früher auf dem herzlichsten Fuße gelebt, wie eben Kinder mit Männern leben, die fast täglich in's Haus der Eltern kommen. Ich empfinde diese Scheu noch immer vor

Ihnen nicht, obgleich ich mich beobachte und mich gern darauf ertappen möchte; im Gegentheil es kränkt mich fast, daß Sie jetzt oft so ceremoniös mit mir umgehen wie mit der Grasenapp oder einer Andern."

"Und haben Sie denn diese Scheu vor den vielen Andern die schon länger als ich hier aus und eingehen nicht? Sie dürfen nicht erröten; wozu jetzt? Nun sehn Sie nur, Ihre Wangen brennen als hätte ich nicht nur ihre Stirn geküßt, und käme — Heeren oder ein Anderer jetzt herein so glaubte er sicherlich ich habe Ihnen eine erwartete und nicht unangenehme Erklärung gemacht, obgleich ich mich vor nichts mehr hüten möchte. — Ja, das ist's! Hätten Sie mich nun wenigstens unartig gefunden, aber statt dessen blicken Sie mir so freundlich, ja fast dankbar in die Augen, daß ich auch wenn ich Sie in der Weise liebte wie die Leute sagen, alle Hoffnung verlieren müßte. Sie hätten dann auch jene Scheu vor mir und kämen in großen Zorn wenn ich Sie noch behandeln wollte wie ein Kind!"

"Aber Sie machen mir die Erklärung nicht, vor der mir von allen Seiten schon so viel bang gemacht worden, daß ich wenigstens immer so lang ängstlich war als ich Sie nicht sah."

"Fürchten Sie sich denn gar so sehr davor, daß ich Sie wieder wie früher offiziell mein liebes Lieschen nennen könnte?"

„O necken Sie mich nicht so, es thut weh, — und wenn sich jetzt auch Mama mehr mit mir beschäftigt, möcht' ich Sie doch darum nicht verlieren. Thäten Sie es, aber ich weiß daß Sie es nicht thun werden, so dürft' ich nicht Nein sagen und . . . .“

„Und . . .? Beruhigen Sie sich nur, liebes Lieschen, und sparen Sie Ihre Thränen. Wenn ich auch, wie Ihnen die Leute drohen, um Sie anhielte, ich bekäme einen Korb in aller Form, einen Korb von Ihnen und einen zweiten von Ihrer Mutter. Sie haben mir Ihr Nein schon deutlich genug gesagt . . .“

„Aber das ist's grade gewesen was Sie wollten, nicht wahr?“

„Zwingen Sie mich doch nicht unhöflicher zu sein als ich mag und darf.“

„Ah, ich lasse mich von Ihnen nach wie vor gern wie ein Kind behandeln, Sie schützen mich dafür auch gegen die Zudringlichen durch Ihren Spott und die Weise mit der Sie ihr langweiliges Geschwätz abschneiden.“

„Gott bewahre! Nur meine Qualität als heimlicher Braütigam gibt mir in Ihrer Nähe eine gewisse Würde, die bongré malgré respektirt wird. Weiter ist es nichts, und nur weil ich dies Resultat sah und Gebrauch von den Folgen zu machen wußte that ich nie etwas das Gerücht ernsthaft zu widerlegen.“

„Aber warum thaten Sie das?“

„Kinder dürfen nicht nach Allem fragen, sie erfahren zur rechten Zeit Alles und müssen bis dahin Geduld haben.“

„Ah, und Kinder bekommen auch Bonbons oder haben Glück im Finden, nicht wahr?“

„Das Erstere verdirbt ihnen oft die Zähne und verwöhnt sie, das Zweite hat seinen Grund nur darin, daß sie der Erde näher sind und bessere Augen haben als Erwachsene.“

„Ich bin wol groß genug und habe doch heute noch etwas gefunden was mir viel Freude gemacht hat und was am Ende auch ein Bonbon ist,“ sagte sie mit einem Anfluge von Übermut, nahm dann aus ihrem kleinen Notizbuche ein Blättchen Papier und hielt es Craw vor die Augen.

„Das ist Richard's Hand!“ sagte er. „Haben Sie das gefunden?“

Sie zuckte leicht zusammen als der Name genannt wurde und sagte scheinbar erstaunt: „Wissen Sie das genau? Ich sah Herrn Heeren's Handschrift so oft, aber sie glich meines Wissens dieser nie.“

„Weil das Blatt absichtlich mit italienischen Buchstaben beschrieben ist statt mit deutschen.“

„Absichtlich?“

„Nun ja, wahrscheinlich damit irgend Jemand, — vielleicht des Amtmanns Else, — mit einiger Wahr-

scheinlichkeit behaubten könne sie habe die Schrift nicht gleich erkannt, überhaubt nicht gewußt, daß Herr Heeren der Verfasser der Verse sei, die darauf stehn."

„O, Sie sind heute recht böse."

„Machen Sie mich gut und lassen Sie sehn was der Schlingel für Blätter auf die Kreuzwege sät, damit sie gefunden werden können."

„Sprechen Sie doch nicht gegen ihre Überzeugung und brauchen Sie nicht so häßliche Worte von ihrem Freunde. Er wird das Blatt verloren haben, wollen Sie es ihm wieder geben?"

„Doch nur wenn es bewiesenermaßen seine Adresse verfehlt hat!"

„Craw, Sie necken Ihr „liebes Lieschen"?"

„Darin sind sie doch Alle gleich!" sagte Craw vor sich hin. „Eine Dosis Verstellung und eine Portion Schmeichelei á propos ist ihnen angeboren." Dann fuhr er laut fort: „Lassen Sie mich nur erst lesen, vielleicht versöhnt er mich wieder!"

Sie gab ihm das Blatt und er las:

„Es klingt in der Luft uralter Sang,
Nicht Jubelruf, nicht Wehgeschrei,
Und doch so süß, und doch so bang
Als ob er Beides sei."

„Wer ihn gehört, der ward so reich,
Als hab' er genug geträumt und gelebt,
Als sei ihm Tod und Leben zugleich
Aus Klang und Duft gewebt."

„Wer ihn gehört, dem wird so schwer,
Als sollt' er leben zum erstenmal,
Wo Alles wüst und Alles leer,
Sich selbst und der Welt zur Qual."

„Ihm ist wie einem vergessnen Ton,
Den Niemand wieder erkennen mag,
Der aber vor alten Zeiten schon
In holdem Kreise lag . . . . ."

Luise griff nun plötzlich wieder nach dem Papiere und verbarg es in ihrem Taschenbuche. „Da Sie mir den Verfasser, den mutmaßlichen wenigstens, genannt haben, dürfen Sie den Rest nicht vorlesen," sagte sie scherzend aber mit jener Langsamkeit die sich immer einstellt wenn wir scherzen wollen und ein mächtiges Gefühl entweder laut aufjubeln oder laut aus uns heraus klagen möchte.

„Und Sie meinen am Ende ich wüßte die Nutzanwendung, die nun kommen muß, mir nicht hinzu zu denken, ich wüßte nicht wie der vergessne Ton sich mit einem andern ebenso vergessnen verbindet um ein Akkord zu werden? Sind wir nicht Alle Töne in jener großen Zaubermelodie? Schwimmt nicht die Welt in der Luft, in der sie klingt? Es war auch für Sie nicht nötig den Gedanken auszuführen, Sie hätten ihn so gut wie ich erraten. Das große ewig schöne Lied ist ein Gassenhauer und das Beste an ihm ist eben, daß es ein Gassenhauer ist. Jeder pfeift ihn nach und sein mächtigster Zauber besteht darin, daß Jeder

glaubt er habe die Weise erst erfunden. Man kann Bonbons in verschiedne Papiere wickeln aber die Haubtsache bleibt das Süße daran: mir geben Sie nun das Papier und behielten das Bonbon und die Devise für sich; Sie hatten recht, denn ich esse seit lang keine Süßigkeiten mehr und würde auch diese nicht zu schätzen gewußt haben."

„Sie sprechen das wieder in einem Tone aus, der mich recht schmerzlich berührt, haben Sie denn so gar viel gelitten und ist denn gar nichts gut zu machen?"

„Wer fragt nach einer versunkenen Welt?"

„Sie sind heute so trüb, daß ich mich recht vor Ihrer längstversprochnen Vorlesung fürchte, das wird wieder etwas recht Trauriges sein, Dissonanzen ohne Versöhnung, Rettungsloses das man nie mehr los werden kann."

„O nein, vielleicht werden Sie lachen!"

Er sagte diese Worte leicht hin, aber es lag Schmerz darin, wie ihn das Mädchen wol ahnen und fühlen aber nicht verstehen und begreifen konnte. Luise gab sich auch trotz ihrer Herzensgüte und ihrer Anhänglichkeit an Craw nicht die Mühe darüber nachzugrübeln: Es gibt nun einmal Zeiten, in denen man nicht über sich selbst hinaus kann und durch eine wunderbare Elastizität bei jedem Versuche die Grenzen zu überschreiten immer wieder mitten in den Zauberkreis zurück

geworfen wird. Sie wollte Craw über mancherlei Dinge aushorchen, sie wollte ihn plaudern machen von Dem was ihr am Herzen lag und obgleich er ihr planmäßiges Forschen durchschaute und grade darum nie zu wissen schien worauf sie hinaus wolle, gelang es ihrer Unermüdlichkeit, die Craw mit jener Spinne Robert Bruce's verglich, doch in der Stunde die sie auf Cecile warten mußten mehr über Tetarskoff und Heeren zu erfragen als Craw ihr freiwillig gesagt hätte.

Cecile kam endlich, sie hatte geschrieben und sah matt aus. Sie versuchte auch nicht ihre Erschöpfung zu verbergen.

„Gibt es wol etwas Widerwärtigeres für eine Frau als selbst und allein in dem ganzen Geschäftskrame einer großen Verwaltung herum zu wühlen?“ sagte sie. „Ich mag disponiren und übersehe das Feld, aber nun auch immer selbst schreiben, selbst lesen, selbst addiren und rechnen ohne Jemand zu haben der helfen kann und helfen mag, Keinen auf den ich mich verlassen könnte, das ist manchmal überwältigend unangenehm.

„Sie haben Ihren Gemal und außerdem Männer genug, denen Sie vertrauen könnten, wenn Sie wollten, vor Allen aber Heeren und mich. Sie selbst sind es, die sich eine unnütze Last nicht allein aufwälzt,

sondern oft gradezu vorbehält. Ich kann Sie nicht bedauern.“

„Bleiben Sie mir doch endlich mit Ihrem ewigen Heeren aus dem Hause. Er gebehrdet sich stets als wolle er an den Himmel hinauf reichen und Sterne mit der Hand wegfangen wie die Knaben die Fliegen von der Wand schnappen; es gäbe gar keine größere Thorheit als einem solchen Menschen Wichtiges anzuvertrauen, er fänge seine Sterne damit an . . . . .“

„Und doch meine ich daß schon oft Wichtigstes in seinen Händen geruht. Wäre er wie Sie sagen, so können Sie wenigstens annehmen, daß die Stelzen auf denen er geht, von Glas sind und ihn von jedem Einflusse isoliren; er steht zwischen Himmel und Erde und kann darum unparteiisch sein.“

„Das heißt, wenn Sie recht hätten, verlöre er die Erde und ragte doch nicht an den Himmel hinauf!“ sagte Cecile schneidend scharf.

„Möglich!“ entgegnete Craw, „aber wenn er nichts will als Sterne fangen, so braucht er nicht zu verzweifeln, es gibt ja außer den Firsternen noch andere, es gibt endlich Sternschnuppen, vielleicht fliegt ihm ein solcher goldner Schmetterling in die Hand. — Indeß, gesetzt es sei mit ihm nichts, was haben Sie gegen mich einzuwenden?“

„Daß ich Sie stören würde, während Sie für das Allgemeine etwas thun können oder doch thun wollen.“

„Es gibt sehr tüchtige Menschen die gleichwohl so einseitig sind am Christentume nichts Gutes lassen zu wollen weil sie das christliche Element nicht von dem christentümlichen unterscheiden mögen oder weil sie die verkehrte Anwendung christlicher Sätze nicht zu rektifiziren Lust haben und darum lieber über die ganze Sache in Pausch und Bogen aburteilen. Und doch ist die ganze Lehre von der freien Sittlichkeit nirgend schlagender, bestimmter und einfacher gefaßt, nirgend ohne alle Definition besser definirt als in dem christlichen Satze: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst und Gott über Alles!“ Tragen Sie nun faßbare Begriffe für die gebrauchten Worte ein, so haben Sie das ewige Grundgesetz der aüßersten und letzten Entwickelung des Humanismus darin ausgesprochen. Ein andrer Satz heißt: „Was Du dem Geringsten unter Deines Gleichen thust hast Du mir (also der Gesammtheit) gethan!“ Wenden Sie dies auf unsern Fall an, überlegen Sie wie viel Ruhe und Zeit Ihnen für sich und Ihre Weiterbildung, Ihre Versöhnung bliebe, wenn Sie Anderen Vertrauen schenkten, so werden Sie finden, daß das Allgemeine nicht zu kurz käme. Es bildet sich ja sogleich eine Kette von Wechselwirkungen. Sie wirkten auf mich zurück und Ihrerseits weiter, statt wie heute bewölkt zu sein wäre Ihr Horizont klarer und freier und Sie müßten darum auch Anderen aufklärend und freimachend erscheinen.“

„Sie wollten mir also wirklich helfen? Ich hatte nicht den Mut Sie darum zu bitten, aber da Sie selbst dafür argumentiren wäre es thöricht abzulehnen. Ich sage Ihnen später um was es sich handelt, aber es ist langweilig, das sag' ich Ihnen im voraus. — Lassen Sie uns nun ausruhen und Kräfte sammeln. Nehmen Sie Ihr Heft und geben Sie meiner kleinen Luise, die eine vollständige Eroberung an Tetarskoff gemacht hat, ihren Humor von heute früh wieder. Was fehlt Dir denn, mein Kind?"

Luise war schon zu Anfang des Gespräches gleichsam in sich zusammen geknickt, hatte wiederholt die Farben gewechselt, aber keinen Einwurf gewagt.

„Sie sieht recht hübsch aus, wenn sie den Kopf so ein wenig hängen läßt und nur von Zeit zu Zeit die Augen aufschlägt, nicht wahr?" fuhr die Gräfin fort.

„Es liegt Unsicherheit und Bangigkeit in solchen Blicken. So mögen kleine Vögel aussehen wenn sie die Klapperschlange anstiert," sagte Craw obenhin und schlug sein Heft auf.

„Was Sie abgeschmackt in Ihren Vergleichen sind!" entgegnete Cecile ärgerlich.

„Nun, das Klapperschlangenauge bilden mitunter die Verhältnisse, die Gedanken, die Traüme, die Hoffnungen oder Erinnerungen, was weiß ich, — mir ist Luise lieber wenn sie singt, d. h. nicht mit

dem Munde, sondern wenn ihr ganzes Wesen eine klare liebe Melodie ist.“

„Ihre Complimente kommen immer sehr theuer, Sie brauchen so entsetzlichen Apparat dazu.“

„Wohlfeile Waare taugt wenig! — Hören Sie nun zu!“

Drittes Kapitel.

Asperula odorata.

Ein Hexenprozeß.

Im schlesischen Herzogtume Teschen liegt ein kleiner Kurort Namens Ustron. Seine Haüserreihen sind in eine Schlucht der Beskiden geklemmt und von der Rownitza und der Tschantori überragt. Wer Comfort sucht, der wende seine Schritte nach einer andern Richtung; das Gasthaus ist eine finstre hölzerne Barrake und die Wohnungen in den Bauerhaüsern, die von außen allerdings recht malerisch aussehen, haben auch vielerlei Unangenehmes. Ustron ist nur ein Aufenthalt für Brustkranke, die Schafmolke und Schlackenbäder brauchen wollen, oder für Freunde einer schönen Natur. Diesen beiden Gattungen von Menschen ist aber viel und Bestes geboten.

Die Physiognomie der Gegend ist eine durchweg eigentümliche, die weder in der Schweiz noch in Tirol Analogien findet. Die Beskiden sind die Vorberge

der Karpathen und die Umgebung von Ustron eine Vorstudie des ungarischen Gebirgscharakters, d. h. einer trotz Ritter und L. v. Buch noch fast gänzlich unbekannten Welt. Erst der Racenkampf, der Ungarn in den letzten Jahren zerfleischte, hat das Land dem Westen wieder lebhaft genug in Erinnerung gebracht um kühne Taucher in das Meer seiner Geschichte, seiner Entwickelung, seiner Verhältnisse und seiner grandiosen Natur hinab zu locken. Die gesammte civilisirte Welt nahm Theil an jener Tragödie, und als der Verrat gesiegt hatte und der aus purpurnen Mantelfetzen gottgnädiger Henker zusammen geflickte Vorhang die grauenhaften Metzeleien beschönigend zu verhüllen suchte, fiel dort eine Thräne des Mitleids, da krampfte sich eine Faust zusammen und da machte sich ein Schrei der Wut, ein Schwur der Rache Luft, — überall aber blieb der Wunsch mehr zu wissen von einem Lande, von einer Nation, die eine Kraft zu zeigen vermocht wie sie sonst nur als Sage längstvergangner Zeiten in unsre Tage herüber klingt. Es war nicht die Leiche eines Gladiatoren der noch zuletzt die Zuschauer um emporgestreckte Daumen angebettelt, es war der totwunde Körper eines ganzen Heldenstammes, der blutig und verstümmelt in der Arena lag. — An dies Ungarn grenzt das Gebiet von Teschen, die Berge um Ustron lassen von ihren Gipfeln tief in die Karpathenwelt blicken, deren Spitzen und Felsstirnen

von der Tschantori aus gesehn einem schaumumspritzten, gischtumflognen, wildbewegten Meere gleichen. Sind es Berge, Schneefelder oder Wolken? Man kann es oft nicht unterscheiden wenn man von der Vermessungspyramide aus mit seinem Frauenhofer nach der lomnitzer Spitze hinüber aügt.

Es gibt anderwerts so gut Buchen, Fichten und Felsen wie hier, blauduftige Schluchten und zerrissne Wolken die über Baumwipfel hinschleifen oder plötzlich einen ganzen Berg verhüllen gehören überall zu den Requisiten einer Gebirgslandschaft, das Besondre liegt also in etwas Anderem, in der Mischung des von der Natur gegebnen Form- und Farbstoffes und in den Werken der Bewohner.

Den besten Blick hat man von einem Abhange der Rownitza, unfern eines Steges über die Weichsel, die hier noch ein Bach ist, der Forellen hegt und mit zappelnden Wellen über breite, plattgeschliffne Kiesstücke schlüpft, aber seine Kraft und Bestimmung schon durch sein weites Inundationsbette verrät. Dicht unter uns also das Wasser mit dem langen, wackelnden Balkenstege, zur Seite eine einsame sehnsüchtig winkende Trauerbirke und jenseits der Ort, den der Schmelzthurm des Hochofens und das Glockengehaüse der katholischen Kirche überragt. Die Haüser die aus übereinandergefugten Föhrenbalken bestehen und graue Schindeldächer tragen, die fast bis zur Erde hinunter

gehen, zeichnen sich durch Nettigkeit und Festigkeit in der Construktion aus; man erstaunt über die Mannigfaltigkeit der Form die für dasselbe Bedürfniß und denselben Zweck gefunden ist. Brennholz, in kleine Stücke zerspalten und mit der Schneideseite nach außen gestellt, dehnt die Gebaüde unten und macht daß die langen Dächer sonderbar knapp aufgesetzt scheinen. Ein paar zigeunerhaft vergilbte alte Weiber, die einen Gipsstummel schmauchend irgendwie beschäftigt an den Hausthüren hocken, und als Gegensatz zu ihnen junge Frauen und Mädchen, die vom Scheitel bis zur Sohle in große, blendendweiße Linnentücher gehüllt sind, neben Männern mit der ungarischen Bonda und den breitrandigen Gorallenhüten, bilden die Staffage. Kommen sie des Sonntags reihenweise von den Bergen herab zur Kirche und ziehen langsam an den Abhängen hin, irgend eins ihrer wehmütigen Lieder singend, so kann man sich kaum etwas Gespenstigeres denken als diese beweglichen weißen Gestalten. — Von dem Platze am Fuße der Rownitza, von dem ich vorhin sprach, übersieht man das ganze Dorf, das sich scharf von der hinter ihm aufsteigenden Tschantori abhebt. Die Farben sind überall klar und weich abgetont, die Lichtblitze vom Wasserspiegel auf den Lufttinten reflektirt und in sie verwaschen: man sieht das ganze bunte Spiel mit an den Berg hinan und hat so eine immer wechselnde, fachernde Beleuchtung, die durch den blaugrünen Wald-

hintergrund, aus dem zerstreute Salaschen hervorsehn, wohlthuend und freundlich wirkt.

Es standen und stehen vielleicht noch dort, isolirt auf einem hart an die Weichsel vorgeschobnen Hügel einige Duzend uralter Buchen, die oben in einander greifen, während die Wände des obligaten Pavillons von Haseln und Rüsternachschuß abgeschlossen werden, so daß der Ort Schutz und Schirm gegen Sturm und Wetter bietet, zugleich aber durch schmale mit grünem, geschmeidigem Golde umrahmte Fenster die eben geschilderte Aussicht frei läßt. Hier hatte sich vor Jahren eine kleine, aus den verschiedensten Elementen zusammen gemischte Männergesellschaft nieder gelassen, deren Glieder weder Kurgäste noch wissenschaftliche Entdeckungsreisende, ja nicht einmal Naturenthusiasten waren. Es galt eine Partie für einen Fremden zu arrangiren und man hatte Ustron zum Ziele gewählt obgleich es im Ganzen für diese Gegend noch etwas früh im Jahre war. Der Fremde, für den es keiner Personalbeschreibung bedarf, war ich, den Andern müssen wir notgedrungen etwas mehr Aufmerksamkeit schenken.

Die gewichtigste Erscheinung war ein kleiner, rasirter Mann, rund, rund und abermals rund; man kann ihn nicht genauer schildern, denn es war in der That Alles an ihm rund, und die schwarzen, südlichen Augen blitzten mit ihrer Schlauheit sonderbar genug aus dem behäbigen Gesichte, so sehr sie auch sonst mit

seinem Wesen verwachsen waren. Er hatte sich, um für alle Fälle durch den Einfluß der rollsüchtigen Kugelfläche nicht zu Schaden zu kommen beide Seiten und den Rücken zu schützen gewußt, so daß er denn — freilich mit horizontal vorkugelnden Beinen — wie in einem Lehnstuhle versunken saß. Man muß zur Steuer der Wahrheit allerdings nachtragen, daß das ganze Sitzinstitut weiland aus einem ungeheuren Reisighaufen bestanden hatte, so daß einige Hoffnung vorhanden gewesen auch seine Beine in einer bequemeren Lage zu sehn; allein eine unzeitige Wirkung des Gesetzes der Schwere drückte die dürren Blätter hinunter und auseinander, so daß er sank als hätte er sich auf Wasser setzen wollen, und nicht eher zur Rast kam bis er festen Grund unter sich hatte. Dieser Herr, der Kaufmann, Besitzer verschiedner Titel und Ehrendosen wie auch des Keimes zu irgend einem Orden war, hieß Giovanni Pesaro und bildete den guten Geist, den Geist des heiteren Lebensgenusses unter uns, so wie entschieden den Mittelpunkt des Kreises, da wir Andern insgesammt ihm gegenüber mehr oder minder halbmesserhaft aussahen.

Durchmesserhaft muß es allerdings mit Bezug auf einen endlos in die Länge gezognen Justizrat heißen, der einen wunderlich viereckigen Kopf, kleine, gerötete Augen und einen Mund hatte, der eigentlich nur wie eine Correktur mit roter Dinte auf einem vielbekritzelten

Bogen grauen Conceptpapiers aussah. Wie bei Herrn Pesaro alle Formen sphärisch waren, erschien Herr Werner als eine Mustersammlung von Parallelepipeden.

Ein blonder Jüngling, der sich in seinen zwanzig Jahren noch nicht an seine Nase gewöhnt zu haben schien, so viel machte ihm der kleine Flaschenkürbis zu schaffen, und eine breitschultrige stumme Person, ein verunglückter Gelehrter, den als Candidaten einst eine reiche Wittwe geheiratet, vervollständigte die Compagnie. Der Letzte hatte in dankbarer Anerkennung des Geschmackes und der Verdienste seiner Ehehälfte, alle Gelehrsamkeit an den Nagel gehängt und erstarb nun, da er wie gesagt geheiratet worden, in stummem Erstaunen über die Dampfnudeln und Fischsulzen seiner Frau. Er aß, der Blondin flog und war dumm, das Parallelogramm trank, die Kugel schlürfte und ich war müde und darum munter. Es wäre auch nicht möglich gewesen in solcher Gesellschaft einzuschlafen, hätte man auch außer den Augen keinen gesunden Sinn gehabt. Pesaro's Stöhnen, das in Wellenlinien über seinen ganzen Körper lief, — Werner, an dem man die Friktion der überflüssigen Ecken sah und unwillkürlich das Knarren der Gelenke hinzudenken mußte, — der Zarte mit den geschwätzigen Fingern und seinen verhimmelten Augen, und endlich die schwammige Serviettenphysiognomie des Exgelehrten, — die Zusammen-

stellung war ja zu reich als daß man sie hätte undurchblättert lassen können.

Ustron liegt in jener unglücklichen Gegend, in der man ein verzweifeltes Ding trinken muß, das zwar unter dem Namen Wein aufgetischt wird, aber gewiß einer reel verdünnten Mischung von Schwefelsaüre und Bleizucker ähnlicher sieht als irgend einer Weingattung. Pesaro hatte denn auch vorsorglich ein Flaschenfutter großartigen Umfangs und in jeder Beziehung seines Herren würdig, mitgenommen und den Inhalt durch unsern Stummen und den Blonden an Ort und Stelle tragen lassen. Ich selbst war mit einem großen Gefäße, weder Topf noch Kübel, gewiß aber ein Mittelding zwischen beiden, belastet; Pesaro führte in jeder Tasche seines Rockes eine Düte Zucker, und Werner besorgte fünf Gläser nebst einer Kelle, deren Stiel durch sein Knopfloch gezogen war. Wir betrieben eine Idylle, frei nach Vossens Luise, wie der Blonde behaubtete, der große Belesenheit besaß und vorhatte sich nach Voß, Klopstock und Uz zum Universaldichter des neuen Jahrhunderts zu bilden.

Nachdem wir den Platz wohnlich gefunden und uns in aller Form installirt hatten, ergab es sich, daß ich gezwungen war den Steward zu machen, da außer mir nur der einmal festgerollte Pesaro jenes langstielige, quirlblättrige, aromatische Kraut kannte, das zur Erfüllung unsres Zweckes unentbehrlich war. — „Asperula

odorata?" hauchte der Blonde schmelzend und zog dabei ein Gesicht als fürchte er man könne glauben er sei vierzehn Tage kürzer von Schulbank und Bakel emancipirt wenn ihm noch irgend ein botanischer Name bekannt klänge. — „Das ist eine Art Spargel, wie der Name zeigt!" meinte der Justizrat und riß, indem er seinen Kopf durch eine Seitenbeugung in eine Raute verwandelte und ihn so auf leichte Weise mit der Spitze vor zwischen mir und Pesaro durchkeilte, einige arme Feldspargel ab, die er in unsre improvisirte Terrine werfen wollte. — Ein Schrei des Entsetzens, gefolgt von tiefem Aufstöhnen, entfuhr Pesaro; der Gelehrte machte sich durch einen unartikulirten Laut Luft, in den er auf bewundernswürdig koncinne Weise eine Reminiscenz seines ehemaligen Wissens, eine Bemerkung über Assonnanz von Asperula und Asparagus, Schadenfreude über den Mißgriff des Juristen und Beruhigung über meine Erklärung dem Übel durch eigne Werkthätigkeit abzuhelfen, zusammenpreßte. Es ist meine Überzeugung, daß er an all diese Dinge dachte, denn er zog während des musikalischen Halters über seinem Schrei, hinter einander all die Gesichter die zu obigen Texten gehören. Er dachte das Alles, aber seine Zunge war wegen Mangels an Nachfrage in seinem eignen Hause, fest eingerostet; er brachte es nicht mehr bis zum Sprechen, weil auch seine studirtesten Reden gewohnt waren wie ein protestirter Wechsel,

wie einer der berüchtigten E-Sechser als wertloses Gut zurückgewiesen zu werden.

So ging ich denn allein aus und fand bald am Saume jüngeren Buchendickichts unser Maitrank-Requisit in Menge.

Ich hatte schon genug und mehr davon gesammelt, als mir ein einzeln stehender Stengel auffiel, der von Farrenfächern überwölbt war und schlank aus einem kleinen Kreise zarten Mooses emporstieg. Es war eine schöne, kräftige Pflanze, die eben ihre kleinen Blüten aus den Blattwinkeln streckte. Zwei schwarze Sphinxe mit roten Punkten auf den Flügeln hingen an ihr: es sah aus als ob sie mit ihr flüsterten. Auf dem Moosfleckchen saß eine große braune Schnecke ohne Schale, die ihre Taster bald da- bald dorthin wendete; es blieb zweifelhaft ob sie die Wächterin spiele oder ob sie sich besinne wo sie den Waldmeisterstengel zuerst annagen solle. Ich betrachtete die Gruppe einen Augenblick und langte dann mit der Hand nach der Pflanze um sie, grade weil ich ein inneres Widerstreben fühlte, mitzunehmen. Sonderbar genug, in demselben Momente bog sie der Wind zur Seite, und ich faßte in die Luft. Ich griff zum zweitenmale nach ihr, da flog ein Rotkehlchen, recht als sollte meine Aufmerksamkeit mit aller Gewalt abgelenkt werden, dicht an mir vorüber und setzte sich kaum zwei Schritte abseits auf einen Zweig. In der That ließ ich mich

für Sekunden bestechen, faßte dann aber doch wieder fest nach meiner Asperula und riß sie mit der Wurzel heraus. Die Sphinxe fielen herunter und lagen wie tot auf dem Rücken; das Mooskränzchen war zerstört, lose Erde rieselte darüber; die Schnecke setzte sich in Marsch, der Vogel pfiff wehmüiig, sah mich noch einmal an und strich dann eilig in das Dickicht hinein.

Es war die einzige Pflanze, bei deren Tode ich mit Bewußtsein zu Werke gegangen war, ich steckte sie daher mit einer eigentümlichen Scheu recht mitten in mein Bündel hinein, um sie nicht mehr zu sehn. Gleichwohl drückte mich's, und meine Kraüter schienen durch den einen Stengel eine Bürde geworden. Ich war darum auch unzugänglich für die Lobsprüche Pesaro's, der bei der Annäherung des Genußes auflebte und von Humor sprudelte, ja ich rechnete es mir nicht einmal zum Verdienste an, daß ich den Dichter der Zukunft zu dem Geständnisse zwang, einige botanische Kenntnisse seien mitunter nicht bloß für Schulknaben geziemend, sondern auch für Männer höchst vortheilhaft und sogar eine gesellige Tugend, — wie der vorliegende Fall deutlich bewies.

Ich rupfte, von dem Stummen unterstützt, die Kraüter zurecht und erzählte bei diesem Geschäfte obenhin, daß mir soeben wieder eine Ammenstubensage eingefallen sei, die grade so aussieht, als hätten die patentirten Kindererzieherinnen eine Ahnung von der

geheimen Bedeutung des Thier= und Pflanzenlebens gehabt. Sie gehört in die Reihe der Feen= Elfen= und Hexengeschichten. Die höher begabten Wesen müssen, jener Sage nach, gewissermaßen zur Sühne für den Genuß übermenschlicher Kraft alle Jahre einen Tag Thier= oder Pflanzengestalt annehmen und sich allen Zufälligkeiten, allem Mißgeschick, das den untergeordneten Reihen droht, aussetzen. An solchem Tage können sie leiden und sterben. Geht er glücklich vorüber, so leben sie wieder verjüngt auf und ihre Blumenperiode, ihre thierische Hülle liegt wie ein Traum hinter ihnen. Ist die Sache erfunden um den Zerstörungstrieb der Kinder, das wilde Abreißen von Blumen und das Quälen kleiner Thiere durch eine Appellation an ihre angeborne Gutmütigkeit zu hindern, oder ist es ein naturfreundlicher Gedanke ohne alle direkte Tendenz, — immer bleibt es ein Stück echter Poesie, und mich dauert's fast sagt' ich, daß ich nun vielleicht sogar mehr als wir brauchen von dieser Pflanze vernichtet habe.

„Ja, Poesie ist darin!“ sagte der Jurist entsetzlich trocken und entkorkte dabei die Flasche die er eben vorhatte, indem er sie zwischen seinen knochigen Knien festzwickte.

Der Blonde hatte sein Taschenbuch hervorgeholt und machte eilig Notizen. Ist unterdeß ein Gedicht ähnlichen Inhaltes von ihm gedruckt worden und kennt

es Jemand, so bemerke ich ausdrücklich, daß ich nicht sein, sondern mein eigner Plagiarius bin wenn ich die Sache wieder erzähle wie ich sie damals durchgelebt habe.

„Nun, wenn Sie zufällig ein Herchen mit gefangen haben," lachte Pesaro, „so machen wir der Person in aller Form den Prozeß."

„Ich glaube nur, daß im heutigen Strafrechte keine Vorschriften für einen solchen Fall enthalten sind; ich würde in Verlegenheit sein und Instruktionen einholen müssen ehe ich irgend eine Prozedur vorzunehmen wagte," bemerkte der Justizrat nur halb im Scherze, den seine Ohren stellten sich und in seinem Gesichte prägte sich staatsanwaltlicher Verfolgungseifer aus.

„Dummes Zeug!" rief Pesaro, „als wenn sich Ihre Paragraphen nicht anf Alles beliebig anwenden ließen, als wenn ich nicht immer grade die Prozesse gewonnen hätte, deren Verlust ganz unzweifelhaft war! Brauchen Sie Instruktionen, so will ich Sie Ihnen kurz geben: man ersaüft die mutmaßliche Hexe zur Probe; damit ist's abgemacht. Geht sie ohne Weiteres unter, so geschieht ihr was recht ist, dann war sie schuldig; schwimmt sie oben, so hilft ihr der Teufel und sie muß mit Stangen so lang unter Wasser gesetzt werden bis sie tot ist. Haben Sie davon nie gehört? Die schöne Agnes Bernauerin wurde genau nach diesem Rezepte behandelt, — daher weiß ich's. Wir sind

nobler, wir ertränken sie in Wein. Da, drücken Sie den Stengel, der sich durchaus nicht zum Liegen bequemen will, in den Topf zurück ...."

Ich hielt die Kelle und tauchte unwillkürlich und ohne genauer hinzusehen die Pflanze unter. Sie hob ihren Kopf wieder empor, und ich glaube daß es jene einsame gewesen, da mir an keiner anderen die Blüten aufgefallen waren. Dasselbe Spiel wiederholte sich während der Bereitung des Getränkes und während des Gelages selbst; es schien als ob trotz aller Knicke und Brüche, die das arme Geschöpf erhalten hatte, der Drang nach Licht und Luft, die Lust am Leben in ihm unbesiegbar wäre. Immer in die Flut zurückgestoßen, schnellte es sich immer wieder mit unbegreiflicher Elastizität empor und hielt die Oberfläche der Bowle durch sein Zucken unter und über der Flüssigkeit in steter Bewegung. Perle nach Perle stieg auf, und Ring nach Ring entstand, dehnte sich aus und verlor sich an den Wandungen des Gefäßes. Das Gespräch stockte.

„Die verdammte Hexe hat meinen guten Moselwein vergiftet, ich bring's nicht über's Herz lustig zu sein," stöhnte endlich wieder Pesaro. „Ist denn alle Welt melancholisch geworden, so daß Niemand mehr einen Laut von sich gibt?"

Er erhielt keine Antwort. — Ich starrte in die Flut, aus der mit dem Dufte des Krautes zugleich ein

zarter Nebel aufstieg. Dieser Hauch, mit verschwimmenden Konturen an Himmel und Berg angeweht, begann sich zu formen, er wurde ein weiter, glitzernder Schleier trüb und leuchtend zugleich, als sei er aus mattem Silber gewebt. Er floß in reichen Falten über eine Gestalt, an deren Haubt er fest genestelt war; man sah daß er sich an weibliche Formen schmiege. Nach und nach wurde er dunkler und undurchsichtiger, dann kam eine feine weiße Hand hervor und schlug ihn langsam zurück. — Ich wollte laut aufschreien, aber meine Zunge war gelähmt. Ein wehmütiges Zucken flog über das Gesicht, in das ich starrte, im nächsten Augenblicke flammten mir zornige, wilde, höhnische Blicke entgegen und es war als ringe sich ein furchtbarer, stummer Fluch von den fahlen Lippen jenes Kopfes los . . . . .

Ich hatte dies zarte, bleiche Gesicht schon gesehn; ich war diesen schwarzen, kalt lodernden Augen schon begegnet. Zuerst in meiner Kindheit, am Abend vorher ehe ich Schuld war daß mein Bruder starb. Damals kam eine stolze vornehme Dame in unser Haus, ihr Wagen war gebrochen und sie nahm für eine Nacht unsre Gastfreundschaft in Anspruch. Wir waren neugierig, wie Kinder sind, und sahen durch den Spalt der offnen Thüre in ihr Zimmer. „Das ist wol eine Königin!" sagt' ich. Mir imponirte die große edle Gestalt in dem schwarzen Sammtkleide, das am Halse durch einen funkelnden Stein geschlossen war. Sie

hatte meinen Ausruf gehört, kam an die Thüre, nahm mich auf den Arm und küßte mich. Ich, der sechsjährige Knabe, küßte damals zum erstenmale mit dem Bewußtsein zu küssen wieder. Sie sprach nicht deutsch, aber es war mir doch als ob ich sie verstände, und so wie sie mich auf den Knien sitzen hatte, wäre ich gern die Nacht über sitzen geblieben. Als ich am Morgen aufstand war sie fort. Ich hatte von ihr getraümt und weinte darüber daß ich sie nicht mehr sehen sollte. — Nachmittags fanden wir im Garten ein Brett, das zersägt werden sollte, über einen Bock gelegt und machten eine Schaukel daraus. Bald schwebte mein Bruder, bald ich hoch in der Luft. Plötzlich war mir's als käme die Dame, an die ich fortwährend dachte, auf uns zu und wolle mich küssen. Ich war eben an der Erde und warf mich sogleich herunter um ihr entgegen zu eilen . . . . . Ein Schrei, ein dumpfes Stöhnen hinterher . . . . . Mein Bruder war, da ihn kein Gegengewicht hielt, kopfüber herunter geschlagen und lag besinnungslos da. Er hatte eine Wunde am Kopfe, bekam eine Gehirnentzündung und starb wenige Wochen darauf . . . . .

Dann war es in Rom, im Kolosseum. Ich kam mit einer Familie die mir befreundet ist, kurz vor Sonnenuntergang hinein, wir stiegen über den Bogen herum, sammelten einige dem Orte eigentümliche Pflanzen und kletterten hernach wieder in den Circus hinab.

An dem großen Kruzifixe kniete ein Weib in brauner Kutte, die Kapuze über den Kopf gezogen, und schien zu beten. Da wir annahmen die Person verstehe unsre Sprache nicht, fielen ganz in ihrer Nähe herbe Worte über den traurigen Bigottismus der Italiener der um so widerwärtiger da er rein formell und nichts weniger als wesenhaft und denkkräftig sei. — Die Gestalt erhob sich ruhig und würdevoll, trat dicht vor mich hin, warf die Kapuze in den Nacken und zeigte ein weißes durchsichtiges Antlitz von blauschwarzen Haaren umflogen, aus dem wieder jene schrecklich schönen Augen, die ich nie vergessen werde, mir entgegen straiten. Die Frau hob ihre Hand in die Höhe, als wolle sie mir drohen, wickelte sich dann auf's Neue in ihre Kutte und war verschwunden ehe ich mich noch erholen konnte. Die Andern meinten, es sei eine schöne Pilgerin gewesen, ein elastisches, jugendliches Weib, dem ich offenbar gefallen haben müsse, da es sich nur für mich demaskirt und nur mich eines Blickes gewürdigt habe. — Nun, die Unbekannte war schön und das Bild im Abendlichte mit diesem Hintergrunde ganz unvergleichlich, — aber der Kopf war derselbe, den ich mir vor zweiundzwanzig Jahren eingeprägt. — Ich bekam ein Fieber, und als ich wieder gesund geworden, erfuhr ich, daß an demselben Tage, an dem ich jenes Weib wieder gesehn, meine Mutter geschieden war . . . . . .

Zum dritten Male sah ich meine Verfolgerin bei Schaffhausen, auf dem Schaugerüste, das von Schloß Lauffen aus in den Rheinfall hinein gebaut ist. Ich war mit einem Freunde zusammen übergefahren und hinunter geklettert; wir waren nicht allein, eine dicht in Shawls gewickelte Dame hatte bereits von der Ecke gegen den Fall Besitz genommen. Das donnernde Schauspiel machte, obgleich wir es Beide schon gesehn, den alten mächtigen Eindruck auf uns, unsre Nerven zitterten, unsre Pulse flogen, die Natur spielte ein Tremolo auf der Baßtuba und wir zuckten es nach. Mein Freund fiel mir um den Hals und versprach mir ein Geständniß. Gleich darauf ging die Dame fort. In der Pforte wendete sie sich um, — es war die Reisende von Sauseneck, die Pilgerin vom Kolosseum Der Ausdruck ihres Gesichtes war verächtlich und spöttisch, vom Kahne aus winkte sie noch mit ihrem Tuche herüber als wolle sie meine Erinnerung auffrischen. Ich wurde ohnmächtig, mein Begleiter schleppte mich mühsam hinauf, verschaffte mir ein Bett und erzählte, daß das Toben der Kaskade mich so angegriffen habe. — In der Nacht bat ich ihn mir sein Geständniß zu ersparen, denn ich fürchtete diesmal mit Recht das Übel von dieser Seite. Aber er versicherte, daß er endlich reden müsse um größeres Unheil zu vermeiden; die Predigt der Natur, die ihm der Rhein in die Ohren gebrüllt, habe ihn erschüttert, gedemütigt,

vor sich selbst entsetzt, er müsse nun beichten. — Und er beichtete. Dieser Mensch hatte mir still und konsequent die größte Hoffnung, die ich je genährt habe, untergraben. Er hatte Lüge an Lüge gesponnen um mich zu verdächtigen und sich zu heben: ihm war kurz ehe er mich auf der Reise traf, die Hand eines Mädchens zugesagt worden, das ich erringen wollte und das ich gewonnen zu haben glaubte ohne ihm je eine Silbe von Neigung gesagt zu haben. Ich war elender als je zuvor; die Thränen, die Reue, die Bekenntnisse jenes Mannes konnten nichts gut machen, man hatte Sorge getragen der Geliebten auch die Möglichkeit meiner Liebe als Unmöglichkeit darzustellen und Alles was ich tief empfunden hatte, zu gleichgiltiger Courtoisie zu lügen. Ich mochte den Menschen nicht mehr sehn und ging nach einer andern Richtung als er, der zu seiner Braut zurückkehrte, um sie zu seinem Weibe zu machen. —

Es war wenige Monate darauf, daß ich, durch Zufall nach Ustron verschleudert, jenes Schreckbild wiedersah und in einem Momente all die Szenen, die ich eben erzählte, sammt ihren Folgen an mir vorübergehen ließ. War's nun ein Wunder, daß ich starr wurde und weder meiner Bewegung noch meiner Sinne mächtig war?

Sie trug wieder ein schwarzes Kleid, aber es war nicht prächtig und königlich, sondern einfach und

grob wie ein Trauergewand. Statt der funkelnden Agraffe hatte sie eine blutrote Nelke vorgesteckt und in der Hand hielt sie eine Lilie, deren Kelchblätter welk waren und zerknickt. Sie berührte meine Augen damit und ich sah nicht mehr die grünen Hecken, nicht mehr die Buchenstämme mit den riesigen Schwämmen, nicht mehr die Gesichter der Schläfer um mich her: — ich war in einem öden Vorzimmer auf glattem Parquet, gegenüber einer Pendüle, die man aufzuziehen vergessen, oder die man angehalten hatte weil sie zu viel Geraüsch machte. Ich ging weiter, Teppiche dämpften den Laut der Schritte, Alles war stumm, Alles in augenscheinlicher Verwirrung, und ich hatte diese Umgebung belebt, kerzenstralend und heiter gesehn. Ich öffnete eine Thüre, durch die ich früher nie gegangen. Im nächsten Zimmer sprach eine bekannte, unsäglich liebe Stimme in gebrochenen Lauten Abschiedsworte und sank dann schmerzlich und sehnsüchtig als hätte sie noch nicht Alles gesagt, in sich zusammen. — Ich sah hinein, es war das Schlafgemach jenes Mädchens, das mir geraubt worden. Das wunderbare Wesen lag bleich und verfallen in den Kissen, seine Augen sprühten krankhaftes Feuer, sein Athem mußte heiß sein, denn ich glaube er brannte aus den glühenden Lippen bis zu mir herüber. Weinende Frauen knieten um das Mädchen herum, am Fenster stand ein Mann, der mit gerungenen Händen den Kopf an die Scheiben

preßte: das war ihr Vater. Ihr Braütigam war nicht da. Mich drängte es vorwerts, ich trat über die Schwelle. Anna sah auf, und es war als kehre der entfliehende Lebensstrom noch einmal voll und warm in sie zurück; ihre Wangen röteten sich; ihre Augen verloren den trüben Glanz und ihr Athem wurde ruhiger und fester. Sie reichte mir beide Hände entgegen, der nahe Tod hatte alle Schranken niedergeworfen, Niemand störte uns, wir konnten am Rande des Grabes endlich so ehrlich sein als wir's im Leben nicht gedurft.

„Du kommst zu spät, Curt,“ sagte sie, „zu spät für Dich und mich. Wir müssen Abschied nehmen, leb' wohl, Du, den ich lieb gehabt so sehr ich gekonnt. Ich muß gehn, leb' wohl!“

Und es war so. Sie nahm meinen Kopf zwischen ihre Hände, küßte mir Stirn und Augen, sank dann zum Munde herunter und blieb so, fest an meine Lippen gedrückt, bis ihr Kopf schwer und kalt geworden, bis sie tot war . . . . .

„Sie soll und darf nicht sterben!“ schrie ich auf und schlug mit meinem Stocke nach der Zaubergestalt, die ich jetzt wieder statt alles Andern mir höhnisch gegenüber erblickte.

Der Schlag traf den Topf, die Scherben flogen umher, und ich sah deutlich in den Resten unsrer Bowle die über die Kraüter rieselten, tausendfach die schwarze

Gestalt mit den grassen Augen, dort immer noch höhnend, da wehmütig und still mit geschlossenen Augen, das Antlitz einer Sterbenden.

Der Zauber war gebrochen, die Asperula tot . . . . . . „Plagt Sie denn die verdammte Hexe noch immer?“ fragte Pesaro und rieb sich verdrießlich die schlaftrunkenen Augen.

. . . .

Craw brach ab, nahm sein Heft zusammen und steckte es ein.

„Sie hatten insgesammt sehr viel Maitrank zu sich genommen, geschlafen und getraümt! Das ist die Lösung des Rätsels, wenn ihr Hexenprozeß sich an eine Thatsache anlehnt,“ sagte Cecile.

„Wie kam es nun, traf Sie wieder Schlimmes, verwirklichte sich der entsetzliche Traum den Ihnen die Asperula vorgezaubert? Sagen Sie uns das!“ rief Luise, die mit gefaltenen Händen zugehört hatte. Ihre Züge waren während der ganzen Vorlesung in wechselnder Bewegung geblieben und hatten mimisch in dem Stücke mitgewirkt, das Craw musikalisch vortrug. Seine klare, feste Stimme war ab und zu schneidend scharf geworden wie eine übermäßige Septime, die lang gehalten wird und Boden gewinnt obgleich sie schrillt und verletzt; das Pathos seines Vortrags wurde unterbrochen durch leicht hingeworfene Töne, die wie Selbstverhöhnung klangen, und aus der athemlosen

Melancholie des Schlusses, aus dem Larghetto eines Abschiedes für jetzt und immer, hatte er die Zuhörerinnen aufgerüttelt durch einen derben männlichen Akkord derselben Tonart, in der er begonnen. Und doch war es grade diese orthodox musikalische Versöhnung und die Wiederkehr derselben Cadenz, es war dies plötzlich hineingreifende Dur mit seinen springenden Triolen, das die verklungnen Mollgänge und Dissonanzen bestimmter und wilder in Erinnerung brachte.

„Sagen Sie uns das! Es ist ein Stück Leben das Sie uns vorgelesen, nicht wahr? Lassen Sie uns Alles wissen?“ bat Luise mit der ganzen Weichheit ihrer Stimme und der innigsten Theilnahme.

Cecile lächelte spöttisch; sie verriet nicht, daß sie ebenso neugierig war als ihre Tochter.

„Es ist ein Stück meines Lebens, ja nicht nur ein Stück, sondern eine Biographie, in der kein Haubtkapitel fehlt. Ich habe nichts hinzuzusetzen, es ist Alles gesagt. Der Traum hat sich erfüllt, buchstäblich erfüllt. Moos wächst über den liebsten Augen, in die ich je gesehn, grünes Moos und ein Rosenbusch ..... Wollen Sie auch noch fragen wer diese Rosen gepflanzt hat?“

„Aber das Märchen komponirten Sie hinterher, die Hexe ist Ihre Erfindung, Sie sahen nie ein solches Weib, das Ihr Geschick zwischen seinen Augenbrauen trug. Das Ganze ist eine Profezeiung nach geschehener

That, von Ihrer Fantasie zurecht gedreht und absichtlich in lustige Szene gesetzt, damit das Grausen nicht überhand nimmt und man den Verfasser nicht etwa gar für einen Hexenglaübigen hält."

„Es ist nicht ganz so, und ich möchte schwer bestimmen können was die Fantasie hier gethan hat!"

„Bah, Sie wollen Luise furchtsam machen, denn mich werden Sie doch nicht überreden wollen Craw-Gillen, der Naturvertiefte, sei plötzlich unter die Mystiker gegangen und sähe Gespenster."

„Ist denn die Natur nicht ein Mysterium? Hat sie etwa nicht mehr Kräfte als wir kennen, steckt in dem Spruche der Rosenkreuzer: In verbis, herbis et in lapidibus! nur Narrheit? — Die Kritik unsrer Tage ist nicht mehr die brutale Negationstücke der Dummheit, die Alles für Lüge gibt was sie nicht erklären kann. Wie man früher sogenannten Wundern gegenüber nur die platte Aushilfe hatte zu sagen — das ist erfunden, das ist nie geschehn, denn es ist unmöglich; so entdeckt man jetzt durch die Fortschritte der Naturenträtselung immer mehr, daß jene Thatsachen nicht nur möglich, sondern gewiß, — aber darum noch lang nicht das sind was man Wunder nennt. — Moses, der nicht Lust hatte Profane in sein Laboratorium dringen zu lassen wendete einfach ein Mittel an das noch heute unter Studenten gebraüchlich ist die von ihren Manichäern nicht belästigt sein wollen: er elektrisirte eine

Metallplatte die von Unkundigen beschritten werden mußte, wie man jetzt Thürschnallen elektrisirt. Es gab einen Schlag, die Unberufnen stürzten zusammen und starben aus Schreck über den vermeintlichen Zorn Jehova's oder wurden als Übelthäter erschlagen. Die „Rotte Korah“ sprengte er in die Luft, und diese Pulververschwörung gegen die erste „freie Gemeinde“ heißt auch ein Wunder. Schlagender aber noch als diese Sachen wirkt eine Entdeckung des letzten Jahres, eine von Professor Ehrenberg getaufte mikroskopische Pflanze. Sie setzt sich als eine Art Schimmel auf Schnittflächen von Backwaaren und bildet wenn sie klumpenweise zusammen steht, gallertige, blutrote Tropfen. Erinnern Sie sich nun jener von Juden durchstochenen, blutenden Hostien, an denen man wenigstens das Blut zur Fabel oder zum Pfaffentruge machte, da man die Tausende von Juden, die im Mittelalter solchem Wunder geopfert worden, nicht aus den Chroniken löschen konnte. Das Pseudoblut ist nun eine als einzelnes Gewächs unsichtbare Pflanze geworden, die Taüschung erklärt, aber auch das Faktum in sein Recht gesetzt. Hätten die Leute damals Mikroskope und Männer wie Ehrenberg gehabt, so wäre das Wundergeschrei unterblieben.“

„Das was Sie sagen paßt übrigens sehr wenig auf das was ich wissen und erklärt haben will.“

„Es gehört zur Sache und hilft beweisen, daß Hexen und Zauberinnen, Schwarzkünstler und Magier aller Art nichts waren als Kluge, Wissende unter Dummen. Sind Bosko und Döbler, denen wir mit Vergnügen zusehn, nicht ganz das was man ehemals mit dem Scheiterhaufen büßen mußte? Gehn wir indeß tiefer darauf ein und kommen auf die eigentlichen antiken und mittelalterlichen Hexenküchen, so finden wir auch da in der Natur keinen direkten Widerspruch gegen die Möglichkeit verschiedner Kunststückchen, die uns jetzt im ersten Augenblicke ein unglaübiges Kopfschütteln abnötigen. Eine Menge von Rezepten ist verloren gegangen, andere die wir in der alten Form besitzen, sind nicht anwendbar weil wir das Kraut oder das Fossil nicht zu erkennen vermögen, das sich entweder unter einem vergessnen oder absichtlich verschleierten Schulnamen verbirgt, — es fehlt uns also jeder Maßstab die Treue der Berichte über den Erfolg dieser oder jener Arzneigabe zu prüfen. Die „Zauberinnen" waren Wesen, die isolirt von den Menschen in Wäldern und Klüften lebten; ihre Einsamkeit trieb sie zur Beobachtung der Natur, oder vielleicht die Liebe zu dieser in jene, und es war ihnen leicht die Wirkung verschiedner Kraüter-Nahrung auf Thiere genau festzustellen, die stärkere oder geringere Affektion gewisser Organe zu bestimmen und dadurch auch bei Menschen genaue Resultate zu erzielen. Nehmen sie nur erst an, daß jedes Organ seine



bestimmte, sogenannt geistige Funktion hat, so daß man direkt, durch die Steigerung der Thätigkeit dieses Organes, Gedanken, Bilder und Handlungen hervorrufen kann; setzen sie ferner die unzweifelhafte Möglichkeit fest begrenzter Wirkung bestimmter Dosen von Pulvern, Tropfen, Elixiren u. s. w. wie sie heute noch die Arzneikunde braucht, in dieselbe Reihe, so hören selbst Liebestränke und dergleichen kleine Teufeleien auf, undenkbar zu sein."

„Liebestränke, die ein Gefühl für bestimmte Personen erwecken?"

„Das ist leicht zu verstehen, da die Person die das Tränkchen gemischt, gewiß nahe zur Hand ist um den Erfolg zu beobachten, also wahrscheinlich die nächste Veranlassung zu einer Erklärung der erwachten Gefühle gibt. — Was weiß ich übrigens wie weit der Magnetismus reicht und ob er durchaus so plumper Mittel bedarf. Ich sage Ihnen, die Weiber in Thessalien wußten, da sie blos experimentirten, mehr von den Einzelkräften der Natur als wir heute. Der Giftkram, der damals viel verbreiteter war als jetzt, that das seinige dazu, und die Charlatanerie die jene „Hexen" anwendeten um gesucht zu werden, ihre Absonderung von den andern Menschen und mancher Schabernack, den sie Ruhestörern spielen mochten, Alldies sorgte für den Ruf in den sie nach und nach kamen. Die Dummheit und der Aberglaube that den Rest. Statt

ihr Treiben für die Wissenschaft auszubeuten, verbraunte und ersaüfte man sie, und ihre Erfahrungen gingen zum größten Theile unbenutzt und spurlos verloren.“

„Entschlüpfen Sie nur nicht immer wieder, wenden Sie nun Ihre Hexentheorie auf den vorliegenden Fall, auf Ihr Märchen an. Welche Rolle schreiben Sie der rätselhaften Dame zu wenn Sie ernst sein wollen. Mit Ihren allgemeinen Notizen lasse ich mich nicht abfinden.“

„Nehmen Sie es doch hin wie ich's gebe. Splittern Sie das Wunderbare des Traumes durch eine Denunziation meines Gehirnes ab; weisen Sie nach, daß mir der Wein zu Kopfe gestiegen war, daß der Waldmeisterduft meine Nerven zittern machte und ein Duzend siedend heißer Erinnerungen auf diesen zuckenden Strängen Triller schlug und seiltanzte ..... Thun Sie damit was Ihnen beliebt, die Sache ist wie sie ist. Ich habe dieselben Augen mich viermal spöttisch grüßen sehn und viermal darunter gelitten .....“

„Blieb die Dame denn immer gleich jugendlich, obgleich zwanzig Jahre und mehr zwischen dem ersten und dem späteren Begegnen lagen?“

„Ihre Züge blieben dieselben so viel ich sehn konnte, da es immer die Augen waren die mich gebannt hielten Vielleicht war's indeß auch eine andere Person mit ähnlichen Augen, und ich taüschte mich aus Gründen

die mit jenem schrecklichen Begebniß aus meiner frühesten Kinderzeit innig verwachsen sind."

„Und war Ihre Anna wirklich tot?" fragte Luise.

„Sie starb in dem Moment in dem ich erfuhr, daß Sie meine Anna hätte sein können."

„Das ist betrübt, bestätigt aber nichts und klärt nichts auf," sagte die Gräfin hartnäckig. „Wenn das Ihre gepriesne Klarheit ist, daß Sie all die alten, abgethanen Unklarheiten wieder hervorsuchen und vertheidigen; wenn Sie im Kreislaufe Ihrer Forschungen durch alle Sonnenhelle und Himmelsnähe nur wieder zu den Nebelbildern zurückkehren, die wie ossianische Gestalten hinter Wolkengardinen hervorlauschen und auf ein Stichwort erscheinen um auf ein anderes in die nächste Versenkung hinabzufahren, so sehe ich gar nicht ein was die Menschen davon haben sollen und wie Sie ihnen dadurch vorwerts helfen wollen. Es ist eine neue Art alte Rätsel durch das Schmieden neuer zu lösen, deren Lösung wieder die alten sind. Ich hatte Besseres von Ihnen erwartet. Sie gehn den Weg den bis jetzt alle Naturphilosophen gegangen sind: Ihre Resultate sind hübsche Traüme, fantastisch aufgeputzte Märchen, geniale aber im Grunde wohlfeile Combinationen, da Sie immer nur Reliefs zeichnen, deren Rücken man nicht sehn kann. Ihre Medaille hat keinen Revers, wenigstens keinen authentischen, Sie können also davon erzählen was Ihnen

recht scheint. Das was Sie uns heute mitgetheilt, gibt mir den Schlüssel zu der sonderbaren Spirale, die der Gedankengang mehrerer berühmter deutscher Philosophen der Neuzeit beschrieben. Die Herrn fingen beim Glauben an, arbeiteten sich bis zum Wissen durch und endeten zuletzt mit einem Salto mortale in den Mystizismus . . . .“

„Glaubten sie nun aber zuletzt dasselbe was ihnen früher die Tradition geboten oder war nicht selbst ihr Mystizismus ein Fortschritt? Waren sie zum Ausgangspunkte, zu dem alten Glauben und Wissen zurückgekehrt, oder öffnete sich vor ihnen ein neues Feld des Forschens wo das Erkennen noch nicht Raum fand, weil die realen, die Experimentirwissenschaften den Stoff zu Combinationen und Schlüssen noch nicht vorbereitet und gesichtet hatten? — Immer der alte Vorwurf. Sie sticheln auf Schelling und Oken, ich mag sie nicht vertheidigen oder doch für den ersteren, der einmal mit ernsthaftem Gesichte beschwor er habe gelegentlich das Schwanzwedeln des Absoluten gesehn, keine Lanze brechen. Oken aber ist stichfest so weit ihm Experimente und Untersuchungen zu Gebot standen. Was wollen Sie denn? Der Anfang und das Ende des Wissens ist Spekulation . . . .“

„Jüdische Spekulation! Ein Schacher mit Thesen und Antithesen, die Universitäten sind ihre Börsen und die Katheder ihre Banken.“

„Ich spekulire nicht und bin weder Börsenmakler noch Bankier in Ihrem Sinne. Jeder große Gedanke tritt eine Narrheit in den Staub und krönt sein Haubt mit einer andern, Weisheit und Unsinn lebten seit jeher in herzinnigstem Vereine, es kommt nur auf die Beleuchtung an welche Seite blau oder grün scheint, grade wie bei einem Stücke Schillertaffet. — Fassen Sie das Leben doch wie es ist. All die sichtbare Gerechtigkeit und konsequente Harmonie in der Welt, von der die Dichter singen und die Prediger plärren, ist ja Irrtum und Wahnsinn. Alle Saiten in der Natur sind gleich berechtigt und gleich gespannt wie an einer Aeolsharfe; die Lebenskraft und die Entwickelungsnotwendigkeit sind es, die in das Instrument hauchen und die Saiten schwingen und tönen machen. Hörten Sie je an einer Aeolsharfe das was man reinen Akkord nennt? Hörten Sie dort je eine Cadenz, die Sie auf irgend einem nach Regeln gebauten Instrumente hätten wieder geben können? Nein, und abermals nein! Die Aeolsharfe ist ein streng natürliches, rein dämonisches Instrument, seine Quasi-Akkorde sind unberechenbar, seine Tonreihen haben andere Intervallen als die unsres Generalbasses, — die Musik der Aeolsharfe ist ihrem innersten Wesen nach eine ewige, gezogne, zitternde Disharmonie. Während die eine Saite das Tremolo einer betenden Hoffnung crescendo durch die Luft zittert, trägt ihre Nachbarin das wol-

lüstige Weh einer großen Liebe gehalten und mächtig, sie schwingt gleichmäßig und ruhig ohne sich um das gespenstige Klagen und Zischen, um den abgerissnen, metallisch klirrenden Schrei dieser oder jener andern Saite zu kümmern: — es ist ein Gewirr ohne Gleichen, ein Durchkreuzen von Plänen und Gedanken, ein Erwachen und Hinsterben, süßes Leben und wütende Verzweiflung, verschiedner Takt neben einander, durch einander, gegen einander . . . . So und nicht anders, Gräfin, ist das ganze Treiben in der Natur. Der Dämon waltet, Alles entwickelt sich mit verschwommenem Kopfe über verschwommenen Sohlen, die Natur zeigt nirgend und *niemals* sichtbare Umrißlinien, sie ist allenthalben wie ein Bild von Titian, rund vortretend ohne Nachhilfe durch scharfe Schraffirung und patzige Schatten. — Ist aber der Gesang der Aeolsharfe darum weniger ein Lied weil er nicht in unsre Quinten und Terzen zu bringen geht? Ist die Natur wirklich disharmonisch weil wir vorgefaßte Begriffe von Harmonie haben? — Klingt aus wie Ihr *müßt*, und, bei aller Welt, Ihr *könnt nicht anders*! Diese Disharmonie bedeutet das Werden, den Kampf, den Fortgang, die Welt *wird* erst und all das Saitengeklingel ist nichts als Sehnsucht nach dem Werden. Finden Sie doch, nach all Diesem, in diesem Momente irgend einen Satz, ein Wort, eine allerletzte Erklärung, die nie umgestoßen werden könnte! Irgendwer, und

lebt' er in China oder Tombuktu, weiß immer das aüßerste Wißbare, und so geht es fort bis an's Ende. Auch nicht ein Tropfen kehrt zurück zur Quelle, der Wind kraüselt manchmal die Oberfläche des Stromes seinem Laufe entgegen daß es scheint als flösse er rückwerts, aber die Flut rollt weiter, unter dem Spiegel hin, dem Meere, der Unendlichkeit entgegen. So das Wissen, so die Zeit, so das All. — Die Republik wie sie Plato gedacht, genügte uns heute so wenig als unsre läppische Kleinstaaterei in Deutschland oder der Prinzpräsident in Frankreich. Ich kenne junge Leute, die jetzt die Reden Robespierres und Marats lesen um ihre Lesefrüchte bei der nächsten Umwälzung, für die sie ebenfalls Studien in der Geschichte der ersten französischen Revolution machen, zu verwerten. Sie werden damit Fiasko machen wie die Gagern und Welker mit ihrer waschblauen Weisheit von ehedem, 1848 durchgefallen sind. Wir brauchen Anderes, wir sind über das platonische Ideal selbst hinaus, obgleich wir der Oberfläche nach mit unsern Königskronen, Purpurlappen, adligen Schildkrötengehaüsen, Hundesteuermarken-Orden, Pickelhauben und Geheimratspatenten noch hinter dem Schmutze des assyrischen Despotismus zurück zu sein scheinen."

„Gut, daß Sie von den Hexen aus glücklich wieder auf menschlichem Boden angelangt sind. Ich erinnere Sie nun auch gleich, daß Sie mir die Russen und

Frauen, die Ihre Welt regeneriren sollen, noch schuldig sind."

„Sogleich, wenn ich auch sehe, daß ich heute vergebens spreche. Lassen Sie mich nur einen Augenblick Athem schöpfen."

Craw's Hoffnung auf den Osten, vielleicht auf die Slaven im Allgemeinen, glich natürlich nicht jener kriechenden Ergebenheit, jener durch alle Grade der demütigsten Erniedrigung laufenden Anhänglichkeit fast aller europäischen Fürsten an den Czaaren. Die Dynastien, die ihre Wurzel im eignen Volke verloren haben und verlieren mußten, weil sie sich nicht einmal mehr als die feudale Zuspitzung eines alten Systemes, sondern als von oben niedergeschwebte Wundervögel gaben, sind grade dadurch wieder in ein Verhältniß feudaler Abhängigkeit zum Selbstbeherrscher der Russen getreten. Sie sind moralische Lehnsträger der nur von ihm voll und energisch vertretenen Idee des Absolutismus. Die Monarchie, der wunderliche, tausendjährige Unfug, daß gewisse Familien erbliche Macht haben über Millionen von Menschen, tritt in Europa mit dem Untergange des russischen Reiches von der Bühne ab; nur die Kosaken sind, wie wir in den letzten Jahren gesehn haben, noch die einzigen Stützen der Throne, nur die Kosaken, sie mögen in Person thätig auftreten oder als drohende Wolke im Hintergrunde lähmend auf den Fortgang der Bewegung wirken. Rußland

aber wird zerfallen mit dem Tode des Mannes, dessen energischer Consequenz auch seine Feinde die Achtung nicht versagen können. Damit verliert das ganze Gebaüde des Absolutismus den Grundstein und stürzt zusammen.

Dies war die eine Seite der Hoffnung, die Craw nach dem Osten blicken ließ. Die Monarchie war dort concentrirt und wahrscheinlich genug mit einem Schlage abgethan. Der Untergang der Monarchie ist indeß zwar ein Schritt vorwerts aber im Ganzen nichts als das Aufraümen des Bauplatzes, das Entfernen des Schuttes, um Raum zu haben für den Neubau. Es knüpft sich außerdem an die Russen eine positive Erwartung, die zum Theil mit dem Wesen des Volksstammes, zum Theil mit seinen liebsten Wünschen zusammen hängt. — In Europa wandert die Cultur, die Civilisation schon seit mehr als tausend Jahren von West nach Ost, während die Verjüngung der Völker seit derselben Zeit konsequent von Ost nach West rückt. Auf diese Beobachtung allein den Schluß stützen zu wollen, es müsse wieder so kommen, wäre thöricht; schließt man also dennoch nicht anders, so sprechen jedenfalls noch andere Gründe dafür. Die Civilisation des jetzigen Europa trägt überwiegend germanisches Gepräge, wie denn die spezifisch gedankenreichste Nation prädestinirt kosmopolitisch ist. Das ist ihre Stärke und Schwäche zugleich, und grade darin liegt ihr

welthistorischer Beruf. Die gewisse Eckigkeit und Schwerfälligkeit, die den Deutschen einmal nicht abzuleugnen ist, tritt der lebenskräftigen Gestaltung germanischer Ideen allenthalben hemmend in den Weg; es fehlt nicht an Thatkraft, es fehlt die Thatlust, und diese muß für die Weiterbildung durch den Zuschuß eines neuen Elements gewonnen und erzeugt werden. Die Slaven sind im Gegensatze zu den Germanen geschmeidig, rasch und gelehrig; — die Deutschen können nur lehren, nicht aber lernen. Jener Zuschuß, jenes bewegliche Element, das den rascheren Fortgang der Civilisation vermitteln soll und kann ist also in den Slaven gefunden und harrt vor unsrer Thüre. Sie werden kommen, nicht auf den Befehl eines Einzelnen, nicht im „heiligen" Kriege des Absolutismus gegen die Völker, sondern getrieben durch freien Impuls, ein Zug wie jener der Juden in das Land der Verheißung. Man muß wissen, daß seit den großen Kriegen im Westen, seit dem Kampfe gegen Napoleon, die Sage von den Hesperidengärten in Rußland eingebürgert ist; man muß wissen, daß die Sehnsucht jene herrlichen Länder zu sehn und zu besitzen sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt und daß eine Wanderung im Großen, eine Okkupation auf Nimmerwiederkehr der Wunsch und die Hoffnung von Millionen ist. Wird der Westen gegen den Osten nun eine Schlacht schlagen wie jene auf den catalaunischen

Feldern? Wird durch einen furchtbaren Kampf des Germanentums gegen den Slavismus tabula rasa gemacht werden für eine neue Zeit? — Gewiß bleibt, daß in Folge eines Sieges oder einer Niederlage der Völkerstrom aus dem Osten dem Westen in die dürren Adern gespritzt wird um sich nie wieder abzusondern. Die Civilisation geht darüber nicht unter, sie gewinnt im Gegentheile neuen Boden, neue Kraft und neue Intensität. —

„Ich glaube nicht, daß Sie mein Vortrag besonders interessirt hat,“ sagte Craw nachdem er die oben ausgesprochenen Gedanken weitlaüfiger entwickelt hatte als wir dies thun konnten.

„Er verliert nur dadurch seinen Wert, daß wir nicht im Stande sind Ihre Hypothesen sogleich zu prüfen. Sonst mein' ich wär' es interessant genug einmal aus Ihrem Munde die Verheißung eines Kampfes auf Tod und Leben oder gar den Untergang ganzer Generationen predigen zu hören. Glauben Sie denn wirklich an Das was Sie sagen? Halten Sie in der That das slavische Blut für frischer als das germanische?“

„Ohne alle Frage. Der kürzeste Verkehr mit Slaven, so gedrückt, geknechtet und gebeugt sie auch sein mögen, beweist, daß sie eine unbesiegliche Elastizität besitzen. Daher kommt ja auch ihre Unbeständigkeit, sie haben zu viel Federkraft. Allein und für sich selbst

abgeschlossen sind sie für die Menschheit dieser Eigenschaft wegen unbrauchbar, mit den Germanen verschmolzen aber von der aüßersten Wichtigkeit. Diese Vermischung ist ein neues Experiment das die Natur machen wird um zum Ziele zu gelangen.“

„Sie theilen den Frauen ja aber für die Zukunft auch eine bedeutende Rolle zu, wie versöhnen sie diesen Plan mit der slavischen Invasion? Es hieße ihre Kenntnisse zu arg in Zweifel ziehn, wenn ich Ihnen sagen wollte, daß es grade die Germanen waren und sind, die vorwiegend einen gewissen Frauen-Cultus üben, während die Slaven, d. h. dies Volk im großen Ganzen, heute noch die Frau als Lastthier, als untergeordnetes Geschöpf mißbrauchen. Wer kennt die Frauen? Wer hat sie jemals so gewürdigt wie sie es verdienen? Der Haufe der Männer spricht über sie ab, Narren treiben Vergötterung, und Schurken spötteln und verderben. Gesetzt Sie wüßten mehr von uns als Sie wissen können, was haben Sie mit uns vor?“

„Zunächst muß ich den Irrtum berichtigen, als habe ich jemals den Untergang, oder auch nur das Unterliegen des germanischen Wesens profezeit. Der Deutsche, von aller Welt verhöhnt und getreten, regiert dennoch die Welt und wird seinen Einfluß immer behaubten. Wir sind einmal die Universalnation, wir sind das merkwürdigste Gemisch von Weisheit und Insipidetät, von Fleiß und Trägheit, unsre Fonds sind uner-

schöpflich, man kann in unsern Kessel alle möglichen Metalle gießen, ohne je im Stande zu sein unser eigenst eignes Wesen vollständig zu neutralisiren. Das kommt daher, daß wir uns selbst kennen und so ehrlich sind uns sogar über uns selbst lustig zu machen. Diese Demut ist der Fehler aus dem alle unsre Tugenden keimen; wir kennen uns selbst, daher können wir nicht untergehn."

„Aber die Frauen? Wollen Sie ihnen offiziell das lächerliche Treiben zuweisen, dessen sich einzelne verworrene Subjekte aus ihrer Mitte in der letzten Zeit bemächtigt? — Ich bin selbst Zeugin einer Frauenversammlung gewesen, die vom Anfang bis zum Ende nur eine Reihe lächerlicher Szenen darbot. — Das Unternehmen an sich war ein vollkommen lobenswertes, es galt die Einrichtung einer Kleinkinder-Bewahranstalt. Man hatte mich zur Theilnahme eingeladen, — wahrscheinlich nur um meinen Namen auf der Liste zu haben, — und ich ging in einer Anwandlung von Langweile hin, obgleich ich nicht im Entferntesten die Absicht hatte an den Beratungen Theil zu nehmen. Ich fand eine ansehnliche Zahl origineller Personen um einen großen runden Tisch gepflanzt, Köpfe wie sie Hogarth sich gewünscht hätte. Das war der Vorstand. Eine lange, scharfe Matrone mit einer Schildpattbrille und spitzem Kinne führte die Glocke. Neben ihr saß eine kuglige Geheimrätin mit fromm hängendem

Unterkiefer und methodistischen Thränensäcken. Auf der andern Seite lehnte sich eine sehr elegante junge Frau, von der mancherlei Gerüchte umliefen, in den Sessel zurück und spielte mit der Lorgnette. Zwei ästhetische Jüdinnen, eine Pastorsfrau mit einem großen Strickbeutel, eine Schriftstellerin und zwei indifferente Spießbürgerinnen mit unglaublich gutmütigen Werkeltagsphysiognomien dazu, nun haben Sie ein Bild der ehrsamen Massonei. Etwa zwanzig Frauen und alternde Jungfrauen mit snapping turtles-Gesichtern, ein Dutzend junge Mädchen und ebenso viele Kinder, von denen mehr als die Hälfte der Pastorin ähnlich sahen, und drei oder vier junge Herren nebst einem Graubarte bildeten das Publikum oder, wenn man so will, den eigentlichen Körper des Vereines."

„Sie zählten sich nicht mit, Gräfin."

„Ich saß in einer Ecke, lehnte das Anerbieten des provisorischen Vorstandes, in seiner Mitte Platz zu nehmen, ab und amüsirte mich stillschweigend, da ich nicht so glücklich war wie die Herren, die abwechselnd über Mädchen und Matronen halblaute, boshafte Bemerkungen machten. Ich mußte schweigen, war aber desto aufmerksamer. — Die Verhandlungen begannen. Die Präsidentin entwickelte nach unsäglich vielen Entschuldigungen über die Freiheit, die sie sich nehme, eine Reihe von Konfusionen unter der Firma unmaßgeblicher Statuten. Unabsehbare Paragraphen, und

darin unabsehbar unpraktisches Zeug. Nur die Geheimrätin und die Pastorin wackelten Beifall; offenbar hatten diese mit der Präsidentin zusammen die Vorschläge erwogen, und ich wollte heute noch wetten, daß der Passus über das Gebet von der ersteren und die Reinlichkeitsangelegenheiten von der zweiten besorgt worden sind. Die Debatte erhitzte sich durch Einsprache der Jüdinnen, die eine Schutz- und Trutz-Alliance mit der Schriftstellerin geschlossen hatten, und die unglückliche Vorsitzende nahm eine Prise Verzweiflung nach der anderen aus ihrer zierlichen Bibi-Dose. Erst ging es freilich unendlich schüchtern zu, dann aber gerieten die Damen in Eifer und sprachen mit überraschender Volubiletät der Zungen durch einander: — die Präsidentin raüsperte sich, die Geheimrätin faßte Grauen und Entsetzen, die Elegante lorgnirte höchst piquirt eine der Jüdinnen, die mit ihrem Falset-Sopran alle andern Stimmen durchdrang, die Spießbürgerinnen sahen einander ängstlich an, und die Frau Pastorin nahm eine gefallne Schlinge an ihrem Strickstrumpfe auf. Es war ein grandioser Moment! Die Kinder, die wahrscheinlich glaubten, es müsse nun noch ärger kommen, drängten sich schreiend vor um ihre respektiven Eltern zu schützen; die welken jungfraülichen Rosen, an denen nur noch die Dornen verrieten, daß sie einst zum Geschlecht der Rosen gehört, rümpften die Nasen und nickten einander schadenfroh

zu; der alte Herr stampfte mit seinem spanischen Rohre und die jungen Leute lachten aus vollem Halse. Das war kostbar anzusehn. Endlich erhob sich die eine der Jüdinnen, eine hübsche Person von etwa sechs und zwanzig Jahren mit sentimental begehrlichen Augen und sehr koquettem Wesen, und erzwang durch die „Macht der Rede“ Stillschweigen und eine Umkehr zur Sache. Sie nahm überaus große Rücksicht auf die anwesenden Herrn und wurde zum Danke dafür auch wieder von ihnen berücksichtigt. Jedenfalls aber sprach sie die einzigen vernünftigen Worte, die ich den Abend über zu hören hatte. Sie griff trotz ihrer Schwärmerei mit der den Juden eigentümlichen Sicherheit die rein praktischen Momente auf, moquirte sich nicht ohne Geist über das pietistische Brimborium, das in das Unternehmen gepascht werden sollte, demokratisirte auch bis zu einem gewissen Punkte, und stellte endlich, wie mir schien, recht bündig das Wesentlichste über die Sache zusammen. Den Spießbürgerinnen leuchtete das Richtige ihrer Vorschläge ein, und die einzigen Worte, die sie den Abend über sprachen, waren Anerkennung der jüdischen Beredtsamkeit. Damit war aber auch die Spaltung und die Clique gegeben. Es galt von Seiten der Anderen Rettung des christlich-germanischen Princips, Wahrung der religiösen Ehre. Man steckte die Köpfe zusammen und bereute bitter, daß man sich mit so „unlautren“ Elementen überhaubt



in einen Verkehr eingelassen, — obgleich der Plan grade von der Jüdin ausgegangen war. Der Geist blieb auf hebräischer Seite überwiegend; da man aber der Sache wegen doch so lang als möglich Stand halten wollte, die Jüdin auch bescheiden oder klug genug war auf Modifikationen ihrer Vorschläge einzugehn, schien sich nach und nach wieder ein besseres Verhältniß heraus zu stellen und man machte nach einer nochmaligen fulminanten Präsidialrede Vorbereitungen zur Wahl des definitiven Vorstandes. Die ganze Versammlung mit Ausschluß der Männer und Kinder erhielt auf Antrag der Eleganten das Stimmrecht. Sie motivirte diesen Antrag so schlau, daß sie gewiß eine Anzahl Stimmen gewonnen hätte, wenn die Opposition nicht schon zu tiefe Wurzeln gehabt. — Zunächst gab es natürlich wieder köstliche Deklamationen, Niemand wollte von seinem Stimmrechte Gebrauch machen, Jede sagte eine Artigkeit, machte einen Knix nach ihrer Art, kaute an dem Bleistifte, — von denen die provisorische Präsidentin, wie sie feierlichst verkündete, für den Zweck der Wahl aus eignen Mitteln zwei Duzend angeschafft, — oder zerknitterte aus Verlegenheit den Wahlzettel. Daß diese Schüchternheit bei Frauen immer nur ein bedeutungsloses Präludium ist, wissen zwar Sie vielleicht nicht, aber jede Frau weiß es. Es kam denn auch wie ich gedacht. Die Einen mochten es aus Überzeugung, gewiß aber die



Mehrzahl aus Malice gethan haben, kurz bei der Wahl der Präsidentin waren mehr als zwei Drittel der Stimmen auf die schönrednerische Jüdin gefallen. Sie hätten sehn müssen, welche Triller die Unterlippe der Präsidentin schlug als schon zum sechsten Male der Name „Madame Asmansohn", so hieß sie glaub' ich, proklamirt wurde! Nicht weniger interessant war es die allmälige Verwandlung des frommen Schafsgesichts der Geheimrätin in einen reißenden Wolfskopf zu sehn. Wie sie giftig wurde, wie sie grüne Blitze aus ihren kleinen Augen schoß und Achselzuckungen mit der Pastorin wechselte, ich habe nie eine so lebendige Komödie gesehn. Als nun wirklich Madame Asmansohn gewählt war und ihre Antrittsrede halten wollte, erklärte die bisherige Vorsitzende plötzlich, daß sie sich nach reiflicher Überlegung von dem ganzen Unternehmen zurückziehn müsse; die Elegante that desgleichen, auch die kleine dicke Person zog eilfertig die Handschuhe an und murmelte etwas von Unglaübigen, Unverschämten, kurz das Ende vom Liede war ein Skandal, der die Stadt einige Tage reden machte und den Witzblättern Stoff gab. So geht es mit allen parlamentarischen Unternehmungen der Frauen, sie werden bei dergleichen Dingen nicht ohne Männer fertig. Wäre eine Auktorität, nichts weiter nämlich als ein verständiger Mann, zugegen und berechtigt gewesen die ganze Sache zu leiten, so bestände sie wahrscheinlich heute noch. Sie

glauben nicht, wie albern Frauen unter einander sein können, aber weil sie das eben immer sind; ist von ihnen kein tüchtiges en masse-Wirken zu erwarten."

„Principiell aber haben Sie nichts dagegen?" warf Craw ein. „Sie können alsdann statt einer männlichen Auktorität ebenso gut eine weibliche setzen, einen Geist, der die Anderen leitet und lenkt. Der Fehler bei dem Unternehmen, dessen Sie erwähnen, war ja offenbar ein doppelter. Einmal hatte man das Vorurteil aus der Rechnung gelassen, und zweitens wirkte die Malice destruktiv. Die Sache war an und für sich kopflos . . . . ."

„Sie sprechen weiter ohne meine Antwort abzuwarten. Ich habe ganz bestimmt etwas gegen jedes öffentliche und ostensible Wirken der Frauen, wär's auch nur darum weil sie dann ihrer ganz ungeheuren stillen Thätigkeit die Spitze abbrächen. Was sie auf dem Markte thun können ist gering, was sie thun ohne dafür Rechenschaft zu geben, ist unberechenbar. Kluge Frauen sind nicht ehrgeizig, wenn ihre Stellung nicht etwa von der Art ist, daß sie von vornherein der Öffentlichkeit gehören, kritisirt werden und sich darum auch von Rechtswegen den Lohn für ihre Gedanken einfordern müssen."

Craw machte eine stumme Verbeugung, die aussah wie eine unterdrückte Malice.

„Sie wissen doch nichts von den Frauen und beurteilen ihren Einfluß auf einander nach dem Gewichte das Männer auf unser Benehmen gegen sie legen. — Ich komme fast in die Verlegenheit Ihrem Geschlechte in gewissem Sinne eine Lobrede zu halten. Die Männer sind nur undankbar, aber die Frauen unversöhnlich. Meiner Ansicht nach ist das Letztere edler, aber der große Haufe der Moralisten wird mir widersprechen, — und es sei darum. So viel steht fest, der Mann läßt sich herbei um Liebkosungen und Auszeichnungen einer Frau, die er vielleicht grade darum weil sie deren spendet, gründlich verachtet, zu werben und sich damit zu brüsten, — während ein Weib dem Manne den es *verachtet* alle Tage sagt: ich verschmähe Dich. Wo wir hassen, ruhen wir nicht bis der Verhaßte gestorben oder verdorben ist; wir vergessen niemals, auch wenn wir zu vergeben scheinen. Freilich muß ich auch wieder eine unsrer Schwächen eingestehn: es gibt Männer, die uns so groß scheinen, daß wir ihnen nicht zürnen können, denen wir also Alles verzeihen und gehen lassen. Auf diese Eigentümlichkeiten und wechselweisen Illusionen ist der Verkehr zwischen Mann und Frau begründet. Es herrscht unbewußt eine gewisse Spannung und Schonung, wie etwa in der Gesellschaft wo man weiß, daß aus der geringsten Reibung ein unangenehmes Duell entstehen kann. — Frauen unter einander haben bessere, glattere



Formen, im Ganzen wenigstens, als die Männer im eignen Kreise, aber ein Übergewicht, eine so ehrliche gegenseitige Achtung wie sie bei Ihnen oft vorkömmt, suchen Sie bei uns vergebens. Tritt ein solcher außerordentlicher Fall ein, so ist er eben eine Ausnahme. Daher ist Ihr Schluß, eine weibliche Auktorität hätte genügt, ein unrichtiger. Frauen lassen sich lenken, aber nie offenkundig durch ihres gleichen. — Der Verein von dem ich sprach, mußte allerdings schon an den Jüdinnen zu Grunde gehn ....“

„Obgleich sie, — ich brauche Ihre eignen Worte, — das einzige Vernünftige sagten, was den Abend über verlautete.“

„Ich hätte ebenso vernünftig gesprochen!“

„Ohne Zweifel! Und Sie wären auch des vielköpfigen Ungetümes Herr geworden, weil Sie Gräfin Hehlen sind. Das wäre ein Beweis für die Dummheit jener Leute, ein Beweis gegen Ihre Behaubtungen und trotz alledem ein Belag für die Tüchtigkeit der Frauen gewesen.“

„Vereinigen wir uns nur. Ich habe nie behaubtet, daß eine Einzelne nicht Größtes wirken könne, ich bleibe aber dabei, daß Frauen aus den kleinlichsten Gründen nicht zusammen streben können, es sei denn, daß sie insgesammt jämmerlich untergeordnet wären. Und was wollen Sie mit dergleichen Wesen leisten?“

„Das Thema von den Frauen hat Sie redseliger als irgend ein anderes gemacht; Sie haben opponirt ehe ich noch einen Satz aufstellen konnte. — Es steht über allem Zweifel, daß das eigentlichste Feld der Frauen die Erziehung ist, und in diesem Bereiche ist es wo ich sie für die „Zukunft“ wirksam sehn will. Auf der Barrikade und der Rednerbühne hat das Weib nichts zu suchen. Ein Mädchen mit entfesseltem Haare und durchschossenem Busen macht sich ganz gut als Reizmittel für chevalereske Charaktere und lyrische Politiker, aber es bleibt ein zweckloses Opfer. Der Heroismus der Frauen im Getümmel des Menschenschlachtens, man mag es durch diesen oder jenen Namen zu verherrlichen suchen, hat etwas Abstoßendes und Widerwärtiges. Bei den alten Germanen griffen sie nur in der Verzweiflung, um Leib und Leben zu retten zu den Waffen; sie sind von der Natur augenscheinlich nicht zu dergleichen rauhem Handwerke organisirt, ihr Auftreten ist also dann ein unnatürliches. — Sie haben überhaubt recht, wenn Sie das öffentliche Treiben der Frauen verdammen, auch ich will ein Zusammenwirken ohne Zusammenhang, ein Auftreten ohne Ostentation. Nur wird Manches vorhergehen und geschehen müssen, ehe die Wirksamkeit der Frauenwelt in meinem Sinne ersprießlich sein kann. Das Weib ist im Augenblicke noch die krystallisirte Tradition, und man dichtete vielleicht darum schon vor Jahrtausenden Dame Eva den

Haubtantheil an der Erbsünde an. Dagegen zeigt die Wärme, mit der sich höhere Frauen grade zu allererst für neue große Gedanken interessiren, wie empfänglich sie für Gutes und Schönes, kurz für den Fortschritt sind. Die Schuld jener Versunkenheit trägt also die Heranbildung des Geschlechtes, und die gute Eigenschaft der Theilnahme ist eine noch nicht planmäßig in Angriff genommene Mine. Erst sobald sie der Tradition Valet sagen, — sie brauchen nicht dagegen zu kämpfen, sie brauchen nicht zu negiren, denn bekämpft und negirt ist Alles ohnehin, — sobald sie nur dem Kinde nicht mehr Ideen einprägen, die abzustreifen es Jahre verlieren muß; erst wenn sie direkt und positiv für die Zukunft arbeiten, erst dann hat die Zeit einen mächtigen Kern gewonnen. Der Mann wird dann nicht mehr seiner Mutter, seiner Gattin oder Braut zu Liebe Rücksichten nehmen müssen, schweigen oder gar verleugnen. Alles Schwanken und Laviren hört auf, denn die Frau verträgt heute so wenig wie in den Tagen der Spartanerinnen und gallischen Weiber, daß ihr Mann oder Sohn feig ist und seine Überzeugung, die sie kennt, zag zurückhält. Wie wenige Verhältnisse gibt es aber heute, in denen der weibliche Theil der Familie das Wollen des männlichen fassen kann? Wie sollen die Frauen nun dort fördernd, stärkend und laüternd zugleich wirken? Die Mutter lehrt ihrem Kinde einen Glauben, der dem des Vaters zuwider

laüft, sie flößt ihm Achtung für das ein was der Mann verachtet und bereitet so aus Mangel an Übersicht, aus verkehrter Liebe zu dem was sie Frieden nennt, die grellsten Konflikte vor. Die Frauen sind nach einer Vergangenheitsschablone erzogen und erziehen darum ihre Sproßen wieder für die Vergangenheit. Ihre Liebe zu den Kindern ist so gräßlich verschroben, daß sie ihnen — es ist wahrhaftig so, — kaum schlechtere Vorschriften in's Leben mitgeben könnten, wenn sie Haß für sie hätten. Gepanzert geht Keiner aus dem Vaterhause, sondern unverständig und unzuverlässig. Unschuldig und unverdorben nennen es die guten Mütterchen, die es mitunter für ein Unglück halten wenn der Junge gescheidt wird und die Tradition über Bord wirft. Sie vergessen nie, daß das vegetative Dasein im mütterlichen Schoose einst war und daß es die prächtigste Sicherheit bot. Sicherheit! Ja, das ist's. Für diese Sicherheit, für dies Vegetiren werden die Menschen erzogen, nicht aber für das Leben. Daher wissen sich so Wenige hinein zu finden, darum gehen so Viele unter. Ist die Liebe zur Tradition im Herzen des Weibes durch die Liebe zur Zukunft ersetzt, so ziehen andere Weiber uns andere Männer. Das ist der Wirkungskreis, den ich der Frauenwelt zuweise, dazu bedarf's weder der Ostentation, noch des Preisgebens dessen was dem Weibe eigen ist. — Meine Hoffnung auf baldige Erfüllung dieses Berufes beruht

nun allerdings auf der Regsamkeit, die seit mehreren Jahren sich der weiblichen Kreise bemächtigt hat. Von den Unterstützungsvereinen bis zur tollsten Emancipationssucht liegt nichts als eine Reihe von Experimenten, die alle das Weib in eine thätigere Lage zu bringen streben. Das Rufen nach Unterricht wird immer lauter, die Anforderungen an die Erziehungsinstitute immer gespannter . . . . . Glauben Sie doch nur zur Ehre Ihres eignen Geschlechtes, daß die Mehrzahl Ihrer Schwestern Takt genug haben wird, nicht Blaustrumpferei zum Lebenszwecke zu machen sondern von selbst in die rechte Bahn einzulenken. Die Neuzeit hat nur ein weibliches Genie geboren, das in weiblicher Weise Männliches geleistet, die Düdevant. Daß es ein solches gab ist Aufmunterung, daß es aber nur eins gab schreckt ab. Nicht Jede, die zufällig ein Stück englische Geschichte gelesen hat wird wie Madame Struve einen Roman daraus machen wollen, so wenig als alle Männer Romane schreiben mögen. Unterricht, Unterricht! Das ist das Feldgeschrei, mit dem die neue Zeit siegreich in's Leben geführt werden muß. Unterricht macht die Frauen frei und damit den Rückschritt unmöglich, denn diesen gehört die Zukunft, weil die kommenden Generationen in ihrer Hand sind."

„So praktisch Ihr Plan klingt, so wenig wird er sich doch zu Ihrer eignen Zufriedenheit ausführen

lassen. Er scheitert an den Frauen, denn wir sind einmal anders als Sie glauben. Der Gesammtheit fehlt ganz entschieden der universelle Sinn, der nur allein die Befähigung zu solchem Erzieherposten geben kann."

„Der Unterricht erweckt ihn . . . . ."

„Die Geburt des ersten Kindes schläfert ihn bei neun von zehn wieder ein!"

„So traurig stellt sich das Verhältniß sicher nicht."

„Mir wäre es recht, denn wenn die Frauen erst ernstlich Hand anlegten, würde die Zukunft bald etwas Begreifbares und Faßliches. Wir sind praktischer und von Haus aus Feinde alles Bauens in die Luft. Außerdem wäre hernach dafür Sorge getragen, daß trotz der „Sittlichkeit" Leidenschaft genug in der Welt bliebe, um nicht vor Langweile sterben zu müssen. Ihre Sittlichkeit fabrizirt sonst einen Himmel auf Erden, aber einen Himmel nach dem Muster dessen wo alle Seligkeit im Psalmodiren besteht. Das schreckte in aller Form davon ab bis zu so hoher Laüterung vorzubringen. Sie wissen ja, daß man von Dante's Gedicht eigentlich nur die Hölle vertragen und großartig finden kann, weil man dort Elementen der Bewegung, weil man der Leidenschaft begegnet."

„Die Leidenschaft geht nur mit der Welt unter. Unsre Zeit ist nur darum so elend weil sie nicht eine einzige große Leidenschaft, nicht einen einzigen großen

Egoismus geboren hat. Die Sittlichkeit ist nur dazu da der Leidenschaft Richtung und Ziel zu geben. — Übersehn Sie nun meine Proposition und Ihre Einwürfe, so bleibt das Facit der Rechnung doch, daß wir nicht nach Amerika auswandern müssen um vorwerts zu kommen, sondern daß wir immerhin noch Hebel in uns haben, die unsre stockige Gesellschaftsmaschine fördern können, sobald sie nur erst angewendet werden. — Lassen Sie irgend ein „Wunder" kommen, einen mächtigen Anstoß, der alle Köpfe und Arme beschäftigt, so daß man aus Geschäftigkeit die Tradition zu kultiviren vergißt, und die Regeneration ist mit einem Schlage da."

„Helfen Sie nur mit Ihrem wieder entdeckten Zauberapparate nach, vielleicht gelingt's dann."

„Sie sagten den Frauen vorhin mehr Böses nach als vielleicht recht ist, aber Sie vergaßen im Kataloge der Untugenden anzuführen, daß sie nie zu überzeugen sind."

„Ihr Märchen bewies ja nichts!"

„Das sollte es auch nicht, aber was wir hinterher besprachen konnte Sie wenigstens vom Spotten abhalten. Sie schenkten selbst neulich in meiner Gegenwart einer Frau, die über rheumatische Schmerzen klagte, eine elektromagnetische Kette, einen galvanischen Rheumatismusableiter; was meinen Sie nun dazu, daß Thurnmeisser, der König der Charlatane, schon im sechszehnten

Jahrhunderte dergleichen „Talismane“ und „Amulete“ aus verschiednen, gegen einander abgewognen Metallen zusammen gesetzt, verkaufte. Das Gesetz des Galvanismus war empirisch längst bekannt und spielt in der Alchymie eine große Rolle, ohne daß es je ausgesprochen worden. Man nahm hier wie hundertmal an anderen Orten die Naturkraft für Zauberkraft, das Dämonische für kakodämonisch, man benutzte die Natur und der Pöbel glaubte sie werde gezwungen. All diese Irrtümer pflanzten sich aus grauer Zeit nur darum bis zu uns fort, weil man schlichtweg die Erfahrung benutzte ohne sich die Mühe zu nehmen Theorien zu abstrahiren und Systeme darauf zu gründen. Das Wissen der Naturalisten hatte keinen Zusammenhang, die Wissenschaft bestand aus einzelnen Brocken, und endlich war man nicht so rasch im Wortmachen. Wir schreiben jetzt ganz keck Alles in der Natur dem „Chemismus“ zu und können uns dabei auch wol etwas denken, weil wir der Unklarheit ihr Recht geben, weil wir annehmen oder vielmehr wissen, daß das Weltbewußtsein selbst nicht bis zur Klarheit, bis zum Weltuntergange vorgedrungen ist. Das kann die Zeit der Abstraktion, der Theorie, nicht aber eine Zeit wo die Empirik allein Geltung hatte. Man half sich damals über das Unerklärliche durch die Annahme der astralischen Einflüsse, die auch wieder nur so weit falsch ist als sie bestimmt und „klar“ ausgesprochen wird;

man half sich durch Thätigkeit, wie man sich jetzt durch Gedanken hilft. Der Stein der Weisen, die Essenz aller Dinge ist genau wie das „Absolute“ der neuen Philosophie, nur suchte man es damals in Retorten und Kolben über dem Feuer darzustellen, während man es heute im Gehirne auszubrüten sucht. Das Verhältniß der Charlatanerie von ehemals zu der von heute ist einfach das eines Cohobirkolbens zu einer modernen Terminologie. Die Tradition, die neben dem Urchaoseine Urklarheit setzt ist an all diesem mühseligen Charlatanisiren schuld. Wir müssen noch so ehrlich wie Sokrates werden und gestehn, daß eben weil wir über so viel Einzelnes nachgerade klar geworden sind, das Ganze als ein Unklares vor uns liegt. Die theologische Hypothese ist und bleibt die Apotheose der Faulheit. Rüstig forttraben durch die Nebel, das ist die Haubtsache; alle Lichter die darin auftauchen leuchten doch nur dem, der sie grade benutzen will und kann. Die Beleuchtung der Natur gleicht der durch portatives Gas: Wer es nicht bezahlen kann, muß sich mit Straßenlaternen, Talglichtern und qualmenden Oellampen zufrieden geben, bis einst — und das ist nicht so gar nahe — öffentliche Gasbeleuchtung in der Natur eingeführt wird. Was aber geschehn kann ist, daß Jeder in den Stand gesetzt wird eine eigne Flamme zu besitzen.“

„Sie werden nun wieder so unklar, daß es scheint als wollten Sie uns einen recht gründlichen Vorgeschmack des Sieges der Unklarheit geben. — Wie schade, Craw, daß Sie so grenzenlos konfus sind und noch konfuser reden. Sie wollen ja trotz alledem Klarheit; wozu also die Leute mystifiziren und foppen? Wozu mit Gewalt eine umgekehrte Terminologie?“

„Sie sind eine so geistreiche Frau und wissen nicht, daß ich nur dadurch ein wenig wirken kann? Gedanken sind so verzweifelt wohlfeil, daß ich überzeugt bin sogar Tetarskoff hat deren. Und die Gedanken, auch die dümmsten, werden in der Regel so zierlich verpackt, daß sie ganz vernünftig aussehen, der Vernunft bleibt also nichts Anderes übrig als womöglich paradox oder gar mit Pritsche und Schellenkappe zu kommen, damit man ihre Gedanken vom Trödel unterscheidet. Ich wollte übrigens, nebenbei bemerkt, die Menschen hätten einmal vier Wochen lang keine Vernunft, sondern nur Verstand, keinen Gedanken aber desto mehr Willen, — Sie sollten sehn was da geschähe. In einem Monate hätte die Erde das Gesicht so verändert, daß kein Mensch sie wieder zu erkennen vermöchte. Der Verstand wäre ohne Vernunft weit vernünftiger.“

„Welch ein Galimatias! — Sagen Sie lieber warum Sie von Tetarskoff so geringschätzig sprechen. Ich halte ihn für einen sehr gründlich unterrichteten und klugen Mann.“

„Das mag er sein!“

„Nun?“

„Damit ist wenig gethan wenn man wie er augenscheinlich eine große Leidenschaft gegen eine kleine vertauscht hat.“

„Ich verstehe Sie nicht!“

„Bin ich denn heute wirklich so grenzenlos unverständlich?“

Graf Hugo ging mit Wetterheimb außen vorbei und Luise, die an dem ganzen Gespräche keinen Antheil genommen hatte, stand auf um sich zu ihnen zu gesellen.

„Erklären Sie sich!“ sagte die Gräfin, vergeblich bemüht interesselos zu scheinen.

„Ich weiß nicht wie ich's nackt heraus sagen soll, aber irgend etwas liegt dahinter. Luise hat Ihnen jedenfalls unser gestriges Begegnen geschildert, ich verrate also nichts wenn ich darauf zurückkomme. Es ist zweifellos, daß Tetarskoff Sie früher schon, als Sie im Alter Ihrer Tochter waren, gekannt und wie ich glaube geliebt hat. Das ist eine bleibende Narbe gewesen, die wieder aufbrach als er Sie in Paris traf. Es war eine ernste, männliche Liebe, eine Leidenschaft, die ihn vielleicht dazu getrieben hätte Ihrem Manne gelegentlich den Hals zu brechen, weil er sich für passender hielt seine Stelle einzunehmen. — Nun sieht er Luise, Ihr Ebenbild von ehemals, und schwärmt für das Kind, statt für das Weib. Das ist klein!“

„Ihre Fantasie ist heute von einer Erregtheit, daß Sie vor keinem Nonsens zurückbebt. — Alles was zwischen Tetarskoff und uns vor ist, — ich will Sie in's Vertrauen ziehen, — besteht einfach darin, daß wir unsre Besitzungen austauschen wollen. Ich habe Deutschland satt ehe es noch geboren worden. Staatlich dem Belieben diplomatischer Abenteurer à la Radowitz und Hassenpflug, gesellschaftlich groben Insulten durch den Pöbel ausgesetzt zu sein, das ist mein Geschmack nicht. Was Sie auch von der Zukunft Rußlands sagen mögen, und obgleich ich selbst die Überzeugung hege, daß 1850 nicht zu Ende geht ohne eine Bewegung im Osten, — man kann im Augenblick nur in Rußland noch . . . . .“

„Mit dem Naturalisationspatent das Recht erwerben Stockschläge zu bekommen oder als czaarisches Gnadengeschenk eine Villa in der Nähe von Tobolsk zu erhalten. In der That so etwas findet man nur im glücklichen Rußland. Der Tausch ist Ihr Ernst nicht.“

„Doch, mein voller Ernst!“ sagte die Gräfin gezwungen lächelnd.

„Und doch glüht Ihr Gesicht bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer solchen Übersiedelung,“ fuhr Craw schonungslos fort. „Warum wählen Sie nicht England, Italien oder Amerika, wenn Sie durchaus wandern wollen?“

„Amerika? — Daß ich daran dachte mögen Sie an jenem Stoße von Landkarten, Plänen und Auswanderungsbüchern sehn. Ich habe die ganze derartige Literatur nebst einer Anzahl von Originalberichten und Anschlägen die letzten Monate durchstudirt. Ich bin auch darauf vorbereitet, wenn ich wirklich fortgehe. — Sie erstaunen? Nun, sagten Sie denn nicht oft genug, daß ich Alles aus mir machen könne, warum nicht auch die Bürgerin einer Republik?“

„Dies wol, und eine stattliche Republikanerin mögen Sie sein. Wollen Sie aber nicht in einer Stadt bleiben, wo Sie wenig gewännen, so gibt es der Unbequemlichkeiten drüben doch viele. Sie müßten theilnehmen am Hauswesen, Hand anlegen . . . . .“

„Craw, es ist wahrhaftig als ob Sie niemals die Briefe Heloisens an Abälard, nie ein Buch von Georges Sand, die Sie ja gelten lassen, in der Hand gehabt hätten. Und Sie wollen den kommenden Wirkungskreis der Frauen berechnen? Nicht über das A B C der Frauenwelt sind Sie hinaus. Frauen wie ich können Alles, wenn das Grundgesetz der Natur, — ich citire Sie, — die Notwendigkeit es fordert.“

„Die Notwendigkeit?“

„Ich meine, wenn es uns nötig scheint,“ sagte sie ausbiegend. „Der Widerwille, den ich gegen die Zustände habe, die mich hier umgeben, das Drängen des Gesindels, die Rechtsunsicherheit, und die Schwäche

der Regierungen, zwingen mir den Wunsch auf zu gehn. Er reift seit mehr als einem Jahre der Erfüllung entgegen, und ich werde im letzten Augenblicke allerdings eine Notwendigkeit in dem Verlassen meiner Heimat sehn. — Ich habe nur wenige Worte mit Hugo zu sprechen, kommen Sie dann mit mir hinauf und erfüllen Sie Ihr Versprechen mir zu helfen. Wir haben einige Duzend Advokatenbriefe durchzulesen und die Akten über die Auflösung des Fidei-Commisses, meinerseits zum zehnten Male mindestens, zu prüfen. Es sind neuerdings Zweifel über die Rechtmäßigkeit dieses Schrittes aufgetaucht, wodurch zwar nicht mein Besitz, aber mein Verkaufsprojekt gefährdet wäre. Gesetzt auch, ich führte den Plan nicht aus, so liegt mir doch viel daran zu wissen woran ich bin, um jeder Zeit frei handeln zu können. — Sind Sie dadurch recht trocken geworden, was mehr als wahrscheinlich ist da Sie die Sache nicht interessirt, so mögen Sie sich hinterher etwas Piquantes vom Grunde des Kastens suchen. Ich erinnere mich dunkel bald nach meinem Regierungsantritte in den Familienpapieren mancherlei Beiträge zur Spezialgeschichte der deutschen Fürstenhaüser und auch andere nette Sächelchen, die nicht uns betreffen, gesehn zu haben. Wühlen Sie darin, wenn Sie mögen, die Hehlen haben nie Grund gehabt ihre Thaten zu verbergen."

Sie ging in den Park hinaus.

„Wenn nun auf dem Grunde des „Kastens“ auch jene Papiere lägen, die Richard suchen soll?“ dachte Craw. „Sie hat ein ganzes Arsenal, Tetarskoff nichts als die Macht des Geldes; er ist unsicher weil er töten soll, unsicher auch noch aus anderen, bis jetzt verschleierten Gründen, sie dagegen auf Alles gefaßt, Siegerin jedenfalls auch wenn sie unterliegt. Sogar die öffentliche Meinung wird durch den sogenannten Tausch umgarnt. — Die Partie steht ungleich, und um Luisens willen muß die Niederlage wenigstens drohen eine wirkliche zu werden. Gibt es einen unbeschirmien Fleck, und es scheint einen solchen zu geben, der in Beziehung zu der Erkennungsszene im Parke und den Papieren steht, so muß er angegriffen werden . . . . Bah! Curt Craw intriguirt!“ rief er aus, „und nicht einmal für sich! — Und doch! Ich will diese Frau kennen, weiter ist's nichts.“

Viertes Kapitel.

Buntes Leben.

Das Kirchthurmrennen war vorüber. Nur Herr von Friedelstedt, Craw und — Tetarskoff hatten den Ritt über die Steine gewagt. Craw war voran, aber es schien als ob er nicht um den Sieg ritte sondern nur den Anderen den Weg zeigen wolle. Sein Pferd stürzte über eine lose Platte ohne sich jedoch zu beschädigen; er war im Sattel geblieben und brachte es wieder auf. Unterdeß kam Tetarskoff heran und konnte das Hinderniß vermeiden. Da er aber nun die Spitze nahm und absichtlich über einen Haufen halbzerbröckelten Geschiebes setzte, dessen Ausdehnung das Pferd schlecht maß, konnte ihn Craw nicht vor dem Sturze retten. Das Pferd streifte mit den Vorderhufen den Kies, riß sich im Hingleiten die Haut von den Knien und schlug nieder. Tetarskoff flog über den Kopf des Pferdes. Craw parirte das seinige dicht daneben und sprang hinzu. Der Gestürzte war nur an der Stirn

geschrammt, aber das Pferd konnte nicht weiter. Unterdeß hatte Friedelstedt, der die ganze Zeit weit zurückgeblieben war, den Platz erreicht und ritt nun, vergnügt über den leichten und gefahrlosen Sieg, die Höhe hinan. Ohne Rivalen, war es ihm überlassen sich Schritt für Schritt durch die Blöcke zu winden: es kam ihm doch Niemand mehr zuvor.

„Wer hat denn eine so mörderische Trace ausgewählt?“ fragte Tetarskoff, der sich mit Craw noch um das verwundete Thier bemühte.

„Gräfin Hehlen!“

„Ich kannte die Tour nicht, aber wie Sie, dem der Fleck bekannt zu sein scheint, einwilligen konnten hier hinüber Menschen auf Thieren zu jagen, ist mir unbegreiflich!“

„Die Gräfin liebt es gewagt reiten zu sehn.“

„Bricht man sich denn dieser Frau zu Liebe ohne Weiteres den Hals? Schickt sie ihre Umgebung, ohne daß im Geringsten remonstrirt wird, nur zu ihrem Vergnügen in Lagen auf Tod und Leben?“

„Wie Sie sehn ist es gar nicht so schlimm. Wir Beide sind gestürzt, Sie aus Eigensinn, ich aus Fahrlässigkeit meines Pferdes, während Friedelstedt ohne alle Anfechtungen an's Ziel gekommen ist. Man thut eben hier, auch wenn einige Gefahr dabei ist, gern was Gräfin Hehlen Freude macht. Wären die andern Herren, die Sie neulich in Hehlenried sahen, besser beritten,

oder hätte Graf Hugo sich bewegen lassen seine Pferde zu geben, so wäre unsre Zahl ohne Zweifel größer gewesen. — Beilaüfig bemerkt hat Graf Hehlen, der früher ein entschloſſner Soldat gewesen sein soll, jetzt nur noch Willen, wenn es sich um seine Vollblutpferde handelt. Sie können solche Notizen vielleicht brauchen, da Sie im Hause bleiben. — Aber so ist es, man würde hier ganz bestimmt auch Lagen auf Tod und Leben nicht vermeiden um Cecile Hehlen ein Vergnügen zu machen."

„Die Dame ist also sehr beliebt?"

„Sehr, und mit Recht."

Tetarskoff wischte mit seinem Taschentuche über die Stirn und that als wolle er seine Wunde abtupfen, aber die Zeit die er dazu brauchte ließ vermuten, daß er zugleich den Ausdruck seines Gesichtes verbergen wolle. Craw, der sich ihm mit Absicht grade gegenüber gestellt hatte, verstand wenigstens die Bewegung so und dachte: — Hab' ich den Plan der Gräfin richtig gefaßt, dann hab' ich ebenso gut interpretirt als sekundirt, und der erste Pfeil sitzt im Holze. „Ah mein Herr Tetarskoff," murmelte er vor sich hin, „Sie sind ein Achilles, der fast nur aus Fersen besteht!"

Die Gräfin hatte in Begleitung ihrer Tochter und einer ansehnlichen Zahl von Damen und Herrn zu Pferde und zu Wagen erst dem Abreiten, dann,

da die Bahn einen Bogen beschrieb, von einem Platze oberhalb des Gerölles, den sie rascher als die Reiter erreichen konnte, auch dem letzten Akte des Dramas zugesehn. Als Tetarskoff stürzte, hatte sie hastig den Wagen verlassen, war an den Rand des Hügels vorgeeilt und fixirte von dort aus durch ein kleines Fernglas die Szene.

„Es ist nichts!“ beruhigte sie mit deutlich alterirter Stimme die Anderen, „Baron Craw ist zur Hand!“

„Als wenn dieser Craw durch seine bloße Gegenwart gebrochne Arme ganz machen könnte!“ brummte Wetterheimb.

„Hat Craw neben seinen andern akademischen Würden auch die eines approbirten Feldscheerers?“ fragte ein Herr von Kalkenstein indem er sein Glas einzwickte.

„Fragen Sie ihn nur selbst!“ sagte Comtesse Grasenapp spitz. Sie war in ihrer übelsten Laune oder fuhr, um mit Craw zu reden, unter der „Pestflagge.“

„Daß ich . . . ! Meinen Sie nicht, daß er toll genug wäre mir eine Kugel durch den Arm zu schießen bloß um mir hinterher zu zeigen, daß er Schienen anlegen und Compressen fest schnüren könne? Den frag' ich nie um etwas.“

„Herr von Friedelstedt erwirbt sich den Preis in der That mit vielem Mut. Jetzt, wo er wieder ebnes

Terrain hat, gibt er Sporen und Peitsche und läßt sein armes Thier über imaginäre Graben setzen, in die er also nicht fallen kann, das ist doch tollkühn .... da, mit welcher Grazie er eben grüßt! Hätt' ich den Preis zu ertheilen, ich schwankte nur zwischen den beiden Anderen. Craw hat ihn zumeist verdient, er gab den Sieg freiwillig auf, den ihm Herr von Friedelstedt nie hätte streitig machen können."

„Den er aber dennoch nach allen Gesetzen errungen hat. Comtesse, wenn Sie Partei nehmen oder gar Craw protegiren wollen, werden Sie stets Widersacher finden. Belohnen Sie Baron Craw privatim, schmälern Sie aber Friedelstedt's Sieg nicht. Er ist brav geritten!" sagte Wetterheimb fast unartig.

Sie würdigte ihn auch keiner Antwort und sah mit unverhehltem Ärger zu wie der Sieger die Gratulationen der Gesellschaft empfing. Als Craw mit Tetarskoff heraufkam, nahm sie ihr Bouquet und überreichte es ihm mit einem Complimente über seine Menschenfreundlichkeit, das ihn notwendig in Verlegenheit setzte. Er nahm es indeß an so gut es ging, dankte für die Gabe und meinte nur leichthin: „Sie wissen ja, daß ich nicht mit Passion reite!"

„Le prix Monthyon!" sagte Cecile spöttisch.

„Die Grasenapp will entweder Craw haben oder sie wird nächstens soeur grise! „sagte einer der Herrn.

„Grau ist sie schon!“ meinte ein junges Mädchen vorlaut, „darum trägt sie immer .....“ Ein furchtbar strafender Blick von Seiten der „Mama“ schnitt den Verrat und die Rede ab. Das Mädchen wurde blutrot und dachte wahrscheinlich: Ich sage doch nur die Wahrheit! Und der Pastor hatte ihm jedenfalls noch vor einem Vierteljahre beim Confirmationsunterrichte gelehrt, daß die Wahrheit gesagt werden dürfe. Der gute Herr wurde demnach auf einem Irrtume ertappt — und das Gebaüde seiner Lehrsätze erhielt gewiß einen ganz empfindlichen Stoß. Die Salons sind nur „fromm“ aus Luxus, — es gibt so schöne Madonnenbilder und Ecce-homo's, Kopien von Rafaels St. Sebastian, Betschemel von Marqueteriearbeit, Weihwasserkessel von Bronce und Krystall; — ferner aus Liebe zur Medisance, — wo wird mehr medisirt als von den Kanzeln? — und endlich — aber wir fürchten uns zu wiederholen. Die Frömmigkeit der Salons ist Karrikatur und Grimasse oder sogenanntes gutes Beispiel für den Haufen, der nicht hinter die Koulissen sehn also auch den Wert des Beispiels nicht beurteilen kann. —

Die kleine gedemütigte Person unterließ nicht außerhalb des Gesichtskreises der „Mama“ Jedem der es hören wollte zu versichern, daß sie gewiß und wahrhaftig graue Haare auf dem Kopfe der Comtesse gesehn. Einige andere Damen unternahmen sogleich durch

möglichst genaue Inspektion, der Gesellschaft Gewißheit zu verschaffen, — und die Zurückbleibenden erfanden unterdeß für eine ältere Frau, die zufällig keine Tochter, Nichte oder Cousine in dem Kreise hatte, den Namen Madame Fagottée zu Ehren ihres etwas windschiefen Hutes. Sie behielt ihn von da ab.

Man könnte sich wundern, wie in Kreisen die zu ihrem höchsten Gesetze gleichen Lack und Eisglätte erhoben haben, hinterrücks diese kleine, hechlige Medisance geübt werden kann, die nicht immer so unschuldig ist wie die oben geschilderte; man könnte sich wundern, wenn nicht grade der ewige Gummischleim der um Alles gewickelt wird, die Sehnsucht nach prickelnden Reizmitteln erklärte. Die Natur bricht um so heftiger durch wenn die gezwungne Freundlichkeit eine Pause machen darf. — —

„O, Sie sind gut gewesen, lieber Craw!“ sagte Luise als er endlich zu ihr heran konnte. „Ich wollte Ihnen meine Rose geben, Sie sind aber schon reich dekorirt und mögen nun wol meine winzige Gabe nicht mehr.“

„Geben Sie nur,“ rief er mit einem Blicke auf Tetarskoff, der zwar mit der Gräfin sprach aber Luise nicht aus den Augen ließ. Er nahm die Blüte und steckte sie so auffallend als möglich in ein Knopfloch seines Reitrocks; dann ergriff er wieder Luisens Hand und küßte sie mit einer Ostentation, die das Mädchen

ebenso sehr als die Umstehenden in Erstaunen setzte. Tetarskoff zog die Brauen zusammen und machte dadurch die Gräfin aufmerksam auf das was in ihrem Rücken vorging. Sie wendete sich um und begegnete einem sehr zufriedenen Blick Craw's, für den sie in Luisens bestürztem Gesichte vergebens den Schlüssel suchte.

„Was thaten Sie eben?“ fragte sie an ihn heran tretend.

„Ich befragte das Thermometer ob der Sturz Herrn Tetarskoff's Blut erhitzt oder gekühlt habe!“ antwortete er halblaut und winkte ihr mit den Augen nach dem Platze hin wo der Russe im Augenblicke isolirt, mit gerunzelter Stirn und tief in Gedanken versenkt stand. „Ich küßte vor seinen Augen Luise die Hand, — das ist Alles; sehn Sie nun selbst was Réaumür sagt.“

„Craw, ich bitte Sie dringend, treiben sie jetzt nicht Kinderpossen, Sie wissen nicht wie wichtig .....“

„Ihnen die Entdeckung der Neigung des u. s. w. u. s. w. ist. Ich weiß es. Auch wollt' ich nur Ihnen und mir die Gewißheit verschaffen, daß wir uns nicht getaüscht haben. Hätten Sie mehr Vertrauen zu mir, so ließe sich mancherlei thun.“

„Alles was ich von Ihnen verlange ist, daß Sie jetzt keine Vertraulichkeiten mit Luise üben, — ich muß sonst ihr verbieten freundlich gegen Sie zu sein.“

„Sie erweisen mir im Moment zum erstenmal die Ehre vollkommnes Vertrauen in mich zu setzen. Ich werde dafür dankbar sein so gut ich kann.“

Cecile's Blick haftete einen Augenblick unschlüssig und prüfend auf ihm, dann rief sie Luise und kehrte mit ihr zu Tetarskoff zurück, dem sie einen Platz in ihrem Wagen gab.

Friedelstedt war ärgerlich, trotz seines Siegertumes nicht der Held des Tages zu sein; die romantische Seite war Craw zugefallen, er mußte sich mit der Vase begnügen, die ihm die vielbeschäftigte Gräfin nicht einmal selbst überreichte. Craw kümmerte sich um die Herren wenig oder gar nicht, die Mißvergnügten konnten also ungestört gegen ihn, ein Complot schmieden und den Versuch wagen, sich an ihm, der ihnen überall den Rang ablief, endlich einmal zu rächen. Die Gräfin unterstützte den Plan ohne es zu wissen indem sie zum Souper Friedelstedt, dem Sieger, den Arm gab und Tetarskoff mit Luise neben sich setzte. Craw war von Luise abgeschnitten und zum Theil darum das Stichblatt der nach und nach steigenden Weinlaune der Gesellschaft. Eine Zeit lang bemerkte er, in ein Gespräch mit Hugo vertieft, der seine klägliche Rolle mit trübem Gesichte ertrug, nichts von diesem Treiben, als aber Friedelstedt, der von seinem beneidenswerten Platze wenig mehr hatte als das Anhören

einer lebhaften Konversation zwischen Tetarskoff und der Gräfin, oder Tetarskoff und Luise, in seinem Ärger so weit ging ihn seiner Dekorationen wegen in einem Toaste zu verhöhnen, und fast alle Herren in ein spöttisches Gelächter ausbrachen, glaubte er nicht länger schweigen zu dürfen.

Er erhob sich. Die Gräfin sah ihn fragend, Tetarskoff ernst an. Er zuckte die Achseln als wolle er sagen, es hat nichts zu bedeuten. Mit vielem Humor, der ihm trotz des Widerwillens bald wieder alle Lacher gewann, hielt er nun eine Art von Dankrede für die Aufmerksamkeit die man ihm erwiesen, ging dann auf die Dekorationswut unsres Jahrhunderts in's besondere über und erzählte, immer in seinem scherzhaften Tone: „Sie erinnern sich, daß in der Zeit bevor es Orden gab die Sitte allgemein verbreitet war, an den Orten, die durch Totschlag oder andere Unglücksfälle berüchtigt worden, steinerne Kreuze aufzurichten. Das sind Orden in Folio gewesen. Nachdem man die Erfindung gemacht hatte nicht bloß Menschen, sondern auch Gewissen und Ehrlichkeit zu erschlagen, wurden Sedezausgaben jener Mordkreuze für jede Brust, in der ein Totschlag vorgekommen, verfertigt . . . .“

„Herr, Sie beleidigen mich!“ rief Friedelstedt, der ein Johanniterkreuz auf die linke Seite seines Frackes gestickt hatte.

„Und mich!“ rief der emeritirte Diplomat, der eine Reihe von Miniatureditionen großer Orden an einem Springringe trug.

„Dann erlauben Sie nur, daß ich der andern Gesellschaft meine Fabel zu Ende erzähle!“ fuhr Craw fort ohne Ton und Miene zu ändern. „Ich bin nicht in Gefahr andere Dekorationen zu bekommen als die, von denen mein Vorredner die Bezeichnung „verweslich“ brauchte. Sie wissen aber was Blumen bedeuten, wo sie zu finden sind und wo sie hingehören. Natur, Blüten und Freiheit sind immer vereint wie wirkliche Schönheit und Kraft einander auch stets durchdringen; daß man mich also mit Blumen schmückt findet seinen Grund einmal darin, daß ich frei genug sein mag meine Freude daran zu haben, und endlich sind die Blüten analog der Ordentheorie, die ich aufgestellt, ein Denkmal für verwelkte.“

Niemand wußte recht wohin diese Harangue ziele, denn daß Craw mit so vielen Umschweifen bloß um Friedelstedt's willen den Angriff erwiedern sollte, schien nicht wahrscheinlich.

„Baron Craw, denken Sie an die Hexenbowle!“ rief Cecile herüber.

Craw lachte. „Diesmal bin ich der Zauberer, der den Stab schwingt und allerhand seltsame Linien zieht!“ gab er zurück.

„Man wird den Menschen nun doch endlich denunziren müssen, es ist ihm nichts heilig, denken Sie nur, meine Gnädigste, nicht einmal die Ehe!“ flüsterte der Diplomat seiner Nachbarin in's Ohr. Und das war sehr diplomatisch, sein Exempel nämlich, da im Allgemeinen die Damen gut von Craw dachten. Aber die Ehe angreifen, das ist ein Punkt in dem mit Ausnahme der Emancipirtesten die Frauen insgesammt sterblich sind. Die jetzige Form der Ehe mit all ihren Gebrechen ist immerhin etwas Greifbares, Augenscheinliches, während die vielgepriesene „freie Liebe“ noch nirgends auch nur als etwas Erträgliches aufgetreten ist. Die Menschen machen in der Regel ihre besten Gedanken durch ihr Beispiel tot und schmieden so Waffen für die Feinde. — Die alte Dame schlug in Gedanken ein Kreuz und stimmte in das Verdammungsurteil über Craw ein.

Wetterheimb meinte: „Ich weiß nicht ob ich ihn nicht auch fordern muß, da mein Vater dekorirt ist! — Wo hat er wol studirt? Was ist seine Waffe? Korb, Glocke oder Kugel?“

Trotz dieser scharfen und unangenehmen Störung gelang es der Gräfin bis an's Ende der Tafel einen weiteren Wortwechsel zu verhindern. Dann aber bildeten sich Gruppen, und der peinliche Vorfall wurde nach allen Richtungen heftig besprochen. Man gab beiden Parteien Unrecht. Friedelstedt weil er

Anlaß zu einer Entgegnung gegeben, Craw weil er allgemein ripostirt. Friedelstedt aber tobte mehr als nötig und anständig war.

„Was haben Sie gethan!“ sagte Luise klagend zu Craw. „Und meine Blumen sind an Allem schuld. Ich bin sehr unglücklich!“

„Weil ich die kleine Drohne mit den langen Beinen, die sich einbildete mich stacheln zu können ohne einen Stachel zu haben, ein wenig kitzelte? Lassen Sie ihn nur heran. Er ärgert sich am meisten darüber, daß ich's nicht der Mühe wert hielt ihm für sich allein einen Hieb zu geben, sondern eine ganze Schachtel voll nahm.“

„Aber was wollten Sie sonst mit ihrer Rede, über die wir Alle zuerst lachten und hernach stutzten?“

„Was ich wollte? — Nichts! Die Gesellschaft neckte mich, ich sie wieder, wir sind quitt. Macht Friedelstedt noch eine Extrarechnung, und er ist Junker genug dazu seinen kurzen Witz durch ein Stück Eisen verlängern zu wollen, so mag er den Betrag nebst Zinsen einkassiren kommen.

„Ich kann nicht glauben, daß Sie wirklich keine weitere Absicht hatten.“

„Einer ist da, der sich einbildet mich verstanden zu haben, und der glaubt ich habe nur seinethalb „verblümt“ gesprochen. Je weniger Sinn und Zusammenhang er in meiner Dithyrambe findet, desto mehr

vermutet er dahinter. Er ist allarmirt, mehr wollt' ich nicht. Und nun geben Sie sich zufrieden."

Cecile vernachläßigte Craw weil sie ihm nicht verzieh daß er ihren Salon zum Schauplatze einer „Szene" gemacht; er schien es nicht zu bemerken und fuhr fort mit Hugo ausschließlich zu verkehren. Außer ihm, Hugo und Tetarskoff kam kein Herr in den Damencirkel, man ratschlagte im Speisesaale auf welche Weise Craw am besten zur Rechenschaft zu ziehn sei. Gegen ihn waren fast alle jungen Leute, die andern hielten sich neutral. Sein Lebenslauf, so weit man ihn kannte, seine Gesinnungen und Verbindungen wurden in Betracht gezogen, seine intime Freundschaft mit dem Sekretär Heeren ebenfalls auf's Tapet gebracht und endlich nach langem Hin- und Herreden beschlossen, daß man dem „verkehrten Menschen", dem „Demokraten" eine derbe Lektion geben wolle, die ihm das Wiedererscheinen in der Gesellschaft verleiden solle. Nur über das „Wie?" konnte man sich nicht recht einigen. Es wurden Stimmen laut die sich seiner annahmen sobald von einer „Züchtigung," von einem Angriffe en masse mit der Reitpeitsche in der Faust die Rede war. Es hieß, er sei aus einem guten Hause, liirt mit großen Familien, die man in seiner Person zugleich antasten würde.

„Hat denn Keiner von Ihnen die Courage dem Manne mit dem Degen in der Hand allein gegenüber

zu stehn?“ fragte ein alter Herr. „Zu meiner Zeit hätte man nicht dem Geprügelten, sondern den Prüglern die Thüren verschlossen. Sie selbst treten in dieser Sache — demokratisch auf!“

„Der Kerl versteht nur Proletarier-Comment,“ brüllte Wetterheimb, in dem der Wein den Bonnenser immer mehr nach außen kehrte. „Wollen ihm mit seiner Waffe, dem Knüttel gerecht werden, wollen ihm Manieren beibringen.“

Der Tumult wurde wilder, die Debatte immer hitziger. Man stellte Wetterheimb, der kaum noch seiner Sinne mächtig war, in ausschweifender Breite vor, daß er als Verwandter des Hauses ganz besonders verpflichtet sei, Schritte zu thun, die eine Verbindung dieses Menschen den sie Alle seit lang im Stillen verabscheuten, mit den Hehlen verhindern konnten. Wunderliche Worte flogen hin und her, man wurde so stark und laut, daß die Besonneren und alle älteren Herren es vorzogen sich zu entfernen und Craw einen Wink von dem Wetter zu geben das gegen ihn im Anzuge war.

Man liebt in der „Welt“ den Skandal, aber nicht in der Nähe. Es war kaum Einer da, der nicht Craw irgend etwas Schlimmes gewünscht hätte, aber so weit reichte die Gewohnheit anständiger Haltung doch, daß Niemand Zeuge oder Dulder eines brutalen Aktes sein wollte, weil — Craw eben Baron Craw

war. Hätte man Heeren prügeln wollen, so wären höchstens im voraus bemitleidende Stimmen aufgetreten, positiv entgegnende aber kaum. Craw gehörte zur Kaste quand même; man respektirte wenigstens seinen Namen. Dies thaten aber wieder nur Diejenigen in denen die alte Adelstradition noch ganz Fleisch und Blut war, in den Jüngeren war sie halb vergessen oder doch unterminirt. Man kämpfte gegen eine Gesinnung, die man fürchtete, man haßte die Überlegenheit und focht endlich nicht mehr mit jener Ritterlichkeit, wie man die formulirte Brutalität zu nennen pflegt, die uns selbst an den Mignons und Roués noch eine gewissermaßen achtungswerte Seite entdecken läßt. Das Renommiren mit „Ehrensachen" ist aus der Mode und taucht nur einzeln noch in notorischen Poltrons auf oder hilft auf den deutschen Universitäten die jugendliche Überkraft im Zaume halten. Muß es sein, so wird heute wie immer brav geschlagen, denn die Feigheit ist seltner als man glaubt und in der Jugend, die ja fast niemals ein belastetes Gewissen hat, gar nicht zu finden. Die Jugend stirbt leichter. Das ist ein Faktum, obgleich es ein Rätsel ist. Die Lösung liegt — vielleicht — in dem was das Leben erhält, in der Kraft; sie befähigt zu gewaltsamen Akten, und das Sterben ist der gewaltsamste. — Man vermeidet auch jetzt Kämpfe auf Tod und Leben nicht, aber man überlegt, man steht in jedem Falle gern für eine höhere Idee

ein. Es ist nicht mehr jener Leichtsinn der französischen Sitte, die einen Sekundanten von der Straße zur aktiven Theilnahme an fremden Händeln einlud, wie jetzt eine lustige Gesellschaft wol einen Fremden aufgreift und zu einem Frühstück oder einem Spiele mitnimmt. — Wäre Craw an Friedelstedt mit einer Forderung heran getreten, so hätte dieser nicht gezaudert männlich einzustehn, und die Sache wäre ihren „gesetzlichen" Gang gegangen. Das war nicht geschehn, man glaubte auch nicht, daß es Craw thun würde, ja man zweifelte sogar, daß seine Grundsätze ihm ein Duell erlaubten. Mit diesem Zweifel beschwichtigten die Zurückgebliebenen, denen Wetterheimb außerdem Auszüge aus dem „Pauk-Reglement" seiner Universität gab, endlich alle Einwürfe. Craw sollte beim Heimreiten angehalten, von Allen insgesammt gefordert und beim kleinsten Widerspruche sofort mit den Peitschen angegriffen werden.

„Das gibt einen Haubtspaß," jubelte Wetterheimb, und das Beste dabei ist, daß wir nicht einmal meine Cousine erzürnen. Jedenfalls ist der Schnüffler Heeren wie gewöhnlich mit ihm. Bekommt der seine Tracht mit, und er soll sie haben, so ist uns Alles verziehen."

„Haben soll er sie!" wieherte der Chorus.

„Warum kann die Gräfin denn den hübschen Burschen nicht leiden?" fragte Einer.

„Grade weil er hübsch ist. Das war ja vor einigen Jahren eine Teufelsgeschichte. Man darf sie freilich hier kaum erzählen, denn erfährt's die Gräfin daß sie aufgewärmt worden, so kömmt man auf die Proskriptionsliste.“

„Ach, die Geschichte mit dem Schulmeister!“

„Ich kenne sie nicht!“

„Sie ist kurz und schlecht. Der Hauslehrer war ein abscheulich häßlicher aber verzweifelt gescheidter Kerl, der mit der ältesten Tochter des Hauses, einem reizenden, geistreichen Mädchen, dem Lieblinge der Gräfin, eine gelehrte Liebschaft anknüpfte; platonisch nennt man so etwas wie ich glaube. Das Ende vom Liede ist, daß er eines schönen Morgens mit ihr verschwand, und daß man den Namen des Flüchtlings hier nicht nennen darf.“

„Ich will's Euch sagen,“ brummte Wetterheimb. „Clarisse hieß sie, hatte ein paar teufelmäßig spitzfindige Augen und die schönste Nase, die jemals dagewesen ist. Als sie mit ihrem Charmanten in's Weite gegangen war, gab es erst großes Halloh, Kouriere nach allen Enden und Ecken, wer aber nicht wiederkam war Demoiselle Clarisse. Dieses Vorfalls wegen verpachtete mein Cousin Alles, reiste in aller Welt herum und übernahm, wie Ihr wißt, erst vor nicht ganz drei Jahren die Güter wieder . . . . .“

„Also deßhalb?“

„Freilich deßhalb!“

„Sie sagen aber der Mädchenraüber sei häßlich gewesen, warum haßt die Gräfin nun den Hübschen?“

„Fragen Sie lieber warum sie ihn nicht aus dem Hause schafft, wenn sie ihn nicht leiden kann. So einen Sekretär läßt man doch wol ohne weiteres über die Klinge springen.“

„Was es mit diesem Menschen für ein Gehänge hat weiß ich nicht, aber die Sache ist mir nicht klar,“ sagte Wetterheimb, der augenscheinlich einen plauderhaften Rausch hatte. „Hugo geht mit ihm um wie mit einem weichen Ei, Cecile sieht ihn nicht an, Craw behandelt ihn wie Seinesgleichen . . . . .“

„Ein Federfuchser den Andern, das ist kein Wunder. Mag auch Seinesgleichen sein bis auf's Gesicht.“

In dieser Weise ging es fort, bis sie hörten daß die Gräfin sich zurückgezogen habe und daß die Wagen vorführen. Craw befahl in der Halle daß man sein Pferd sattle. Er that es mit Absicht laut genug um von den Herrn vernommen zu werden.

„Zu Pferd, zu Pferd!“ riefen nun Alle, obgleich Einige besser gethan hätten zu Bette zu gehn.

Wir sagten schon, daß Craw gewarnt worden war; die Diener, die insgesammt an ihm hingen, wiederholten was sie während des Aufwartens gehört, auch Heeren, der Craw erwartete, hatte auf dieselbe Weise von dem beabsichtigten Attentate Kunde erhalten.

„Willst Du nicht lieber hier bleiben bis die Leute nüchtern geworden sind? Es ist nicht wert einer solchen Bande Stand zu halten.“

„Bleibe Du heute daheim, ich muß nach Sauseneck um zu studiren. Wenn Du mir versprichst meine Instruktionen zu befolgen, revangire ich mich dadurch, daß Du von mir die vielbesprochenen Papiere erhältst. Etwas Absicht, etwas Zufall gaben sie mir in die Hände. Oder bleibe nicht, lasse Tetarskoff sagen, daß Du erst morgen früh zu seiner Disposition bist und komme mit mir. Wir wollen den Pack, den ich nicht völlig lesen konnte, genau untersuchen ehe wir ihn aus der Hand geben. Sie sind da und stecken sogar noch in der Tasche von Gemsleder, von der Tetarskoff wußte. Du fandest sie nicht gleich, weil das dünne Fascikel sorgfältig in ein Bündel anderer Papiere gepackt war, die nichts von dem Lederbehältniß sehn ließen.“

„Aber im Augenblicke müssen wir doch zunächst an den Überfall denken, den Du ganz zu vergessen scheinst. Wie sollen wir uns des Duzends Trunkener erwehren, das möglicherweise sogar bewaffnet kommt?“

„Ich weiß nur nicht ob ich ihnen eine Rede über ihre Ahnen, die mutmaßlichen Schnapphähne und Wegelagerer, in deren Fußtapfen sie auf so würdige Weise treten, halten soll, oder ob ich mir den Spaß mache, die ganze Gesellschaft nach Sauseneck mitzunehmen

und in meinem Waffenzimmer einen „Assaut" zu geben. Irgendwie muß ich ihnen doch das barbarisch Lächerliche und lächerlich Barbarische des ganzen Aufzuges klar machen."

„Ich meine das Letztere, wenn sie es annehmen, ist das Bessere. Vielleicht werden sie vernünftig wenn sie Dich ruhig sehn."

„Annehmen? — Einer von ihnen hat gewiß noch so viel Nüchternheit neugierig zu sein, und die Leute gäben gern eine tolle Nacht darum Sauseneck einmal von innen zu sehn. Ich werde sie also einladen mit uns zu reiten, da die Nacht, das glatte Gras und die Kühle für Geschäfte wie die unsrigen nicht passend sind. — Fragt man uns, was ich noch bezweifle, dann wirklich um unsre Waffen, so nehmen wir Jeder, denn Du gehörst zur Partie, eine meiner polnischen Sensen und stellen uns in die Ecken. Gewehre finden sie in Masse, aber keine Patronen, und wie sie mit den großen zweihändigen Schlachtschwertern oder meinen Studentenschlägern gegen unsre Proletarierwehren ankommen wollen, bin ich begierig zu sehn. Gesetzt, das Spiel ginge bis zu unsrem Eckposten, — dann aber muß das Gelächter losbrechen und die Komödie zu allgemeinem Ergözen enden. Hinterher werden sie sich freilich ärgern und einsehn, daß sie auf's Neue gefoppt worden, aber wer kann gegen die Lächerlichkeit! Wir müssen verhindern, daß die Leute sich thatsächlich so

tief erniedrigen als sie im Sinne haben. Denke Dir die langen Gesichter, die glotzenden Augen und geblähten Nüstern, wenn diese Blüte deutscher Jugend statt der Ritterspeere Bauernsensen vor die Nase bekömmt. Sie müssen lachen, sie müssen es über sich selbst und meinethalb auch über mich."

Sie nahmen für den äußersten Fall daß die Trunkenheit der Herrn dennoch ein Gefecht im Freien herbeiführte, starke Reitstöcke mit und instruirten den Diener Craw's, nicht zu schonen wenn man sie anfiele. — Es war gegen die Natur Craw's sich länger mit solcher Misere zu beschäftigen als dringend nötig schien, und er kehrte so rasch als möglich zu der Sache zurück die im Augenblick all seine Kräfte in Anspruch nahm. „Du mußt herausbringen wo Tetarskoff gewesen! Wir müssen es wissen!" sagte er Heeren unterwegs. „Eine Figur wie er ist leicht zu verfolgen. Ich will Franz morgen zu Dir schicken, der Bursche ist schlau genug Tetarskoff's ganze Fahrt nach zu machen, er hat das Spüren leichter als wir."

„Wozu meinst Du, daß es nützt?"

„Ob es nützt weiß ich nicht, aber es soll nichts schaden können. Keine Ueberraschung, auf die wir nicht vorbereitet sind, keine unerwarteten und von uns nicht berechneten Subsidien für ihn, denn er darf nicht siegen, aber er muß siegen zu können scheinen, sonst gehst Du leer aus. Er ist schwach, entsetzlich schwach,

und grade deßhalb so unendlich empfänglich, so leicht verwundbar. Es ist und bleibt eine eigne Sache um die Vernichtung einer uralten Familie. Man kann eine Dynastie stürzen und sich damit trösten, daß Zwingburgen als Ruinen am allerhübschesten aussehen, daß sie sogar dann erst der Gegend ein gewissermaßen civilisirtes Ansehn geben; aber man kann sich kein Landhaus, kein Privatgebaüde als Schutthaufen denken ohne an eine wüste Zerstörung, an Plünderung und Mord zu glauben. Die Dynastien gehören wie die Burgen der Oeffentlichkeit, es klebt Herrenrecht und Herrenunrecht an ihnen, das für das Gemeinwohl schädlich ist, während eine Villa immer den Gedanken an Familienglück wach reizt, das Niemand schädigen will und kann. — Die Gräfin spielt ein gewagtes Spiel, sie rechnet auf ihre Persönlichkeit und hat sich bis jetzt wenigstens nicht verrechnet. Sie imponirt dem Feinde und lähmt all seine Bewegungen. Er verliert die Lust zum Angriffe augenscheinlich bei jedem Schritte, denn allenthalben begegnet er scheinbar offnen Flanken, hinter denen er maskirte Batterien vermutet. Was ihm aber mehr noch als alles Andere die Augen beizt, und was seine Kaufmannsseele nicht fassen kann, ist daß man hier zu sterben versteht, daß man nicht unterhandelt, keine Prozente bietet und in vollem Glanze zur Grube fahren will. Ich bewundere die Menschenkenntniß dieser Frau. Jeden Anderen als Tetarskoff hätte ihre Kühnheit

gereizt und zu einer recht eklatanten Demütigung heraus-
gefordert, er aber wird von Staunen und Verwunderung
ergriffen und beugt sich tief und tiefer."

„Du betrachtest die ganze Sache wie ein Drama
das vor Dir abgespielt wird, das man aber ver-
gessen auf dem Zettel als Komödie oder Tragödie zu
bezeichnen. Du kritisirst die Entwickelung der Charak-
tere mit dem Interesse eines Anatomen und erwartest
geduldig das Ende. Dich tastet's nicht sonderlich an,
mich aber sehr; ich habe eine Rolle im Stücke, kenne
aber nicht ein einziges Stichwort."

„Unwahr, lieber Freund! Dein Stichwort ist im-
mer Luise, und daß ich nicht persönlich betheiligt bin,
also den Kopf nicht leicht verlieren kann, ist Dein Glück.
Merkwürdigerweise laufen nämlich fast alle Fäden des
geheimnißvollen Stückes in meiner Hand zusammen;
ich halte sie, obgleich ich ihren Wert noch nicht immer
voll zu tariren weiß, und werde damit zu agiren
wissen, meinethalb blind und kühn: wir haben Glück,
ich wenigstens immer wenn ich nicht zur Kompagnie
gehöre . . . . . Aber was ist denn das? Ich glaube
wahrhaftig einer der Stegreifritter hat hier die Bügel
verloren und ist von seinen Genossen böslich verlassen
worden."

In der That lag ein Mensch am Rande des
Straßengrabens. Der Reitknecht stieg ab und berich-
tete, daß der Schlafende Graf Wetterheimb sei.

„Nimm ihn quer über den Sattel vor Dich, er kann nicht schwer sein . . . . Warte, ich helfe Dir!“ rief Craw.

Und der schmächtige Jüngling, der nur einige dumpfe Laute ausstieß und dann den Kopf schwer zurückfallen ließ, wurde wie ein Mantelsack aufgepackt. „Trab!“ kommandirte Craw. „Die Burschen sollen ihren Zopf für ihre schlechte Kameradschaft haben. Der arme Junge, der seines Vetters Champagner für bonnenser Sechskreuzerwein gehalten, wird unterdeß nüchtern und sieht sich genötigt seinen Zorn gegen seine Verbündeten zu kehren. — Im Wein ist Wahrheit! sagt das Sprichwort, nur müßte es hinzusetzen, auf dem Grunde der Flasche aber hockt die Gemeinheit. Diese parfümirten Windfähnchen mit ihren glatten Manieren sind durch den Wein umgewendet worden wie alte mottenfräßige Staatsröcke: die Bürste gibt ihrem Äußeren immer noch einiges Ansehn, aber das Futter ist zerrissen und lumpig, die Watte hängt heraus und der Schnakenchor aus dem Faust singt uns an. Die Bursche müssen sich selbst wieder verschlucken und spüren, daß es eine üble Kost ist. — Vorwerts! Ich glaube die saubre Gesellschaft hat mich im Verdachte ihrethalb einen andern Weg eingeschlagen zu haben und ist bis nach Sauseneck voraus geritten.“

„Du wirst nun selbst heftig, vergiß Deinen Plan nicht!“

„Heftig? Ja, aber nur wie ein Pädagog, dessen Jungen Streiche, schlechte Streiche machen. Hätten sie nicht den Wein zur Entschuldigung, ich gönnte ihnen wahrhaftig die Bekanntschaft meines Stockes.“

Es stand indeß kläglicher mit der Wegelagerung, als sie denken konnten. Der Luftwechsel und das veränderte Licht hatten eine arge Verheerung in den Reihen der Kampflustigen angerichtet. Sie führten zum Theil ihre Pferde am Zügel, zum Theil hingen sie matt und müde im Sattel; unfähig Streit anzufangen waren sie aber insgesammt.

„Die Bursche thun mir nun doch leid,“ sagte Craw als er nahe genug war die Lage der Dinge zu erkennen, „sie haben sich selbst geschlagen. Ich will meine Rolle als Menschenfreund durchführen und thun als ob nichts vorgefallen wäre.“

Er ritt heran, grüßte, fand die Nacht schön genug zu einem Spazirritte nach dem Souper und bot den Wanderern endlich bei sich eine Tasse Kaffee an.

„Sie haben mich beleidigt, ich will Satisfaktion!“ murmelte Friedelstedt fast unhörbar.

„Er ist im Ganzen doch nicht so übel!“ meinte der lange Stetterwitz, der gleich einem Bauer aus den Landes auf angeschnallten Stelzen neben seinem Fuchse her zu stolpern schien.

„Für eine Tasse Kaffee wäre auch mir jetzt die halbe Welt feil!“ sagte ein Anderer.

Und der Vorschlag ward trotz des bedenklichen Gesichtes Friedelstedt's angenommen. „Er weiß ja nicht was wir vorhatten!“ galt als Entschuldigung. Aber die Stimmung blieb doch eine gedrückte. Je mehr die Herrn zum Bewußtsein kamen, desto mehr Übergewicht gewann die Scham. Craw war ihnen nun noch verhaßter als zuvor. Nur Einer konnte nicht gegen seine doppelte Jugend an, Wetterheimb, der zwanzig Jahre alt und Student war. Er gab sich besiegt und versicherte, daß ihm nie mehr einfallen solle etwas gegen Craw zu unternehmen. Sogar Heeren erschien ihm nun in anderem Lichte, und auf dem Heimwege, den er mit dem Sekretär zusammen auf einem Pferde Craw's antrat, kam es sogar bis zu Handdrücken und Achtungsbezeugungen, über welche Richard freilich innerlich lachen mußte. —

Hehlenried war unterdeß der Schauplatz einer ernsteren Szene gewesen. — Cecile ging zu Hugo hinüber, schickte seinen Kammerdiener fort, verschloß dann die Thüre des Vorzimmers und setzte sich ihm gegenüber. Er sah diesen Vorbereitungen ängstlich und stumm zu, sein aschfarbenes Gesicht mit dem Ausdrucke der peinlichsten Erwartung, des Schlimmsten gewärtig, aber auch für das Geringste nicht gefaßt, stach von der entschlossenen, stolzen Physiognomie Cecile's häßlich ab. Sie glich dem Richter, er einem Delinquenten. Ihr Gesicht zuckte spöttisch und doch bitter und schmerzlich zugleich

als sie ihn so gespannt, verlegen, demütig und gebrochen vor sich sah. Sie war unglücklicher als die Welt wußte, diese stolze Frau, denn sie kannte ihr Unglück. Sie hätte weinen mögen, aber sie hielt jene Reste eines Mannes nicht für wert ihren Schmerz zu sehn. Die Nebel, die von innen heraus ihre Augen verdunkeln wollten, wurden niedergeschlagen und setzten sich als eisiger Reif um ihr Herz, sie wurde kälter noch als zuvor.

„Hast Du ihn beruhigt, hast Du Zeit gewonnen, liebe Cecile?“ wagte der Graf endlich mühsam hervor zu bringen.

Sie maß ihn mit einem unaussprechlich wegwerfenden Blicke. „Zeit gewinnen? Galgenfrist? Das ist Deine Manier, nicht die meine. Du bist das von Deinen Judenwechseln gewöhnt: fünf weitere Prozent erkauften wieder einen Monat, bis ich's endlich doch erfahren mußte.“

„Liebe Cecile!“ seufzte der Graf auf.

„Fristen kaufen!“ fuhr die Gräfin wärmer fort, „als wenn dadurch etwas zu gewinnen wäre. Es gilt reinen Tisch zu machen und das ganze Verhältniß entweder zu lösen oder ganz neu zu arrangiren. Ich lavire nicht, ich bettle nicht. Was kommen muß, mag kommen.“

„Ich begreife nur nicht .....“

„Als wenn sich's darum handelte, daß **Du** begreifst; als wenn Du je begriffen hättest. Zwischen Tetarskoff und mir ist über die Sache die ihn hierher geführt, noch keine Silbe gewechselt worden. Wir haben noch acht Tage Zeit, bis dahin ist er nichts als unser Gast, und bis dahin muß ganz beilaüfig entschieden werden, ob er oder ich *gehen muß*.“

„Du hast also doch noch irgend eine Hoffnung....“

„Ich hoffe nie, aber ich habe meinen Plan.“

„Wenn Dein Plan nur auch gut wäre! Ich habe Alles aufgegeben und weiß nicht woher Du den Mut nimmst vor den Augen dieses Menschen aufzutreten als ob er wirklich unser Gast sei. Ich kann ihn kaum ansehn ohne daß mir schwindlig wird.“

„Das spricht übel für Dein Gewissen; das meine ist rein. Ich hab's versucht die Bedingungen, die mir gestellt waren, zu erfüllen, und nicht meine Schwäche sondern die Zeitverhältnisse haben die Ausführung unmöglich gemacht. Erst als ich in Zahlen sah, daß nichts zu halten war, wechselte ich das System mit dem festen Willen die Entscheidung so rasch als möglich herbei zu führen.“

„Was aber hast Du vor? Gesprochen *muß doch* einmal werden, der Tag kommt heran, *und Tetarskoff* scheint nicht Willens dann anders als durch die Gerichte zu sprechen.“

„Er scheint nicht? Woher kommt Dir diese Weisheit? Machte Dich nicht die erbärmlichste Angst blind für Alles was vorgeht, so würdest Du gesehn haben, daß er täglich weniger Lust hat mich zu ruiniren und daß es ihn unter den Nägeln brennt mir die besten Begriffe von seinen guten Absichten, von seiner Willfährigkeit und seiner Wohlerzogenheit beizubringen. Ich will Dir positiv sagen, daß er gar nicht daran denkt das Gericht zu requiriren.“

„Nun so hat er eingesehn, daß wir die Schuld nicht tragen und der gute Heeren hat ihm bewiesen, daß es ein Unrecht sei uns jetzt zu drängen.“

„Dein guter Heeren hat in dieser Sache nichts gethan und auch nichts thun können. Ich rechnete darauf, daß es so kommen würde, meine Nachrichten über Tetarskoff waren sicher genug um mich darauf verlassen zu können. Muß ein Opfer gebracht werden so ist dies das am wenigsten schmerzhafte.“

„Aber wie kommt es denn, und von welchem Opfer ist die Rede?“

„Es kommt so: Tetarskoff wird um Luise anhalten, und ich werde sie meiner socialen Stellung opfern.“

„Das geschieht nicht! Bei allen Teufeln, das geschieht nicht!“ rief Hugo mit einer Kraft aufspringend, die man nicht mehr in ihm gesucht hätte. „Ich mein Kind opfern? Dem ersten besten hergelaufnen Kerl geben, der vom Geldverleihen lebt? Luise einem alten,

schäbigen Menschen, der nichts als Rechnungen im Sinne hat? Ich thät' es nicht, auch wenn er für das Kind quittiren wollte. — Cecile, bedenke was Du sprichst; sieh dies rosige, herrliche Mädchen, ganz Liebe und Hingebung, das einzige Wesen, das mich lieb behalten hat, — Du kannst nicht wollen, daß es verkauft und preisgegeben wird. — Du bist so klug, Dir kommen Pläne wie andern Menschen Traüme, Du bist nie aus der Fassung zu bringen, — denke etwas Anderes aus! Es geht nicht, ich willige nie ein, und mein Kind gehört mir, ich habe darüber zu verfügen nicht Du. Rette uns wenn Du kannst und willst, Luise aber lasse ich nun und nimmer zu solch einer widersinnigen Partie zwingen. Ich habe mich in Allem Deinen Wünschen gefügt, hier aber kann ich's nicht. Es wäre ehrlos!"

Cecile blieb kalt und verfolgte ihn nur auf seinem heftigen Gange durch das Zimmer mit den Augen. Als er ihr schmeichelte verriet ihr Gesicht höhnische Verachtung; als er drohte warf sie den Kopf zurück und sah ihm mit all ihrer Überlegenheit voll in die Augen. Aber er schlug sie diesmal nicht nieder, er fühlte sich in seinem Rechte, das Menschtum stand auf seiner Seite und machte ihn für einen Augenblick stark.

„Sollte man doch meinen," sagte die Gräfin langsam und schneidend, „Du wärest seit je ein musterhafter Vater gewesen! Und doch bist Du derselbe Mann,

der, als uns ein Kind von sechszehn Jahren, — rosig und herrlich — wie Du jetzt Luise nennst, von einem Schurken geraubt worden, nichts weiter that als den Namen des Kindes zu vertilgen. Jener Stoß mit dem Dolche in den Stammbaum unten, das war der Höhepunkt Deines Schmerzes. Mich hast Du zu höhnen gewagt als ich Clarisse nicht vergessen konnte, die bloß durch Deine Trägheit nicht mehr erreicht ward, und jetzt schlägst Du in einer ganz andern Lage die Glocke so hoch an, daß man meinen sollte, es gäbe Feuer an allen Enden."

„Und wär's nur, weil es unser letztes Kind ist! Wir haben Clarisse verloren, durch ihre eigne Schuld verloren, wollen wir nun selbst das Verderben Luisens fordern? — Clarisse hat uns von sich gestoßen, nun ist der Fall umgekehrt, wir sollen Luise verstoßen. Ich hätte es bei der Einen so wenig als bei der Anderen gethan. Thue was Du magst, ich sage Nein."

„Ich muß Dir die beiden Fälle doch wol etwas näher rücken, deine Kurzsichtigkeit läßt dich sonst die Farben nicht mehr erkennen. — Bei Clarisse galt es ein Kind aus den Klauen eines geistreichen Schuftes zu retten, der ihre Unerfahrenheit und Gutmütigkeit dazu benutzte sie glauben zu machen, daß sie ihn liebe. Ein Wort zur rechten Zeit hätte sie uns zurück gebracht, Du aber meintest sechszig Meilen Verfolgung verdienten eine ruhige Nacht. Du schliefst, und sie hatten nur noch

eine Meile Vorsprung. Dann war es zu spät, sie ging verloren, weil Du schliefst. Und in wessen Händen blieb sie? Dieser Schneider ist ein häßlicher kränklicher Mensch, der nie heiter sein konnte und der sie, als sie erst in seiner Gewalt war und er sich in seiner Hoffnung auf Unterstützung von hier getaüscht sah, mißhandelte. Sie ist tot für mich, aber mein Herz blutet um ihretwillen noch heute. — Ich würde Luise weniger noch als Du in eine solche Lage bringen mögen, auch ist die ihr von mir zugedachte eine andere. Tetarskoff mag sein wer er will, er hat Erziehung und Vermögen; er ist jünger als Du und allem Anscheine nach gesund. Es fehlt ihm also nichts als ein Name um der wünschenswerteste Gemal für alle Welt zu sein. Und auch diesem Übel ist unsäglich leicht abzuhelfen. Er kauft irgendwo eine Herrschaft, an der ein Titel hängt oder woran ein Titel gehangen wird, und Alles ist so gut als es nur sein kann. — Siehst Du nun, daß das Verhältniß ein etwas sehr anderes ist?"

„Aber liebt sie ihn denn?"

„Ein solches Muster von Hingabe, wie Luise nach Deiner eignen Behaubtung ist, wird ihn schon darum lieben, weil sie durch ihn ihre Eltern aus einer Verlegenheit zieht. Warum sollte sie ihn übrigens nicht lieben? Wenigstens wird sie ihn a c h t e n können," fügte sie mit besonderer Betonung hinzu, „und so gut

geht es nicht allen Frauen, die sich einbilden ihren Braütigam zu lieben."

„Es muß auch nicht Einbildung, sondern Überzeugung sein," docirte Hugo in seiner Herzensangst. „Hat Luise von Dir nur irgend etwas geerbt was später zum Vorscheine kommen könnte, so wird sie unglücklich . . . . ."

„O Tetarskoff ist ein Mann!"

„Meinethalb! Ich aber verkaufe sie nicht und werde sie warnen."

„Wag' es, wag' es nur!" rief Cecile, sich nun ihrerseits erhebend. „Du, der die Hehlen dem Verderben überliefert hast, willst mich hindern wenigstens einem Zweige der Familie Ehre und Besitz zu erhalten? Wärst Du ein Mann, so schafftest Du Rat statt wie ein trotziger Knabe mit dem Fuße zu stampfen und hirnlos Nein zu sagen. Hundertmal warst Du der Verzweiflung nahe und störtest immer wieder dadurch daß ich Deinen widerwärtig alten Leichtsinn sühnen mußte meine Operationen, oder brachtest mich selbst in Verlegenheit. Hundertmal hast Du gedroht Deinem Leben ein Ende zu machen, aber Du hattest den Mut nicht mehr ein Pistol abzuschießen, Du rittest nur im Ärger ein kostbares Pferd zu nichte. Muß ich nicht seit mehr als zwölf Jahren Mann im Hause sein damit nur ein Mann da ist? Früher weil Du ein Wüstling warst, dessen Zeit beim Spiel, bei der

Flasche und im Stalle verbraucht wurde, — später weil die Folgen Deiner Lebensweise Dich unfähig machten aufzutreten wie es sich geziemt hätte. Und jetzt willst Du eine Auktorität geltend machen, die Du auf die kläglichste Weise verloren? Lasse Das, wenn Du nicht willst daß die Duldung die ich bis jetzt geübt ein Ende nimmt. Unsre Stellung ist eine gewordene, ich hätte sie nicht gemacht, auch wenn ich's gekonnt. Nun ist's zu spät daran zu rütteln! Höre mich an: Ich kam nicht herüber Dich zu fragen was zu thun sei, ich kam Dir zu sagen was geschehn wird. Luise wird Tetarskoff heiraten, die Sorge dafür übernehme ich allein, Du sagst ihr nicht eine Silbe von dem was wir besprochen haben . . . . und damit: Gute Nacht!"

Hugo brach unter der Last der Vorwürfe, die er nicht abweisen konnte, und der kategorischen Forderungen, denen er nichts entgegen zu stellen wußte, zusammen. So hart, so grausam schonungslos war seine Frau noch nie aufgetreten, so absichtlich hatte sie ihn nie vernichten wollen. „Sie hat recht, ich habe den Mut nicht mehr ein Pistol abzudrücken, sonst thäte ich's jetzt auf sie oder mich!" stöhnte er. Und dann dachte er wieder an sein Kind, an seinen „Engel," den die eigne Mutter — „ihrer socialen Stellung" opfern wollte. Und er sollte ihn nicht retten, er durfte nicht. — Dies Delirium, das ihn wahnsinnig machen zu wollen schien,

nahm indeß den bei so schwachen Naturen einzig möglichen Ausgang. Bis zu einem Entschlusse konnte er sich nicht empor ringen, er tröstete sich also mit der Hoffnung daß die Vortheile die Cecile in der Person Tetarskoff's vereint fand, vielleicht auch den Ansprüchen seines Kindes genügen würden. Er machte es wie Alle die nicht zu handeln wagen, er — hoffte.

Börne meint, es habe ihn nie etwas so gerührt und erschüttert als Byron's Invektiven gegen Oesterreich. Denn daß ein Mann, dem der reichste Sprachschatz zu Gebot stand nach den niedrigsten Fischweiberausdrücken griff um Laute für seine souveräne Verachtung zu finden, bezeichnet allerdings den Grad seines Abscheu's besser als irgend etwas Anderes. Der Dichter mußte erst zu der Tiefe hinabsteigen, in der ihm Metternich's Politik von seinem Standpunkte als Mensch und Dichter erschien. Byron *schimpfte*, weil er seinen Gegner einer edlen Sprache nicht wert hielt, weil er ihm unfähig schien Würdiges zu würdigen. In dieser Weise aufgefaßt liegt darin nichts Anderes als überwiegender Takt und die Anwendung derselben Maxime die in unsrer sogenannten populären Schreibweise waltet. Man nähert sich dem Niveau dessen, für den man schreibt, um ihm stets verständlich zu bleiben. —

Cecile befand sich in ähnlicher Lage und handelte nach gleichen Grundsätzen. Sie sprach mit Hugo wie sie keinem anderen Manne begegnet wäre. Es war

kein Vorwurf mehr, es war eine Last kompensirter Vorwürfe, die weder Rechtfertigung noch Entschuldigung zuließen. Sie griff ihn nicht mehr an, sie schüttelte ihn mit Verachtung ab, und seine Schwäche gab ihr ein Recht dazu. Würde die Frage aufgeworfen was schlimmer sei, ein verworfenes Weib für den Mann, oder ein erbärmlicher Mann für das Weib, so wären wir fast geneigt das erstere für das kleinere Übel zu halten, denn zuletzt trägt der Mann doch fast immer die Schuld und verdient darum nichts Besseres. Das Weib hat die Fähigkeit gut oder schlecht zu sein entschieden in höherem Maße als der Mann, aber es produzirt seiner ganzen Organisation nach nicht unvermittelt, und die Vermittelung, die zunächst in der Hand des Mannes ist, bleibt also die leitende Kraft. Entwickelung ohne allen aüßeren Einfluß, wenn sich eine solche denken ließe, müßte zwar immer „Originale" liefern, aber sie würden unfähig sein das Leben zu tragen. Der Einfluß der Außenwelt macht sich stets, wo nicht bildend, sicher verbildend geltend; er ist ein negativer, wenn er nicht positiv sein kann. Wesen, die das Geschick zu einer ihnen selbst so gut als fremden Gestalt gemacht hat, können nicht gegen Das an was sie geworden, aber in unbelauschten Stunden ergreift auch sie eine unbegrenzte Sehnsucht nach den verlorenen Hoffnungen, die einst wie tausend Knospen ihr Inneres mit ahnungsvollem Dufte erfüllt. Der

Duft ist verweht, die Blüten vertrocknet: auch das Heu hat Aroma, aber das Aroma des Heues ist Leichengeruch. Niemand kann sich diesem Einflusse entziehn, die Fantasie baut mit geschäftiger Hand den Zauberpalast in bunten, glühenden Farben auf, den Palast, der stehen und glückliche Menschen beherbergen konnte, — aber höhnende Kobolde schielen aus den Fenstern, — ein Hauch der Gegenwart, ein Schlag, ein Sturz, und das Gebaüde liegt in Trümmern, zwischen denen wir umsonst umher irren das verlorne Glück zu suchen. Es liegt verschüttet, und wenn wir danach wühlen, stören wir nur eine züngelnde, zischende Natter auf, vielleicht die Hüterin unsres begrabnen Glückes. — Dort liegt ein Saülenstumpf, setzt Euch nieder und weint, wenn Ihr noch Thränen habt! —

Cecile konnte in solcher Stunde weinen, aber es wäre schwer gewesen einen Namen für ihre Thränen zu finden. — Als sie Hugo verlassen hatte, fragte sie noch ob Luise schon zur Ruhe sei, dann entließ sie ihre Kammerfrau, rückte einen Sessel an das offne Fenster und traümte, sann und weinte in die Nacht hinaus. Sie dachte auch an — Clarisse.

Die Kammerfrau hatte ihre Frage in Bezug auf Luise mit Ja beantwortet ohne nachgesehn und sich überzeugt zu haben. Sie irrte, Luise war noch wach.

Ihre Zimmer lagen in dem Flügel, der Hugo's Wohnung mit der seiner Gemalin verband, aber eine

Etage höher als diese. Nebenan war eine Stube die früher Clarisse bewohnt hatte, noch in demselben Zustande, in welchem sie der Flüchtling verlassen. Luise war noch wach und hatte sogar Besuch.

Als sie und ihre Schwester Kinder waren, hatte die Gräfin nicht nur erlaubt, sondern sogar gewünscht, daß die wenig älteren Töchter ihres Amtmannes in das Schloß kamen und die Spiele und Unterrichtsstunden ihrer Kinder theilten. Später hatte sie den intimen Verkehr, der sich hieraus natürlich entspann, nicht mehr gutgeheißen; die Mädchen wurden nicht eingeladen, und Luise ging nur hinüber wenn sie es thun konnte ohne daß ihre Mutter darum wußte. Und sie ging gern zu Else und Käthchen, wie die Amtmannstöchter hießen. Nicht allein weil diese mit großer Herzlichkeit an ihr hingen und entschieden mehr echtes Gefühl für sie hatten als ihre Salonbekannten, sondern noch aus einem anderen, geheimnißvollen Grunde, den Cecile nicht ahnen durfte und von dem sie in der That keine Ahnung hatte, da ihr die Zahl der Besuche Luisens nicht bekannt war. — Richard Heeren war von vornherein von Seiten der Gräfin so schnöde empfangen worden, daß ihn anfangs nur der entschiedne Befehl Tetarskoff's und die Nähe Craw's bestimmen konnten im Hause zu bleiben. Man hatte ihm den Aufenthalt in Hehlenried so unangenehm als möglich zu machen gesucht. Ein kleines Gemach, ein Reitknecht direkt

aus dem Stalle als Bedienung, den Tisch als quasi Pension im Hause des Amtmanns und mehr dergleichen Plackereien waren ihm zugemutet worden, und die Gräfin war bitterböse als dieser „Mensch“ erklärte, er würde so lang bei Craw in Sauseneck bleiben bis ihm eine passende Wohnung für sich und den Diener, für den er selbst sorgte, so wie für sein Reitpferd eine besondere Ecke im Stalle des Grafen hergerichtet worden. Er bestand auf seinem ihm garantirten Rechte, und man mußte sich fügen, obgleich die Gräfin ihn seiner Forderungen wegen für anmaßend hielt und in ihrer vorgefaßten üblen Meinung dadurch noch bestärkt ward. Er speiste in seinem Zimmer, und sein Pferd bekam einen Platz. Nur in die gräfliche Familie, in die Schloßgesellschaft konnte er nicht dringen, obgleich Craw den Versuch machte ihn unter der Firma eines Gesellschafters des Grafen einzuschmuggeln. Das letztere Amt verwaltete er in der That von Zeit zu Zeit, d. h. er spielte Schach mit dem Einsamen, der oft an seinen Sessel gefesselt war während sich um seine Frau der Glanz einer Gesellschaft ausbreitete. Heeren war nicht gewöhnt in seinem Verkehre beschränkt zu sein und hatte das Bedürfniß mit Menschen in größerer Zahl in Berührung zu stehn. Die halbunterrichteten, gutmütigen, aber mehr als einfachen Amtmannstöchter genügten ihm nicht und die Familie überhaubt trat ihm nur dadurch nahe, daß sie ihn

seiner momentanen Stellung wegen gewissermaßen wie ihresgleichen behandelte und seine höhere Bildung nur wie eine angenehme Zugabe betrachtete. Die Mädchen, zumal Else, vertraten Schwesternstelle bei ihm und sorgten für die Befriedigung all der kleinen Bedürfnisse, die durchaus weibliche Hände erfordern. Er gab ihnen dafür manche Stunde preis, machte sie mit den besten Werken der Literatur bekannt, las ihnen vor, erzählte von seinen Reisen, wußte dem kleinsten Feste einen geputzten Anstrich zu geben, kurz er war bald das Ideal eines Menschen für den kleinen stillen Kreis geworden in dem ihn der Zufall heimisch gemacht. Daß sie seine Stellung nach der ihrigen maßen gab ihnen Mut und erhielt das Verhältniß frisch; die Mädchen glaubten den Abstand zwischen dem Sekretär und der „Comtesse" so groß, daß sie ihr unbefangen den Antheil den sie an ihm nahmen vertrauten und seines Lobes überströmten. Dadurch wurde Luise auf den schönen Mann, gegen den sie vorher nicht weniger eingenommen war als ihre Mutter, aufmerksam, und mit ihrem feineren Takte fühlte sie schon nach dem ersten Zusammensein, daß er den Herrn ihrer gewöhnlichen Umgebung nicht bloß gewachsen sondern überlegen war. Sie faßte ihn anders auf als ihre Gespielinnen und behandelte ihn anders. Andrerseits kam durch ihre Gegenwart neues Leben in ihn; seine Kenntnisse, die Lebensbilder die er gesammelt, fanden nun einen

passenden Hintergrund, die Anziehungskraft wirkte, und ehe noch irgend eine Silbe die gegenseitige Neigung verraten hatte, war das Band zwischen Luise und Heeren schon geknüpft. Sie waren verwandte Geister, die Milde beider Charaktere machte die Näherung leicht, gemeinsamer Geschmack den die Lektüre bald verriet, zog den Knoten fester, und der Gedankenaustausch, das Besprechen des Gelesenen, zeigte Jedem in dem Anderen seine Ergänzung. Jenes Oscilliren, jenes Schweben zwischen Schmerz und Lust, Spannung und Abspannung, das immer einer neuen Gestaltung, einem Schritte weiter in der Organisation vorhergeht, bemächtigte sich auch ihrer. Heeren hätte nicht zu hoffen gewagt, wenn ihn Craw nicht ermutigt und angestachelt ohne den Zauber je durch ein bestimmtes Wort zu stören; Luise dagegen gab sich dem Eindrucke der ihr wohlthat mit all ihrer Weichheit und Kindlichkeit hin. Sie schwamm, sie schwebte, und er vergötterte sie. Es war eine romantische Liebschaft, ein Kinderspiel wie es Craw nannte, dies Verhältniß zwischen Luise und Heeren. Luise fürchtete nur ab und zu daß sie einen andern Mann heiraten müsse; daß sie Richard allem Anscheine nach nicht heiraten dürfe, machte ihr keine Sorge, — weiter ging ihre Rechenkunst nicht. Die Amtmannstöchter bemerkten mit Schrecken, daß unter ihren Augen sich ein Gefühl entwickelte, das um so verderblicher zu werden drohte als allerwahrschein-

lichst auch die Stellung ihres Vaters dadurch gefährdet war. Man konnte ihn für den Hehler, für den Vermittler halten, — und die Gräfin, die auf ähnliche Weise schon eine Tochter verloren hatte, hätte das nie verziehen. Die Mädchen theilten ihre Bemerkungen, vielleicht nicht bloß aus der oben angedeuteten Rücksicht, ihren Eltern mit, und die ehrlichen Leute, so sehr sie Heeren vertrauten, schienen doch die Verpflichtung zu fühlen den „Sekretär" in seine Grenzen zu weisen. Gefiel eine ihrer eignen Töchter dem Herrn, der gewiß nicht von seinem Gehalte allein lebte, so hätten sie im Notfalle auch eine Entführung gestattet, aber Luise war ihnen zu theuer als daß sie nicht alle Aufmerksamkeit darauf gerichtet hätten, schädlichen Einfluß abzuwenden. Sie fanden indeß keine Gelegenheit mehr als halbe Worte zu sagen. Luise war eines leidenschaftlichen Aufloderns kaum fähig, und Heeren ging nie darauf aus diese Fähigkeit auf die Probe zu stellen. Sie wuchsen ohne Kampf in einander und waren nur noch gewaltsam zu trennen. — So hatten sich die Dinge hinter dem Rücken Cecile's gestaltet. Sie erklärte sich die Anhänglichkeit Richard's an die Amtmannsfamilie falsch, die „dicke Else" war nicht die Veranlassung seiner haüfigen Besuche.

Dies Mädchen aber war es, das noch so spät zu Luise gekommen. Die Kerzen im Salon waren erloschen, das Schlafzimmer der Gräfin dunkel, die

Passage also frei. Und die Nachricht die es mitzutheilen galt, litt keinen Aufschub. Ihr Vater war in der Stadt gewesen und dort zufällig mit einem alten Bekannten zusammen getroffen der weit her kam. Er hatte eine schnelle Reise gemacht, da er einen Extrazug benutzen konnte den der Beschreibung nach — Tetarskoff bestellt. Der Amtmann erzählte, daß dieser Herr im Augenblicke als Gast in Hehlenried verweile, und diese Notiz vermittelte eine neue Ideenassociation, der Fremde legte nun auf Umstände, die er kaum beachtet hatte, größeres Gewicht, entsann sich abgerissner Gespräche die er gehört, und das Resultat der Kombinationen war endlich: — Daß Tetarskoff eine Konferenz mit einem jungen äüßerst heftigen Manne gehabt habe, dessen Frau wahrscheinlich — Clarisse Hehlen sei. Der Freund des Amtmanns hatte sie früher nur flüchtig gesehn, und es bedurfte der Verbindung Tetarskoff's mit Hehlenried die Erinnerung auf zu frischen. Die Beschreibung Schneider's, die der Amtmann gab, paßte auch ungefähr auf den jungen Hitzkopf, den weder die Vorstellungen Tetarskoff's, noch die Bitten der Dame hatten beruhigen können. Nahm man die Identität der Personen für gewiß an, wie die beiden Herrn bei ihrer Flasche Würzburger gethan, so öffnete sich ein neues Feld von Vermutungen, in dem sie sich nicht so leicht zurecht finden konnten, obgleich der Amtmann mit der neueren Chronik der Familie Hehlen vertraut

genug war. In der That hatte er nur während der Zeit der Verpachtungen in anderen Diensten gestanden und war sogleich wieder in seine alte Stellung getreten als die Gräfin ihre Güter zurück nahm. Er wußte natürlich auch von Tetarskoff's Forderungen, und so weit er seine Diskretion in dieser Beziehung getrieben hatte so lang die Gefahr der Zahlungsunfähigkeit nicht unvermeidlich schien, jetzt, am Vorabende der Entscheidung entlockte ihm der Kummer doch wenigstens seiner Familie gegenüber das große Geheimniß. Er deckte es am selben Abend, an dem er seine halben Nachrichten über Clarisse und Schneider brachte, in seiner Bewegung so vollständig auf als er konnte und machte die Seinigen nicht wenig bestürzt. Else schlich fort, sie nahm sich zwar vor nur von Clarisse zu erzählen, aber sie konnte nicht schweigen, und Luise wußte bald Alles was Else von der Lage der Dinge gehört und erraten hatte.

Erst war sie unglaübig. Vor einer Stunde noch war sie Zeugin eines prunkvollen Festes gewesen. Reiches Silbergerät, kostbare Speisen und Weine, Ströme von Licht, eine Schaar von Dienern ..... War es denn möglich, daß dahinter die Armut lauere? Und ihre Mutter war ganz die große, vornehme Dame, ihr Auge so sicher als je ..... Es war nicht denkbar! Und doch fiel ihr Manches aus dem Gespräche mit Craw, die Geschäftigkeit der Mutter, der Wider-

wille gegen Heeren, der nun einen Grund fand, das auffallende Zuvorkommen gegen Tetarskoff und eine Menge von Dingen die sie wenig beachtet hatte jetzt schwer auf's Herz. Sie weinte, und Else weinte mit ihr.

„Ach, was wird es meiner Mutter schwer fallen arm zu sein!" jammerte das Kind. „Und wenn sie nun meine liebe Clarisse auch arm findet und nicht mehr helfen kann . . . . ." Dann versuchte sie sich wieder damit zu trösten, daß ihre Mutter so viel Schmuck, Gemälde und kostbare Gegenstände habe, die sich verkaufen und entbehren ließen. Es war auf diese Weise gewiß noch möglich die Schulden zu tilgen oder doch so zu vermindern, daß sie nicht erdrückend wurden.

Else mußte ihr diese Hoffnung rauben, sie hatte ausdrücklich von unerschwinglichen Summen, von Zahlen die sie gar nicht nach zu sprechen wagte, so kolossal schienen sie ihr, reden hören. Es ließ sich nichts loskaufen, Hehlenried, das Schloß, der Park, aller Grund und Boden, das ganze Vermögen war verpfändet und verloren. Sie zählte das auf wie Kinder thun, die sich Schmerz und Freude zergliedern müssen um sie begreifen zu können; wie Kinder die jedes Stück einzeln begrüßen und jedem einzeln Lebewohl sagen.

„Und Herr Tetarskoff ist es, der uns Alles nehmen wird?" fragte Luise endlich wieder lebhaft. „Dann ist doch noch Hoffnung für meine Eltern. Er fixirt

mich immer mit so großer Theilnahme und so herzlich freundlichen Augen, daß ich mich fürchten würde, wenn er nicht so alt wäre. Er hat häßliche Augen und sieht alle Menschen kalt, Baron Craw, wenn er mit mir spricht, sogar finster an, nur mir gegenüber wird sein Blick weich, manchmal auch wehmütig und traurig. Mir wird er nicht wehthun wollen. Noch gestern als er sich bei mir empfahl blieb er so lang vor mir stehn als käme er nicht fort, als müsse er mir erst noch etwas Liebes sagen."

Else meinte, daß in der That von dieser Seite Rettung kommen könne, aber — durch eine Heirat Luisens mit Tetarskoff. Sie schloß wie die Anderen.

Luise lachte aus ihrer Betrübniß hell auf. „Bah! Welche Tollheit! Er ist mindestens so alt als Papa und denkt nicht daran mich oder irgend Jemand zu heiraten. Ein Mann wie er — und ich! Das ist eine lächerliche Idee!"

Else that sich ein wenig auf ihre drei Jahre ältere Lebenserfahrung zu gut und zählte in kürzester Zeit ein Duzend ähnlicher Verbindungen auf, die Niemand lächerlich fand. In ihrem Eifer bemerkte sie gar nicht, daß sie Luise eine furchtbare Aussicht eröffne, und hielt für notwendig die Nützlichkeit eines solchen Verhältnisses noch durch die weise Notiz zu begründen, daß man Summen, von denen der hundertste Theil ein

Vermögen sei, nicht opfern könne um einem Mädchen nicht weh zu thun, möge man auch noch so reich sein.

Luise lachte dennoch, obgleich nicht mehr so herzlich, und es bedurfte großer Betheuerungen sie zu überzeugen, daß der Einfall mehr als eine häßliche Neckerei sein solle. Daran hatte sie nicht gedacht, das lag ihr außer dem Bereiche der Möglichkeit, so verstand sie auch Tetarskoff's Bemühungen und Blicke nicht. — Es ist ein Unterschied zwischen den Äußerungen einer Neigung, deren Ziel eine Vernichtung aller Fremdartigkeit ist, und denen die sich bei aller Innigkeit in bescheidner Ferne halten wollen. Frauen fühlen diesen Unterschied instinktiv und unabweisbar, — vorausgesetzt, daß nicht ein eignes mächtiges Gefühl ihren Blick verdunkelt. Während sie im ersten Falle nach ihrer Neigung handeln und sofort abweisend oder aufmunternd, aber immer thätig auftreten, dulden sie im anderen unbefangen und mit jener reizenden Lieblichkeit, die erst in gewissem Alter zur Coquetterie hinüber neigt, Alles was man ihnen bietet und haben für Alles einen ihrer tiefen, kindlichen Dankblicke. — Luise hatte vom ersten Zusammentreffen an Tetarskoff's Benehmen so gefaßt, jene Szene im Parke hatte einen unauslöschlichen Eindruck zurück gelassen und sie ebenso sehr für Tetarskoff als diesen für sie gewonnen. Von der widerwärtigen Macht des Geldes und der Unmöglichkeit einer Bitte nachzugeben sobald Geldinteressen

dadurch gefährdet werden konnten, hatte sie nur schwache Begriffe. Sie fürchtete das nicht einmal was Else für den letzten Rettungsweg hielt, sie fürchtete nicht einmal was diese hoffte. — Else sprach vergebens und kam zuletzt in den leisen Verdacht nicht ohne Seiteninteresse zu sein.

Als Luise endlich allein blieb und in schlaftrunkener Abspannung vorüberrollen ließ was ihr der Tag gebracht, kam ihr der ganze Wirbel zuletzt doch nur vor wie eine Introduktion, wie ein wirres Tonstück voller Übergänge, das die Einleitung bilden mußte zu einer neuen Weise, von der sie sich — Freude versprach.

Die Schwester war näher als sie geahnt. Das liebe, launige Bild mit seiner wilden Lebendigkeit und den schönen großen Augen die immer wieder versöhnten wenn die Neckerei, die Ausgelassenheit und der Humor ihrer Herrin Verdruß oder Unordnung gemacht hatten, tauchte wieder empor und sang seine lustig-traurigen Weisen, so daß Luise hätte die Arme ausbreiten und das liebe Gesicht küssen mögen. Clarisse war ein Kobold, aber ein liebenswürdiger. Sie hatte seit je gethan was man ihr verboten und doch immer jede Strafe für sich und ihre Gespielinnen unmöglich zu machen gewußt. Der Gedanke an sie war in dem Traumgewimmel Luisens wie eine eigentümliche, hundertfach variirte aber immer wieder zu erkennende Melodie, die allenthalben hervorbrach. Tetarskoff gab

den drohenden, finstern Baß an, der die Soprantöne niederdonnern zu wollen schien, den sie sich aber doch nicht als Mißlaut denken konnte. Alles Scharfe ging von Schneider aus, welcher Baß und Sopran, Tetarskoff und Clarisse umspannte und zwischen beiden ein Netz von häßlichen Laüfern wob. Was hatte Tetarskoff mit diesen Beiden zu thun, woher kannte er Clarisse und Schneider. Diese Frage beschäftigte sie aber nur einen Augenblick, das mechanische Traumkonzert spielte weiter, die Tonwogen warfen sich brandend auf Cecile und Hugo, auf Hehlenried, das wie die Dekoration eines Melodrams den Hintergrund bildete und den Augen verständlich machen mußte was dem Gehör entging. Die Töne waren Personen, Gestalten mit bekannten Zügen, sie klangen und handelten zugleich. Es war als ob das Schloß zusammenstürzte: — die Introduktion schloß mit einer mächtigen Kadenz . . . . .

Und die liebliche Weise, von der die Ahnung, die Sehnsucht der Traümerin geflüstert, begann ihren Reigen. Es war ein Hochzeitsreigen, schöner noch als Mendelssohn's Marsch im Sommernachtstraum — — — Hehlenried war untergegangen, Luise nicht mehr zu vornehm für Richard. — Sie weinte schlummernd. Auch ihre Thränen hatten keinen Namen.

Fünftes Kapitel.

Familienkram und ein Farbenreiber.

Die Romantik in der Pflanzenwelt ist in den Ebnen heimisch, die Klassizität auf den Bergen; jene wohnt in heißen Erdstrichen, diese in gemäßigten; jene fordert Schatten, Moore, vegetabilfossilen Untergrund und Massen von Feuchtigkeit, diese: Sonne, Felsenboden und nur mäßige Befeuchtung. Die Romantik wird vorzugsweise repräsentirt durch die Tropengewächse, zumal durch die Orchideen, die mit ihren bizarren, wahrhaft romantischen Formen, ihren Blüten mit Schmetterlingsflügeln, Palpen und Spinnenbeinen alles Übergangsspiel, alles Ineinanderschillern der Naturreiche in sich vereinen. Die Cattleyen, Gangoren und Oncidien erinnern stets an jene fantastischen Gebilde, jene Zauber-Metamorphosen der Märchenwelt, es ist als ob uns die Natur necken und Abenteuer dichten wollte. Eine Farbe erscheint immer als zu karg, es ist eine Verschwendung in den Farbstoffen

wie im Geschnitzel der Gestalt, daß man glauben möchte es habe gegolten alle Möglichkeiten zu erschöpfen und mit dem Unmöglichen zu coquettiren. — Bergpflanzen zeichnen sich durch ihren gedrungenen Bau, durch die Einheit und Regelmäßigkeit ihrer Blütenform und durch den markigen, kernhaften Wuchs ihrer Stauden aus. Man kann die Ränder ihrer Kronblätter fast immer in einen Kreis schließen, dessen Mittelpunkt die Staubwege andeuten. Ihre Starrheit hat nichts Verletzendes, denn es ist nicht hart; ihre Eintönigkeit nichts Langweiliges, denn es trägt das Gepräge der Vollendung. — Höher hinauf, auf unwirtsamen Höhen, stockt die Vegetation, krankt und verkümmert, gipfelt sich in Verwitterungsgewächsen, Flechten und Moosen zu und erfriert endlich in Eis und Schnee. Die Kryptogamen sind weder romantisch noch klassisch, weder Spiel noch Ernst, weder wahnsinnig noch edel, sie sind ein Schlummerlied, aber ein geschriebenes, ein Lied ohne Singweise, ohne Jubel und Schmerz.

Die Gesellschaft gibt hier wie immer das Spiegelbild der Natur. Die Flächen der Romantik mit ihren mysteriösen Schatten, ihrer Tropenhitze, ihrer Leidenschaft und Farbenpracht liegen in jenen Kreisen, in denen das Niveau ein hergebrachtes, angenommenes ist. Es ist keine Form menschlicher Bildung und Verirrung die sich dort nicht geltend machte, bis auf

die feste, konsolidirte. Allenthalben kann man in jener Region Luftblasen, Wassertropfen, lose Zellgewebe und romantische Spiegelfechtereien, Excentricitäten und Zwittergebilde finden. Die civilisirte Leidenschaft hat Alles was Leben heißt zu geformter Formlosigkeit ventilirt und geschraubt. — Klassische Charaktere sind in einer andern Sphäre zu suchen. Sie müssen Berge zu ersteigen, an harten Felsenabhängen emporzuklettern und scheinbar dürftige Nahrung haben. Sie darben nicht, denn ein Mehr würde sie verderben, aber sie brauchen wenig und gedeihen nur durch dieses Wenige. Männer ohne jede zweideutige Linie sind immer nur an Orten empor gewachsen, die ihrem Wachstume Hemmnisse boten, sie haben sich nur entwickelt wo verwirrte romantische Naturen verkümmert wären. — Man verkehrt die Stellung der Gesellschaftsklassen in der Regel gänzlich indem man die Ebne mit den Güterchausseen und Gunsteisenbahnen für eine Höhe nimmt. Das ist falsch, die sogenannten oberen Schichten bilden die gestreckte Flächenausdehnung, — in den Bergen, auf der Höhe wohnen die Kletterer, die man die unteren Schichten nennt. Sie steigen nicht immer hinauf, aber ihr alltäglichster Verkehr ist schon durch ein Klimmen bedingt. Sie müssen, um nur zu sein, über Klüfte und Spalten weg, von einer Wand zur andern. Ihre Existenz ist ein Kampf, darum ihre Form eine gehärtete, abgeschlossne. —

Was die Gesellschaft zugipfelt ist tot wie in der Natur. In Eis und Moos, umgeben von Knieholz, wohnen die „Herrscher“. Die Erde würde immer noch bunt und hügelig genug bleiben, wenn man die trostlosen Firnen hinabstürzte und Moräste damit ausfüllte. Es gäbe Kontraste genug, wenn auch nicht so raffinirte, als Angesichts der ewigen Eismasse des Montblank Orangen pflücken zu können. In der Gesellschaft pflücken wir noch dazu die Orangen nicht für uns, sondern für die Gletscher. Sie werfen uns dann die Schalen und die Lawinen in's Gesicht. Ob die Menschen von heute dümmer oder gutmütiger sind, bleibt zwar eine Frage, aber Jeder kann sie sich selbst beantworten.

Tetarskoff gehörte in die Kategorie der Bergpflanzen; man sah ihm an daß er sich seinen Weg selbst gehauen habe. Der Kreis in dem er sich bewegte war ein fester, und daß er ihn nicht mehr straff einhielt, zeigte nur daß er zu welken anfange. Die Jahre brechen Naturen die immer gespannt gearbeitet eben so sicher zusammen als solche die immer genossen. Seine große Zeit war vorüber, oder vielmehr er hatte zu viel Zeit verloren groß sein zu können um am Rande seiner Bestrebungen mit der ganzen Kraft aufzutreten. Die Ermüdung hatte ihn überholt, er bot den Ereignissen nicht mehr Stirn und verfolgte seine Zwecke nur noch weil ihm ein früher entworfner Plan vorschwebte. Er

trat nicht frei wollend, sondern gewissermaßen von der Erinnerung gezwungen auf; er trieb nicht vorwerts, sondern wurde getrieben. Er war eben eine welkende Bergpflanze; man sah wol noch die Umrisse seines Strebens und würde sie haben auffrischen können wenn neuer Saft in die Blätter gekommen wäre, wenn sie noch einen Frühling gehabt hätten, — aber woher sollte dieser kommen? Der Mann stand allein und abgerissen da, alle jene Wärme die aus einem Familienleben sproßt und die Glieder eines Hauses froh durchdringt, fehlte ihm gänzlich; er sah aus als habe er nie eine Familie gehabt.

Am Morgen nach dem Rennen, dem ersten, den er ruhig in Hehlenried zubrachte, denn am Tage vorher war er erst spät in der Nacht heim gekommen, schickte er frühzeitig zu Heeren und ging, da dieser noch nicht zurück war, in den Park. Er strich still, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, durch die Laubgänge, aber er hörte offenbar die Nachtigallen nicht, die auf's Neue in den Büschen laut wurden. Jenes rasche Spiel des Ausdrucks seiner Züge, das Heeren für Tücke, Craw für Unsicherheit nahm, zitterte auch jetzt in der Einsamkeit über sein Gesicht. Tiefes Bekümmertsein und dann wieder ein Stolz, ein Gefühl von Freude, das ihn mit einer gewissen Gier um sich blicken und die Schritte beflügeln ließ, wechselten darin ab mit einem Wetterleuchten, das man in der That

für Tücke oder Schadenfreude halten konnte. Er durchwanderte den ganzen Park, eilte dann, als er von einem Pavillon einen Blick auf das Dorf geworfen, hinaus und stieg den Hügel hinab. Als er noch im Park, um den Weg zu kürzen, über einen der großen Rasenplätze ging und durch eine Hecke brach, blieb er plötzlich stehn und strich mit der Hand über die Stirn, als käme ihm eine Szene aus der Vergangenheit in Erinnerung, — er sann einen Augenblick nach und lachte dann ironisch. Wollte er im Dorfe ebenfalls ein Bild auffrischen, so war es wol vergebens. Vielfache Feuersbrünste hatten es in den letzten zehn Jahren heimgesucht und seine Außenseite verändert. Er sah den Leuten, die ihn auf der Dorfstraße ehrerbietig grüßten, neugierig in's Gesicht, schüttelte aber immer wieder den Kopf und nickte zerstreut seinen Gegengruß.

„Immer noch das alte Treiben“, murmelte er. „Man grüßt noch immer den Rock, nicht den Menschen. Und eine Partei schreit, die Welt sei zu sehr demokratisirt, die andere rühmt sich das Bewußtsein der Gleichheit in das Volk gebracht zu haben. Ekelhafte Furcht und schamlose Lüge, — und das sind die Regenten der Zeit. — Ich hielt mich für einen Pair, aber um es zu beweisen und nicht in's Tollhaus zu kommen, brauchte ich zwanzig Jahre Arbeit und das Bewußtsein Millionär zu sein. Käme ich heute auf

denselben Gedanken, ich müßte denselben Weg machen trotz aller Fortschritte und Errungenschaften.“

Im Schlosse fragte er wieder nach Heeren, erhielt aber denselben Bescheid der ihm vorhin geworden. Der Diener fügte eine Erzählung des beabsichtigten Ueberfalls bei und sagte daß Baron Craw den Sekretär mitgenommen habe um nicht allein zu sein. Es könne wol hart hergegangen sein, denn das Pferd das Graf Wetterheim geritten sei erst vor einer Stunde, ohne Reiter und übel zugerichtet, zurück gekommen. — Wir wissen, daß er irrte. Das Pferd hatte Umwege durch Dick und Dünn gemacht und war an seinem Aussehn selbst schuld.

Tetarskoff benutzte die Gelegenheit sich beilaüfig nach den Beziehungen Craw's zu Heeren zu erkundigen, und es schien als hätte er es lieber gehabt, wenn das Verhältniß nicht so eng und das gegenseitige Vertrauen minder groß gewesen wäre. Indeß sagte er nichts darüber sondern trug dem Diener nur auf Heeren in den Park zu schicken wenn er käme und nicht zu müde wäre. Das Attentat beunruhigte ihn, und es schwebte auf seinen Lippen, man möge einen Reitknecht auf Kundschaft schicken, der Vorfall mit Wetterheimb's Pferde bot einen passenden Vorwand dafür, aber ein anderer Gedanke verdrängte diesen, er wandte sich um und begann seinen Spazirgang auf's Neue.

Es gab einen hübschen Platz im Parke, von der Natur vorbereitet und von der Kunst mit Vorliebe behandelt. Man hatte einen jäh abstürzenden Felsen senkrecht abgesprengt und auf seinen Gipfel in das Buschwerk einen Tempel mit schlanken Saülen gebaut, von dem aus sich ein Blick über den Park weg weit in die Landschaft hinaus öffnete. Dicht darunter, in der Tiefe, waren Blumenparterres angelegt, vor denen, an den Felsen angeschmiegt, eine Steinbank stand.

Der Himmel war rein und nur am Horizonte leicht mit Dunst behaucht, die Baumgruppen mit ihrem weichen, jungen Grün umgab ein rosiger Nimbus, auf einzelnen Zweigen huschten blendende Lichter gleich kleinen goldenen Vögeln durch die Blätter, und von unten herauf trug der leise Luftzug, den der Morgen immer mit sich bringt, Duft von den Blumenbeeten. — Tetarskoff beugte sich über das Gitter vor, das die Saülen verband, und sog die parfümirte Kühlung behaglich in die Poren. Er bemerkte unten auf der Steinbank eine Dame, die er zuerst für Cecile hielt, und wollte sich entfernen; als er aber Luise erkannte stieg er die Staffeln hinab und schritt auf sie zu.

Das Mädchen saß in seinem rosa Morgenüberrocke, ein weißes Tuch um den Kopf geknüpft, nachdenklich da und zeichnete mit einem Blumenstäbchen Figuren oder Buchstaben in den Sand. Die Traüme dieser Nacht hatten sie früh hinausgescheucht, mit dem Schlummer

war die frohe Ruhe gegangen, mit dem Erwachen Sorge und Kummer gekommen. Sie hatte nun nicht mehr den Mut ein gutes Ende, eine heitre Zukunft zu dichten. Ihre Wangen waren bleich, ihre Augen gerötet, und ab und zu preßte sie schmerzlich auf-seufzend die Hände an die Brust. — Tetarskoff stand schon vor ihr als sie ihn erblickte, sie hätte es sonst vielleicht vorgezogen sich zu entfernen. Nun war es zu spät. Er grüßte, sie sah zu ihm hinauf und sagte statt des Dankes in einer Weise, die ihn fremdartig berührte, indem sie nach den Blumen deutete: „Dies sind meine Blumen, ich habe sie selbst gepflanzt!“ Ohne sein erstauntes Gesicht zu beachten fuhr sie fort: „Wollen Sie mir auch diese kleine Freude nehmen? Werden Sie mir und den Meinen, wenn wir hier fremd sein werden und Hehlenried die Heimat anderer Menschen ist, wenigstens erlauben mitunter die Büsche die wir gepflanzt, die Blumen die wir gepflegt, zu besuchen? Alles was Sie hier Schönes sehn, ist das Werk meiner Mutter . . . . . O, Sie wissen nicht wie traurig es ist aus dem was man selbst geschaffen hat vertrieben zu werden! Ich fühle es, ich, die ich nur meine Blumen und Rosenbaümchen zu verlassen habe, wie mag es nun erst meiner guten Mutter sein!“ Ihre Blicke hingen während sie sprach vorwurfsvoll, ja fast feindlich an den seinen, und schwere Thränen

rollten dabei über ihre Wangen ohne daß sie versuchte sie zu verbergen oder abzutrocknen.

Tetarskoff war auf das Peinlichste überrascht. Er wußte nicht von welcher Seite Luise die Lage der Dinge erfahren. Hatte die Gräfin mit ihr darüber gesprochen, oder Craw, der von Heeren alle Details wissen konnte? Immerhin war der Umstand daß sie davon wußte, und mehr noch die Art in der sie urteilte überaus unangenehm. Er erschien wie ein Raüber, Cecile wie eine Märtyrerin: Luise faßte nur die Folgen, nicht aber die Ursachen in's Auge. Er setzte sich neben sie, und das Mädchen machte ihm Platz ohne ihr trauriges Gesicht von ihm abzuwenden. Dann ergriff er Luisens Hand und sah ihr lang schweigend in die frommen Augen. „Sie hassen mich also?“ sagte er endlich ernst, und in seiner Stimme klang ein unsäglicher Schmerz nach.

„Ich hasse Sie nicht, aber warum verderben Sie uns?“

„Wenn nun nicht ich die Schuld trüge daß das Verderben herein gebrochen, wenn ich im Gegentheil den schon seit Jahren drohenden Sturz aufgehalten, wenn ich Vertrauen genug gehabt ein durch eigne, mühselige Arbeit erworbnes Vermögen daran zu wagen die Hehlen auf ihrer Höhe zu halten? Wenn dies Vermögen, das in der That mein Eigentum ist, gefährdet wäre, und ich die Früchte langen Fleißes und alter Folterqualen hinwerfen sollte, nutzlos und danklos?

Bin dann nicht ich aus einer Heimat getrieben, in der nicht ein Staub ist, den ich nicht gehegt und gepflegt?“

„Geld ist keine Heimat. Wer kann daran Freude haben? Blumen und Baüme die man wachsen gesehn, die Luft die man von frühauf geathmet, das Haus das man immer bewohnt . . . . . . wie wollen Sie damit Ihre Goldstücke vergleichen an denen aller Schmutz klebt und die aus einer Tasche in die andere wandern?“

Die Dialektik eines Kindes hat Wendungen, auf die der Verstand nichts zu antworten weiß. Tetarskoff mochte Luise nichts sagen was ihre Achtung gegen die Mutter untergraben konnte, und ohne eine solche weitere Erklärung war es unmöglich ihr ein Bild von seinen Rechten zu geben. Die naiven Laute des Herzens, mit denen das Mädchen immer wieder seine Freude an den lieben Plätzen schilderte die es seit seiner ersten Erinnerung gekannt und zn Spielen benutzt, und die rührende Bedeutung die es dem Schmerze der Mutter beilegte, entwaffneten ihn, er mußte die Vertheidigung von der Hand weisen und über sich ergehen lassen was die liebliche Richterin verhängte. Einen Augenblick dachte er daß man sie abgeschickt, daß sie eine vorgeschriebne, studirte Rolle spiele, — und eine Wolke zog sich auf seiner Stirn zusammen. Aber es bedurfte nur eines Blickes auf das holde Wesen, aus dessen Brust die Rede wie ein krystallheller, nie getrübter Strom,

wie ein weicher Klagegesang floß, um den Argwohn zu verscheuchen. Er lauschte ihren Worten, sie thaten ihm unsäglich weh und doch wunderbar wohl, es war als ob sie ihn in einen Zauberkreis bannten, den er zu brechen fürchtete.

„Hier oben, da, sehen Sie hinauf,“ fuhr Luise in ihrer Erzählung, die immer lebhafter und wärmer wurde, fort. „Das Gitter am Tempel war noch nicht eingefugt und der Efeu hatte noch nicht den ganzen Felsen bespannt, man konnte sich an nichts festhalten. Unsre Bonne las einen Roman, und wir spielten da oben, Clarisse, Else, Käthchen und ich. Else wollte mich haschen, ich glitt aus, fiel und hätte mich nicht einen Augenblick länger an der Felsenecke halten können, die ich in der Angst gefaßt hatte, denn sie riß mir die Hand blutig. Da ist die Narbe noch . . . .“ Sie hielt ihm ihre rechte Hand hin, und er sah in der weichen durchsichtigen Haut deutlich eine lange Naht. „Ich war verloren wenn nicht Clarisse mit einem lauten Schrei mein Kleid gefaßt und mich hinauf gezogen hätte ehe noch Jemand wußte was geschah. O, Sie hätten Clarisse sehn sollen . . . . . aber Sie kennen meine Schwester ja, Sie haben sie erst vorgestern gesehn . . . !“ rief sie lebhaft, plötzlich wieder an Else's Erzählung erinnert. „Sie kennen sie, o, bringen Sie uns meine liebe Schwester wieder und nehmen

Sie Hehlenried und Alles! Auch meine Mutter wird mit diesem Tausche zufrieden sein. Die Mutter hat mich lieb, aber Clarisse noch viel mehr, Clarisse ist auch viel, viel besser als ich . . . . .“

Ihr Gesicht bebte vor freudiger Erwartung, ihre Augen jubelten, sie preßte Tetarskoff's Hände zwischen den ihrigen zusammen, so daß er mit ihr zugleich die Pantomime des Bittens machen mußte. Sie war wie umgewandelt, das milde, schüchterne Geschöpf zeigte mit einem Schlage Willen und Mut . . . . .

„Muß ich denn Alles bereuen lernen was ich je gethan? Bezahle ich jeden Triumf mit tausendfachen Schmerzen?“ seufzte Tetarskoff. „Hoffen Sie mit mir daß noch Alles gut wird, hoffen Sie und vertrauen Sie mir . . . . Mag Alles, Alles verziehen sein um Deinetwillen, Du liebes, edles Kind!“ sagte er dann mit gebrochener Stimme, zog sie an sich und küßte ihre Stirn wiederholt.

Er eilte fort um seine Bewegung zu verbergen, und sie blieb in der Stellung in der er sie verlassen bewegungslos sitzen.

So fand sie Heeren der Tetarskoff suchte. Er wagte nicht näher zu kommen da sie allein war, sondern grüßte nur von fern und fragte ob sie Tetarskoff gesehn. Sie stand auf, ging ihm entgegen und sagte daß er sie eben verlassen habe, aber wol jetzt nicht für Geschäfte zugänglich sei, da er ihr sehr erschüttert ge-

schienen. Richard's Gesicht verzog sich. „Dann ist's also vorbei!“ rief er.

„Was ist vorbei?“ fragte Luise die nun dicht vor ihm stand.

„Ich habe nichts mehr zu sagen, wenn Herr Tetarskoff hier ein ernstes Zwiegespräch mit Ihnen gehabt,“ sagte er mit einer Stimme die hinter einer gewissen Rauhheit seinen Schmerz verbergen sollte.

„Ich kann Sie nicht verstehn, Herr Heeren!“ entgegnete sie, und die feine, zierliche Person umgab sich dabei mit einer Würde die in Richard's Augen einen Heiligenschein aufwog.

„O wenn Sie wüßten .....“ rief er schmerzlich.

„Vor Allem möcht' ich wissen, ob Sie etwas von Baron Craw erfahren haben,“ sagte sie mit jener kleinen Malice, für die auch die sanfteste Frau einem Manne gegenüber Sinn hat. Oft soll sie nicht necken, sie soll nur eine Verlegenheit verbergen oder ein Geständniß das man errät und im Moment nicht zu beantworten weiß, hinausschieben. Man bricht ab weil man das Kommende wünscht und ersehnt, weil man in der Erwartung schwelgen kann, während jenseits der Gewißheit eines höchsten Versprechens eine neue Kette von Erwartungen beginnt, deren Ende sich nicht mit schmeichelnder Sicherheit voraussetzen läßt. Frauen unterbrechen in solchem Falle eine Rede nur wenn sie

wissen was gesagt werden soll. „Baron Craw,“ fuhr sie fort, „hatte sich gestern mit einigen Herrn verun- einigt, aber ich hoffe, daß die Sache keine weiteren Folgen gehabt. Hörten Sie nichts Näheres?“

„Ich verließ ihn erst vor einer Stunde, vollkom- men wohl und mit seinen Gegnern ausgesöhnt, so viel ich weiß,“ antwortete er einigermaßen verletzt.

„Warum sehn Sie trüb?“ fragte sie. „Ich meine es müßte Ihnen lieb sein Ihren Freund in Sicherheit zu wissen.“ Und sie sah ihm lauernd in’s Gesicht, als wollte sie den Erfolg ihrer Neckerei tropfenweise genießen.

„Ich habe Craw lieb, aber er ist nicht mein höchster Gedanke.“

„Sie sind ja auch ein Dichter, müssen also Höheres denken können als wirkliche Menschen, so poetisch auch Ihr Freund ist.“

Beide wurden rot.

„Es gibt Menschen die der Dichter nicht schöner denken kann, Wesen die man lieben und ehren muß,“ stammelte Richard.

„Mir fällt eben ein, daß ich Herrn Tetarskoff nach der Platane gehn sah . . . . es ist zehn Uhr ge- worden, ich muß zu Mama,“ sagte Luise hastig, nahm sich aber doch die Zeit ihre Hand, von der sie vorher schon wie im Spiele den Handschuh abgezogen, Heeren flüchtig hinzureichen, der ebenso flüchtig, aber deßhalb nicht weniger warm, seine Lippen darauf preßte.

Er sah ihr nach. „Hab' ich doch nie glauben wollen, daß alle Liebenden blöde und dumm sein müssen, bis ich's an mir selbst erfahre. Wenn Craw uns jetzt gesehn hätte . . . . ! Und Tetarskoff! Hat er gesprochen, hat sie ihn abgewiesen? Warum gibt Craw mir nun die Papiere nicht, warum zeigt er sie mir nicht einmal? Er will sie selbst bringen, aber wozu das? Und warum soll ich nun mit einemmal Tetarskoff so schroff und angreifend gegenüber treten? Mich drängt es längst dazu, Craw war es nur, der mich hinderte, der mich noch beschwichtigen wollte als ich schon wußte daß Tetarskoff um Luise werbe . . . . . Warum gibt er nun das Signal zur Schlacht und reibt sich dabei die Hände als sei ihm ein Haubtstreich gelungen? — Und Luise, liebt sie mich? Und wenn sie es thut, was wird aus uns in all dem Wirrwar?“ Diese Gedanken bahnten sich ihren Weg durch sein Hirn während er noch immer mit abgezognem Hute am Eingange der Lichtung stand und dem Mädchen nachblickte. Luise war heitrer gewesen als ihm anfangs angemessen schien weil er selbst keine Veranlassung zum Frohsinn fand, die Art aber wie sie ihm entschlüpfte, heiterte auch ihn endlich wider Willen auf und er mochte Tetarskoff jetzt nicht begegnen um wenigstens eine Zeit lang in fröhlicher Aufregung zu bleiben. Er wandte sich und ging in das Schloß zurück, vermied aber absichtlich den Weg den Luise eingeschlagen.

Die Gräfin hatte mit derselben Unruhe nach ihrer Tochter geschickt mit der Tetarskoff-Heeren verlangte. Man hatte sie gesucht aber nicht gefunden. Sie kam erst zu ihrer gewöhnlichen Stunde zu ihrer Mutter herab und war erstaunt diese schon völlig angekleidet zu finden. Man sah die Spuren einer schlaflosen Nacht und eines harten Kampfes in ihrem Gesichte, das sich vergebens bemühte nichts als liebevollen Ernst zu zeigen. Als sie sich Luisen's Antlitz so lebensfreudig wie nie zuvor entgegen leuchten sah, denn in der That schien dem Mädchen erst vor einer Stunde ein Schimmer von Selbstbewußtsein gekommen zu sein, preßte sie ihre Lippen schmerzlich zusammen und zog das Kind, das ihr in gewohnter Weise die Hand küssen wollte, an ihre Brust, küßte seine Augen und glättete sein Haar. — Es gab eine Pause, in der sich Luise mit seligen Thränen an die Mutter schmiegte und eine niegekannte, langersehnte Lust empfand. Ihre Pulse klopften, ihre Brust flog, es war ihr als müsse sie Alles sagen, Alles gestehn.

„Ich habe Dich rufen lassen um ein ernstes Wort mit Dir zu reden, liebes Kind,“ sagte die Gräfin endlich und wies Luisen einen Platz neben sich an. „Wir Mütter können leider unsre Kinder nicht immer bei uns behalten, sie müssen hinaus um eigne Familien zu bilden und selbst wieder zu erziehen. Die Söhne, die einmal von vornherein in selbständigen

Verkehr mit der Welt treten und zweitens zu solchem Schritte in der Regel erst greifen wenn sie eine Reihe von prüfenden und bildenden Erfahrungen gemacht haben, handeln am besten unbeschränkt oder doch nur den Rat der Eltern vernehmend. Bei den Töchtern ist es anders. Ihnen fehlt die Menschenkenntniß, ihnen fehlen Erfahrungen, ihnen fehlen endlich häufig genug die Jahre, die jene beiden ersten Bedingungen können erfüllt scheinen lassen. Sehr junge Mädchen, die immerhin schon heiratsfähig sind und Gelegenheit haben passende Verbindungen zu schließen, handeln einzig richtig wenn sie die Wahl ihren Eltern vollständig überlassen. Die in Romanen gepriesene Selbstwahl ist eine Lotterie, ein Hazardspiel. Die Mädchen und ihre Familien treten damit auf eine Brücke von der sie niemals wissen wohin sie führt, weil sie ihre Entstehung nicht ruhiger Überlegung sondern einem vagen Gefühle verdankt. Die Eltern wählen dagegen mit Sicherheit, und die Liebe die sie für ihre Kinder haben ist diesen zugleich die sicherste Garantie für ihr Glück und für eine gute Wahl. Ich könnte Dir Beispiele, sehr nahe liegende Beispiele von Ehen anführen, die von Töchtern den Warnungen der Mutter zum Trotze eingegangen worden und die insgesammt unglücklich geendet haben. Ist ein Mann von achtungswertem Charakter da, dessen Stand und Vermögen so wie seine Gemütsart convenable erscheinen, und wird er einem Kinde von den Eltern vorgeschlagen, so ist es

sträflicher Leichtsinn wenn es sich gegen ihn straübt. Selbst körperliche Gebrechen," fuhr sie mit Anstrengung fort, „werfen kein sonderliches Gewicht in die Wage; auch die schlimmsten, Blindheit und Taubheit, weiß eine verständige Frau in decenter Weise zum Vortheile zu benutzen, ja sie ist der Liebe ihres Mannes durch das scheinbare Opfer das sie ihm bringt nur um so mehr versichert. — Ich würde Dir allerdings nur ungern zumuten Dein Liebesamt gleich mit der Stellung als Krankenpflegerin zu beginnen, aber selbst wenn ich's thäte würde ich von Dir erwarten daß Du meiner Erfahrung blindlings vertrautest und meine Pläne nicht durchkreuztest. Du bist jetzt in dem Alter, daß morgen oder übermorgen ein Mann an uns herankommen und Dich für sich verlangen könnte, mir liegt also daran zu wissen wie Du in dieser Beziehung denkst. Wir haben einen Fall in unsrer Familie gehabt, der mir eine Tochter, Dir eine Schwester geraubt, bloß weil ich versaümt hatte ihr früh genug zu sagen was Du jetzt zu überlegen hast. Sie ist uns entrissen, wir trauern um sie und sie selbst ist nicht glücklich. Ihr Eigensinn hat gewählt, nicht die Liebe einer Mutter. Willst und wirst Du ein gehorsames Kind sein?"

Luise weinte heftig aber still; sie dachte an die seltsamen Andeutungen Craw's und an die Idee der Amtmannstochter. Sie wagte nicht die Frage, die ihr so kategorisch gestellt worden, mit Nein zu beantworten und brachte es doch auch nicht über das Herz

sie zu bejahen. Instinktiv griff sie nach der Anspielung auf das Loos Clarissens und vermied so für den Augenblick die Antwort gänzlich.

„Weißt Du denn auch daß Clarisse in Deutschland ist, daß sie nicht weit von hier sein muß, daß Herr Tetarskoff sie zu kennen scheint?“ Und nun erzählte sie was sie davon wußte.

Die Gräfin hatte anfangs freudestumm aufgehorcht, als sie aber hörte auf welchen Kombinationen die ganze Nachricht beruhe, erlosch das Feuer ihrer Augen wieder, sie schüttelte den Kopf und sagte seufzend: „Das ist wol ein Irrtum, von dort haben wir nichts mehr zu hoffen. Ich habe mich oft so getaüscht und Spuren verfolgt, die nicht an's Ziel führten. Und wie käme Herr Tetarskoff zu Clarisse?“

„Und doch sagte er nicht Nein als ich ihn fragte ob er sie gesehn.“

„Tetarskoff? Wie kamst Du dazu ihn zu fragen? Wo sprachst Du ihn und wenn?“

„O Gott!“ rief Luise und sank neben der Mutter auf die Kniee, „Du wirst mir zürnen, aber ich konnte nicht anders. Er fand mich am Tempel auf meiner Bank, setzte sich zu mir, und ich machte ihm Vorwürfe darüber, daß er uns von hier vertreiben wolle, denn ich hatte gehört, daß Du ihm so verschuldet seist, daß keine Rettung möglich ist wenn er hart sein will!“

„Und weiter, was sagte Er?“ fragte Cécile hastig.

„O, er versuchte sich erst zu vertheidigen,“ rief Luise, glücklich darüber, daß der gefürchtete Zorn nicht gekommen war, „als ich ihm aber von all unsern Lieblingsplätzen erzählte, die wir nun verlassen sollten, stockte er und dann ..... dann küßte er meine Stirn und versprach, daß .... mir zu Liebe noch Alles gut werden solle.“

„Dir zu Liebe! Sieh doch!“ versuchte die Gräfin zu scherzen. „Und geküßt hat er Dich? Du hast am Ende doch auch schon hinter meinem Rücken gewählt! Was meinst Du zu Herrn Tetarskoff? Nun, werde nicht rot und erschrick nicht weil Du ertappt bist, ich wüßte Dir in der That keinen besseren Mann vorzuschlagen.“

„Du glaubst doch nicht ....“ brach Luise voller Angst aus.

„Ich glaube nicht daß Du Dich so weit vergessen hast ihm etwas zu versprechen worüber Du nicht zu entscheiden hast; dazu kenne ich Dich hinlänglich, mein gutes Kind, aber ich bin überzeugt, daß Du die Hand dazu bieten wirst wenn er Dir zu Liebe „Alles gut machen will.“ Nicht wahr, das wirst Du thun?“

„Aber wie soll ich denn helfen, was soll ich thun?“ jammerte das unglückliche Mädchen.

„Du kannst sein Benehmen unmöglich mißverstehn. Er wird um Deine Hand anhalten und dann

Alles wie zwischen Verwandten arrangirt werden. Du hast also neben einem Manne der Dich liebt und verehrt noch das besondere Verdienst den alten Besitz Deiner Vorfahren, den wir nicht durch unsre Schuld zu verlieren im Begriffe standen, erhalten zu haben. Du mußt sehr gut sein, mein Kind, um so viel Glück zu verdienen."

Die Wahrheit läßt sich oft so verwenden, daß sie die Dienste der Falschheit leistet. Es war nichts wesentlich Unwahres in dem was die Gräfin gesagt hatte und doch war die Spitze von Allem, der Schluß, kaum etwas Anderes als eine listige Umgarnung der gesunden Sinne, eine Einschläferung gesunder Gefühle. Das grobe Unrecht lag darin daß Cecile gegen ihre innerste Ueberzeugung sprach, daß nicht Mutterliebe, sondern ihr schlau durchdachter Plan sie leitete. Sie hatte den Akt selbst getauft; sie opferte ihr Kind ihrer socialen Stellung. Muß eine Stellung, die zu Unnatürlichkeiten veranlaßt und oft nur durch solche zu halten ist, nicht selbst unnatürlich sein? Wer aber meint daß derartige Mütter selten sind, der ist fremder in der Gesellschaft als Cicero bei den Esquimaux.

Luise war zusammen geknickt, trotz ihrer Hoffnungen drückte sie die Möglichkeit die ihr hier als gräßliche Gewißheit in Aussicht gestellt wurde zu Boden.

Da meldete ein Diener plötzlich Herrn Tetarskoff. Luise zuckte wie von einem elektrischen Schlage ge-

troffen vom Teppich empor und sah ihrer Mutter totenbleich in's Gesicht.

„Du darfst gehn, mein Kind, Du siehst zu alterirt aus. Bade dein Gesicht in Orangenwasser! Geh!"

Sie schwankte hinaus. Als sie an Tetarskoff vorüber kam, ließ sie ihn einen Augenblick ihre thränennassen Wangen sehn und faltete mit dem Ausdrucke des heißesten Flehens die Hände. „Machen Sie mich nicht elend!" hauchte sie.

„Vertrauen Sie mir, ich habe mehr Macht als Sie ahnen können!" gab er zurück. „Wehe dem der Sie kränkt!" —

Daß Luise dem Anscheine nach ihren Plan so vortrefflich unterstützte, hatte Cecile's Züge fast ganz aufgehellt. Sie hielt nun, wie sie glaubte, die Züge mit denen der Löwe gebändigt werden konnte und hatte damit den Löwen selbst in der Gewalt. Ihr Gesicht bot wieder ganz das Bild jener unerschütterlichen Ruhe, welche ihre Erscheinung so imposant machte.

Sie kam Tetarskoff einige Schritte entgegen, fragte ihn ob der gestrige Unfall keine Folgen gehabt, ob der Park von Hehlenried seinen Beifall habe, kurz, eine Menge von Dingen die ihre völlige Unbefangenheit verriet und die er nicht anders als verbindlich oder dankend beantworten konnte.

Es war zum erstenmal daß er die Zimmer der Gräfin betrat; er konnte sich nicht enthalten einen

prüfenden Blick rings herum zu senden und die tägliche Umgebung der Dame mit Interesse zu mustern. — Von den hundert Arten sich über den Charakter eines Menschen nach aüßeren Merkmalen zu taüschen ist die Zimmerphysiognomik nicht die schlechteste, und man kann für gewiß annehmen daß das Temperament, die Neigungen und Wünsche der Menschen sich in der Wahl, der Anordnung, Stellung und Richtung des Hausrates mehr und lebhafter aüßern also auch deutlicher erkennen lassen als durch alle Schädelhügel die man entdeckt hat und noch entdecken wird. Ihre Feinheiten und Wolfsgruben hat diese Wissenschaft freilich wie jede andere. Die Arbeitsstube eines Herrn zum Beispiel, die in allen Stücken gradlinigte, triviale Ordnung, rechte Winkel und registergemäße Aufstapelung alles Nutz- und Studienapparates zeigt, läßt für den Bewohner mit unerschütterlicher Gewißheit auf einen Mangel an Einheit, eine Konfusion im Kopfe und die gänzliche Abwesenheit eines leitenden Gedankens schließen. Künstliche Unordnung, deren Absichtlichkeit leicht daraus zu erkennen ist, daß an all den verschobenen übereinander gestürzten Büchern, Kupferstichen und Nippes kein Staübchen hängt, verrät im Zimmer einer Dame jene Coquetterie die sich nicht mehr auf die Reize des Körpers allein verlassen kann und deßhalb eine Schaustellung von Geschmack und Talenten zu Hülfe ruft. Eine Verbindung von Luxus und Eleganz endlich, deren Zweck aber augenscheinlich nur ist eine einheitliche,

freundliche Umgebung zu schaffen, die ihr höchstes Ziel, die eigentliche Befriedigung, in der Bequemlichkeit findet, ist ein sicheres Zeichen von dem Attizismus des Besitzers. Auch die massivste Pracht kann an solchem Orte nicht plump erscheinen und stören, denn sie tritt nie ostensible auf sondern ist so geschickt vertheilt, daß sie allenthalben notwendig erscheint. Ebenmäßig modellirte Kolosse machen durch das Gleichgewicht ihrer Formen nicht einen zermalmenden sondern angenehmen Eindruck, — und so ist es dort eben auch.*)

Was der Geschmack aus Meubles, Luxusgegenständen, Kunstsachen und Blumen zwischen vier Wänden zusammen setzen kann, bewies das mäßig große Gemach iu dem Cecile Tetarskoff empfing. Es war ihr Heiligtum. Wenige ihrer gewöhnlichen Gäste konnten sich rühmen ihren Fuß auf den persischen Teppich dieses Zimmers gesetzt zu haben wenn Cecile in Hehlenried war. Aber sie sah es nicht ungern wenn in ihrer Abwesenheit Jemand seine Neugierde befriedigte und, wie sie zu sagen pflegte, „mit einem Munde voll Bewunderung" von dannen ging. In der Gallerie

*) Schwanthaler, der uns leider zu früh Entrissene zeigte dem Verfasser in der Gießerei in München das Modell seiner kolossalen Bavaria. Ich war erstaunt die Riesin nicht so riesenhaft zu finden als ich erwartet hatte. „Sie sagen mir damit das Beste was ich hören könnte!" antwortete er und ließ mich nun an den Zehen das Maß für die Verhältnisse nehmen. Der Koloß war wirklich ein Koloß, aber ein schöner, ebenmäßiger.

gab sie das von ihren Schätzen preis was auch dem Haufen gefiel, für sich aber bewahrte sie jene kleinen, nicht blendenden Kabinetstücke, deren Reize man nur durch vertrauten Umgang mit ihnen in vollem Maße würdigen lernt. Ihre Raritäten waren nicht mißformige Curiosa, chinesische Wurzelmännchen und Fratzen aus Chili und Peru, sondern edelgestaltete antike Gerätschaften und Werke der Kunst aus allen Zeiten. Auf einem Tischchen das in eine Nische paßte, von deren schattigem Hintergrunde sich die mediceische Venus, in verjüngtem Maßstabe von weißem Marmor ausgeführt, abhob, stand zwischen Arbeiten von oxydirtem Silber und Bronce unter einer Glasglocke die Gruppe der heiligen Cäcilie, die zu schildern wir schon früher Gelegenheit hatten.

Tetarskoff bemerkte sie und wurde von dem Schnitzwerke wie von einem Magneten angezogen. Cecile folgte der Richtung seiner Blicke, und da sie glaubte die Venus fessle ihn, nannte sie einen Italiener als den Meister der Statue.

„Und dies, von wem ist diese kleine Arbeit?“ fragte er mit auffallend bewegter Stimme indem er nach dem Elfenbein unter der Glocke zeigte. „Wie kommt dies Stück in solche Gesellschaft?“

„Nun, ich meine, daß es sich neben den andern Dingen wol sehn lassen kann, und es hat sicher nur an dem Willen des Schnitzers gelegen wenn es ihm nicht gelungen ist sich neben den besten Künstlern

unsrer Tage genannt zu hören und jeder Gesellschaft Ehre zu machen. Er lebte einige Zeit hier im Dorfe, und ich gab mir vergebens Mühe ihn in eine seinem Talente angemessene Karriere zu lanciren. Unten in der Kapelle sehn sie noch eine Arbeit von ihm, die er zum Theil selbst, zum Theil ein Anderer nach seiner Zeichnung ausgeführt hat. Ich weiß leider nicht was aus ihm geworden ist; er verlor hier seine Frau und schien mir darüber geistig zerrüttet worden zu sein. Diese Frau, wie überhaubt das zu frühe Gründen einer Familie für Männer so oft hindernd ist, trug offenbar die Schuld an seinem Untergange als Künstler. Er mußte ihrethalben erwerben in einer Zeit die er noch hätte auf seine Bildung verwenden können. Freilich machte er aus der Not eine Tugend und sprach schon damals, vor mehr als zwanzig Jahren, Ansichten aus die heute durch die Socialisten laut gepredigt werden. Bei Hennings, so hieß er, erschien mir diese Geistesrichtung als ein Resultat seines ganzen Seins, ich hörte ihn also ungleich lieber als die Menge von heute, die nur eine Mode mitmacht. Ich hatte lebhaftes Interesse an ihm und beklage noch heute, daß er so spurlos verschwand, wie ich beklage daß er verheiratet war. Männer können immerhin etwas reif sein wenn sie eine Frau nehmen . . . . . . Sind Sie nicht auch dieser Meinung?“

„Ich hätte allen Grund Ihnen beizupflichten, da Sie mich wol mindestens für reif gelten lassen, wenn

ich nicht grade deßhalb fürchten müßte, daß Sie mir nur etwas Angenehmes sagen wollten. Sie würden doch, jenseits der Theorie, falls Sie Ihre Tochter zu vergeben gedächten, einen jüngeren Mann einem älteren vorziehen."

„Kaum, wenn nicht ganz besondere Gründe mich dazu bestimmten. Es ist meine feste Überzeugung, und sie ist durch meine Lebenserfahrung unerschütterlich geworden, daß ein anfangs fast väterliches Verhältniß des Mannes zur Frau die beste Basis dauernder Übereinstimmung in der Ehe ist. Die Frau verjüngt den Mann, und dieser reift die Frau. Wie die Luft eines Zimmers durch das Öffnen eines Fensters mit der aüßeren in Verbindung tritt und sich dann allmälig das richtigste Gleichgewicht zwischen beiden Schichten herausstellt, so ist es mit der Vereinigung zweier Menschen auch. Junge, gleichberechtigte und gleich stürmende Leute bleiben immer nur neben einander und können sich darum auch trennen; der Mann der älter ist als seine Frau, glaubt ihr nie genug ,dafür danken zu können daß sie ihm ihre Jugend gegeben und hält sie darum hoch, sie fühlt sich gehoben und schmiegt sich mit glücklichem Vertrauen an ihn: diese Beiden werden Eins."

„Und ohne alle Klausel wollen Sie diesen eigentümlichen Satz, der den gewöhnlichen Annahmen so schroff widerspricht, aufrecht erhalten?" fragte Tetarskoff,

in dem ein neuer Gedanke aufzusteigen schien, nachdenklich und lebhaft zugleich.

„Nur die einzige mache ich, daß der Mann ehrenhaft und gebildet genug ist ein Weib zu schätzen und es nicht durch Mißtrauen und Eifersucht in eine falsche Bahn zu reizen. — Die Gewohnheit beherrscht uns ja immer, und eine verständige Hand hat es so leicht die Gewohnheiten eines jungen Mädchens zu regeln. Je jünger die Frau ist, desto leichter gelingt es ein glückliches Ende herbei zu führen. — Sie meinen, daß mir überall widersprochen wird, aber wer thut es? Romanenschreiber, die das Leben nicht kennen und ewig von dem erzählen was sein soll. Ideale Zustände lassen sich am Schreibtische ausrechnen, für die Welt der Träume tragen wir einen Kompaß in uns der ohne Abweichung nach der Natur zeigt und nur in natürlichen Verhältnissen das Begehrenswerte findet, — aber die Gesellschaft ist einmal da, und tritt man mit dem Kompasse in der Brust unter das Treiben der Menschen, so springt die Nadel wild nach allen Richtungen. Es ist überall Natur, aber sie ist nirgend festgehalten und natürlich gelassen. Die Erfahrung in der Gesellschaft beweist meine Behaubtung so bald Sie nur meine Klausel stehn lassen; die Romanenschreiber, die sich die brotlose Aufgabe stellen die Falten aus dem Gesichte der Welt weg zu glätten, müssen erst alles Bestehende wegleugnen und ganz außergewöhnliche Thatsachen in Konflikt bringen ehe sie Argumente für

ihre Theorien plastisch darstellen können. Lebten wir in romantischen Lagen, thäten die Menschen was man sie in Romanen thun läßt, so hätte ich unrecht, — jetzt aber habe ich recht."

Tetarskoff ließ sie reden und folgte ihren Worten mit den Augen fast eben so aufmerksam als mit den Ohren. Als sie geendet hatte lauschte er noch eine Zeit lang still, als wolle er den Nachhall, den Widerhall in seinem Inneren vernehmen. Ein Bild, das offenbar freundlich sein mußte, dämmerte in seiner Brust herauf, er konnte sich das Vergnügen nicht versagen, es lang und innig zu betrachten. Seine Lider sanken herab aber seine Lippen lächelten und bewegten sich flüsternd. Er sann in wachem Traume vor sich hin und das erste Wort das er vernehmlich aussprach war: „Luise . . . ."

„Sie sahen meine Tochter heute schon!" sagte Cecile und kleidete ihr Gesicht in ein feines, vieldeutiges Lächeln.

Tetarskoff erschrak und fuhr aus seinen Traümen auf. „O, Luise ist ein reines liebliches Kind, sie ist wie ein Thautropfen hell und ungetrübt, es hat mich nie ein Wesen so erfrischt wie sie," sagte er dann.

„Und sonderbar genug, es ist Niemand im Stande gewesen dies Kind so mittheilsam zu machen als Sie. Es hielt unglaublich schwer Luise zum Sprechen zu bewegen, ich glaubte lange Zeit ihre geistige Entwicklung

habe der körperlichen nicht das Gleichgewicht gehalten, denn selbst mit mir oder ihrem Vater war sie schweigsam und schien nie recht zu verstehen wovon die Rede. Nun kommen Sie, und die scheue Person gibt sich Ihnen vom ersten Augenblicke an mit einem Freimut, einer Offenheit, die mich staunen macht. Baron Craw, der Herr der gestern Abend die konfuse, händelsüchtige Rede über die Orden hielt und der mit Ihnen ritt, — ich hatte schon das Vergnügen Sie mit ihm bekannt zu machen, — war so gütig in den letzten Jahren den Unterricht meiner Tochter zu leiten und besitzt ihr volles Vertrauen, aber ich bin überzeugt, daß er es nie dahin gebracht hat sie aus ihrer Ruhe zu hetzen. Seit jeher war Luise auffallend schüchtern und schon in ihrer frühsten Jugend jedem fremden Gesichte gram ..... Sie müssen gesehn haben, wie sehr es uns Alle überraschte als sie am ersten Abend, Sie waren kaum angekommen, schon wagte Ihnen mit einer gewissen Festigkeit zu begegnen die ganz entschieden zeigte, daß sie Vertrauen zu Ihnen habe. Craw war ebenso erstaunt als ich, und wie gesagt Baron Craw, ihr Lehrer, ist außer meinem Manne und mir der einzige Mensch der sich rühmen darf ihre Anhänglichkeit zu besitzen.“

„Ich meinte daß ein näheres Verhältniß zwischen ihnen bestände,“ sagte Tetarskoff zögernd.

„Nein, das mag ich verbürgen. Craw würde sein Leben für meine Tochter einsetzen, er hat sie lieb wie ein braver Bruder wol mitunter seine Schwester lieb hat, aber auch eben nur wie eine Schwester. Er sagt Ihnen das selbst, denn er gehört zu den seltnen Menschen die sich für zu gut halten irgend etwas nicht zu sagen was sie denken. Craw hat nur eine Leidenschaft für eine Person, aber diese ist ausgebildet und krystallisirt, — er liebt Niemand als Herrn Heeren. Tasten Sie in schlimmer Absicht Luise an, so ist er gewiß im Augenblicke da Sie zur Rechenschaft zu ziehn; werfen Sie aber Heeren nur einen scheelen Blick zu, so haben Sie sofort die ganze Lauge seiner Satyre aus zu baden. Zur Frau will er Luise nicht, ich hätte sie ihm sonst gern gegeben; sie paßt nicht für ihn, er ist zu klug sie zu nehmen. Ich hätte ein Mädchen für ihn gewußt, das seinen Geistessprüngen folgen konnte, aber . . . . . Nun, lassen wir das! — Craw hat eine Menge wunderlicher Eigenschaften und fast keine Tugend im üblichen Sinne, aber er ist doch edel bis zur Nagelprobe. Ihm fehlt nichts als eine Frau die ihn fixirt, die ihm an Humor überlegen ist und ihn darum durch einen Scherz über sich selbst zu bringen vermag. Luise und er, das ist Alles was ich habe: Sie können also denken, wie gern ich aus ihnen ein Paar gebildet hätte wenn sich's thun ließe. Aber ihn würde sie nicht ergänzen, und

sie hat zu viel Scheu vor ihm als daß sie durch ihn frei werden könnte .... Kennen Sie meine Tochter Clarisse, mein verlorenes Kind ....?"

Tetarskoff sah ihr sprachlos in's Gesicht.

Sie glaubte seine Bewegung zu verstehn und fuhr fort: „Es ist wahr, Sie können davon nichts wissen. Ich hatte noch eine Tochter, die mir auf schändliche Weise entrissen worden ist. Hätte ich sie jetzt noch bei mir, so würde es mir überaus leicht meine Wohnung irgendwo anders aufzuschlagen wenn meines Bleibens hier nicht mehr ist. Craw wäre mit mir gezogen, denn er hätte Clarisse haben müssen, für Luise hätte sich vielleicht hier oder drüben ein passender Mann gefunden, Hugo hätte mich entbehren können, ich ihn, ich glaube Amerika würde uns eine glückliche Heimat geboten haben. Ist man mit Denen die man gern hat aus dem alltäglichen Strudel heraus getreten, so kann es nicht schwer werden ein neues Leben zu beginnen. Mir wenigstens zeigt der Gedanke nichts was nicht zu überwältigen ginge."

„Und daran dachten Sie wirklich?"

„Meinen Sie daß es so schwer sei eine Buße auszubeuten? So wie ein Fall eintritt der mich zwingt irgend eine Stellung zu nehmen, so nehme ich sie. Ich würde mich ja aber selbst quälen wenn ich nicht ein wenig Freiheit des Geistes, ein wenig Heiterkeit mitbrächte. Ich überrede mich dann daß ich's

selbst nicht anders gewollt und habe guten Mut. Mein Auswanderungsprojekt ist mir nur darum nicht recht weil Luise zu zart und in der That auch nicht über Europa hinaus ist. Es müßte sie etwas hinüber ziehen, sie müßte Jemand zu Liebe von hier fort gehen."

Obgleich sie mehr gesagt hatte als berechnet war, kam sie doch immer wieder auf ihr Vorhaben zurück und betonte Luise weit mehr als sie es in Wahrheit fühlte. Sie war der Unterwürfigkeit ihrer Tochter so gewiß, daß sie wenig oder keine Rücksicht genommen hätte wenn es ihrem Kinde beliebt irgend eine Sympathie oder Antipathie zu äußern. — Tetarskoff war in der Lage die rechte Interpretation für ihre Entschlossenheit nur so weit zu finden als Luise nicht in Rechnung kam, er fand also nur einen Grund mehr die Gräfin zu bewundern, wenn ihm dazu der Gedanke an das liebe, frische Kind noch irgend Zeit ließ. Luise konnte die Verstellung nicht kennen, und daß sie Zutrauen zu ihm gefaßt hatte lag auf der Hand. Wie groß aber dieses war erfuhr er erst hier von der Gräfin; war es nun wirklich möglich, daß dies Gefühl einen Charakter habe oder annehmen könne wie ihn ihre Mutter vertheidigte? Ihm war seltsam um's Herz. Sollte er den Plan den er beim Anblicke Luisens geformt, aufgeben, sollte er selbst noch einmal jung werden? Blühte auch ihm noch eine eigne Zukunft? Warum ging denn Luise vor ihm auf, warum

klammerte sie sich unbefangen an ihn? Unwillkürlich warf er einen Blick in den Kaminspiegel um dort Aufschluß für das Rätsel, Antwort auf seine Frage zu erhalten. Der Anblick seines durchfurchten Gesichtes erschreckte ihn erst, dann faßte er sich zwar wieder, aber er fühlte zu lebhaft daß es ihm nicht mehr zieme jugendlich rasch zu sein als daß er gesprochen hätte ohne zu prüfen wo jedes Wort eine unwiederrufliche That war.

„Ist Gräfin Luise stets in Ihrer Nähe?“ fragte er. Aber indem er das Wort „Gräfin“ aussprach zuckte sein Gesicht, diesmal wie von einem überaus peinlichen Gedanken berührt. Die Abspannung folgte der Spannung auf dem Fuße, hätte er jetzt in den Spiegel gesehn so hätte er mehr Grund gehabt sich zu entsetzen als vorhin, denn um seine Lippen lagerte wieder sein stereotypes Hohnlächeln das um so abschreckender aussah als es jetzt ihm selbst zu gelten schien.

„Ich lasse meiner Tochter gern alle Freiheit. Das ist ja das Schöne am Landleben daß wir uns jeden Augenblick frische Luft und gesunde Kühle holen können. Sie war sehr schwächlich, viele Bewegung, Luftbäder und das Arom des Parkes haben aus ihr gemacht was sie ist. Aus Gewohnheit und Liebe zum Freien ist sie denn auch fast den ganzen Tag im Park zu finden, ich mußte sogar Stunden festsetzen, zu denen

sie sich bei mir einzufinden hat, sonst bliebe sie den ganzen Tag über draussen. Die Bank unter dem Tempel, wo sie heute mit Ihnen zusammen traf, wie sie mir sagte, ist ihr Lieblingsplatz."

War das eine Weisung für Tetarskoff, oder wie sollte er es verstehn? Sein Gesicht hellte sich wieder auf, er wußte nun wenigstens wo er Luise finden konnte.

„Sie sagen, daß an Ihrer Tochter mein Einfluß wirksam sei, und ich fühle, daß sie einen unerklärbaren Eindruck auf mich gemacht hat; ich will sehn daß ich sie wieder in ihrer Einsamkeit überrasche, vielleicht enträtselt sich mir bei haüfigerem Verkehre der Zauber, wenn ich ihn auch um alle Welt nicht bannen möchte."

Er sagte das um aus Cecile's Instruktionen, — denn sie gab Luise deren gewiß, und er konnte sie ebenso gewiß aus dem Benehmen des Mädchens erraten, — heraus zu spüren ob und wie sie ihn verstanden, und wie sich ihre „zufällig" ausgesprochene Theorie zur Praxis verhalte. Ihm war trotz alledem wirr und jung, man hatte sich seiner bemächtigt ehe er etwas dagegen thun konnte. An eine Absicht in Alledem was die Gräfin gesagt dachte er nicht, im Gegentheile hoffte er günstigen Falls das was die Gräfin ihrerseits für eine Schlinge ansah als Waffe gegen sie brauchen zu können. Im Augenblicke wußte weder sie noch er recht Wer in des Anderen Hand sei.

Da er jene Worte im Aufstehen gesprochen, erhob sich Cecile gleichfalls und entließ ihn mit dem Vorgefühle eines Triumfes, von dem sie nur bedauerte daß er gar so leicht errungen worden. — Was Tetarskoff anbelangt, so wäre es schwer gewesen einen Namen für seine Gemütsstimmung zu finden. Diese eine Stunde hatte zugleich einen Schleier um seine Augen gebunden und neue Aussichten eröffnet. Die Vergangenheit, mit der er bisher allein korrespondirt zu haben schien, war versunken und verwischt, an der Stelle der Feuerzeichen die den Untergang einer Sonne verkündeten und die jene unauslöschlichen Furchen in seine Stirn gebrannt haben mochten, war tiefe Grabesnacht getreten, aber gegenüber kam ein Lichtschein herauf wie die Dämmerung einer neuen Zeit. Er schritt durch die Gänge hin, gesenkten Haubtes, demütig und gedrückt fast, und doch löste sich ein Panzerring nach dem andern von seinem Herzen ab, die ungeahnte Glut schmolz das Eis heraus, und er hätte jubeln können.

„Bin ich denn ein Kind geworden?“ murmelte er. „Kam ich mit dem Schwerte der Rache hierher um mich für ein Myrtenkränzchen kaufen zu lassen? — Darf ich's annehmen, selbst wenn es mir geboten wird? Gertrud, Clarisse, Cecile, Gutes und Böses was ich Euch gethan, gleicht Luise das Alles aus? Versöhnt sie auch was gesündigt worden ehe wir

waren? Luise, Luise...!" rief er dann, „ich bin wahrhaftig ein Kind!"

„Bewahre der Himmel!" sagte eine Stimme neben ihm, „Sie sind alt genug um nicht mehr auf dem Korridor eines alten Hauses Mädchennamen auszurufen wie man Pickelhäringe und Flunder ausschreit. Die Mädchen im Allgemeinen, und Luise Hehlen in's Besondre brauchen und sollen nicht feil geboten werden, lieber Herr Tetarskoff, das können Sie im Pater Abraham a Sancta Clara nachlesen, wenn Sie nicht lieber in ein anderes Buch sehn wollen."

Der Redende war Craw, der Tetarskoff in dessen Vorzimmer erwartet, bei der Näherung seiner Schritte die Thüre geöffnet und seine Ausrufe gehört hatte.

Der Angeredete sah ihn mit großen Augen an.

„Kommen Sie nur erst hinein!" sagte Craw und führte ihn in den Salon. „Nein, mein alter Herr," fuhr er fort, „Sie sind kein Kind, wenigstens thäte es mir sehr leid wenn Sie die Unterscheidungsjahre noch nicht erreicht hätten und darum auch nicht wüßten was ein Schurkenstreich ist."

„Mein Herr ....!" sagte Tetarskoff.

„Mäßigen Sie sich! Es gibt eine viel leichtere Art mir zu beweisen daß Sie kein Kind, kein Narr und kein Schurke sind, eine viel leichtere als alle Exklamationen in der Welt, zumal die Natur Sie minde-

stens sechs Zoll zu kurz geschaffen hat wenn Sie ein veritables Ausrufungszeichen sein sollten. — Es handelt sich übrigens hierbei weder um Sie speciell noch um mich. Beantworten Sie mir einfach die Frage: Was haben Sie mit Luise Hehlen vor? . . . . O, Sie wollen nach meinem Rechte fragen? Als wenn Männer wie ich überhaubt kategorische Fragen stellten wenn sie nicht dazu berechtigt sind!"

Tetarskoff biß die Zähne über einander. Der Augenblick war für ihn übel gewählt, er war ohnehin in größter Aufregung und durch Craw's Sprache noch dazu dermaßen gereizt, daß er seine Sinne kaum beherrschen konnte. Eine Heftigkeit ohne gleichen flammte in ihm auf, seine Faüste ballten sich zusammen, sein Gesicht ward fahl und seine Augen unterliefen mit Blut.

„Wer sind Sie?" rief er wütend, „daß Sie es wagen mir auf diese Weise nahe zu treten, was kümmert Sie mein Vorhaben? Sind Sie mein oder Luisens Vormund? Was wollten Sie dagegen haben wenn ich das Mädchen zu meiner Braut, zu meiner Frau machte? Sie werden mir Rechenschaft geben, Herr, für die Frechheit mit der Sie es wagen in einem fremden Hause, in meinem Zimmer Worte zu brauchen die ich nie gehört und die ich nie geduldet hätte!"

„Zu uns' später und nach Belieben," sagte Craw den der Ausbruch gar nicht in Erstaunen setzte, ja es schien als habe er ihn absichtlich hervorrufen wollen.

„Es ist unschwer Ihre Wünsche und Bestrebungen in dieser Beziehung richtig zu würdigen da Sie in solcher Weise herauspoltern. Gefühle und dergleichen Schnickschnack kümmern Sie nichts, Sie sind Ihrer Sache gewiß, ja so gewiß, daß Sie sofort ihren besten Trumpf ausspielen . . . . . . Nun, wir wollen sehen, ob er sich nicht stechen läßt; in zehn Minuten soll's entschieden sein. Auf Wiedersehn! Herr Braütigam in partibus!"

Er eilte hinaus ehe Tetarskoff etwas entgegnen konnte, und dieser stand der Thüre gegenüber aufrecht da, immer noch von Wut zitternd und fassungslos über den Ton den Craw angeschlagen und der durch die darin mitklingende Moquerie die Beleidigungen noch gewichtiger machte. Craw wollte ihn in diesen Zorn hetzen, ihm lag daran ihn überlegungsunfähig zu machen damit er seine Empfindungen nicht verbergen könne.

„Sei nur recht barsch und starr," sagte er Richard, mit dem er raschen Schrittes wiederkam, „Du sollst sehn daß er zusammenknicken und endlich doch beichten wird. Es gibt eine wilde Szene, aber ich weiß wie sie endet. In dieser Stunde

entscheidet sich das Schicksal der Hehlen für die nächste Generation.“

Hinter ihnen trug Craw's Diener einen kleinen Kasten von Palisanderholz, reich eingelegt, den ihm Craw im Vorzimmer abnahm. Dann sagte er ihm daß er seiner nicht mehr bedürfe und verschloß die Thüre.

Heeren grüßte beim Eintritte kalt und stellte sich ohne weitere Notiz von Tetarskoff zu nehmen, der ihn mit einem Gemisch von Staunen und Verwirrung betrachtete, seitwerts an einen Tisch, an dessen Platte er sich lehnte. Craw öffnete den Kasten und nahm zwei Pistolen heraus, die er kaltblütig lud. Dann maß er von einer Ecke des Zimmers zur andern und sagte: „So geht es, die Distance paßt. — Ich sagte Ihnen,“ wendete er sich zu Tetarskoff, „daß ich erst später das Vergnügen haben könnte, d. h. erst wenn Sie zufällig meinen Freund Heeren erschossen haben sollten, der es sich nicht nehmen lassen kann der Erste zu sein der mit Ihnen abrechnet. Zeugen scheinen mir überflüssig, die Herrn werden damit einverstanden sein. Wählen Sie die Waffen, treten Sie an ihre Plätze und geben Sie auf's Kommando nach Belieben Feuer. — Ist es gefällig?“ Er präsentirte Tetarskoff in der einen Hand die Pistolen, in der andern eine Anzahl Zündhütchen.

„Aber was soll die Komödie?“ rief Tetarskoff und stieß die Waffen zurück. „Welcher Wahnsinn, daß ich mich mit Richard schießen soll? Wo ist der Grund dazu . . . ?“

„Ich bin kein Freund des Duells, es kommen aber Fälle vor, und der vorliegende ist ein solcher, wo zwei Menschen unmöglich neben einander leben können. Sie kommen hierher und benutzen die Lage in der sich die Familie befindet dazu Herrn Heeren, einem Menschen, dem Sie aus irgend einem Grunde viel Gutes gethan haben, Alles zu nehmen was ihm das Leben lebenswert machen kann. Sie sind also quitt, und mehr als quitt . . . . .“

„Sind Sie toll geworden, oder was ist's mit Ihnen! Es ist unmöglich, daß ich mich mit Richard schieße, hätte ich auch Alldas gethan was Sie mir vorwerfen . . . . !“

„Ich bin vollkommen ruhig, Sie sind der Erhitzte, sonst würden Sie begreifen daß Sie sich grade mit Herrn Heeren schießen müssen!“

„Das ist ein Wahnsinn ohne gleichen! Richard ist mein Sohn!“ rief er außer sich.

Heeren machte eine Bewegung, hielt aber auf einen Wink Craw's an sich.

„Mag sein,“ fuhr Craw unerschütterlich fort. „Einem Menschen das Leben geben, das ist eine unbedeutende Zufälligkeit; einen Menschen unglücklich machen, das

ist aber eine That für die man verantwortlich ist. Lassen Sie diese Sentimentalität bei Seite, sie steht Ihnen schlecht. Erinnern Sie sich nur Ihrer Ansichten über Familienzusammenhang, die ich in Paris nicht niederkämpfen konnte. Ist Heeren Ihr Sohn, so sind Sie es, der ihn zu einem Fremden erzogen hat, Ihr System trägt Früchte, Sie haben den glänzendsten Triumf und müssen sich unendlich geschmeichelt fühlen Ihren eignen Sohn mit der Pistole sich gegenüber zu sehn. Das ist Consequenz, weiter nichts!"

„Bei Gott, der Mann ist wahnsinnig!" rief Tetarskoff und schritt auf Heeren zu, der troß den Aufmunterungen Craw's bleich und schwankend an seinem Platze stand.

„Schießen Sie immerhin nach mir," stammelte er. „Es ist nun gleichgiltig genug wo und wenn ich bleibe. Väterlich waren Sie gegen mich nie, warum sollten Sie nicht feindlich sein können? Baron Craw berichtete mir schon heute früh daß Sie mein Vater wären, daß Sie wie ich einen falschen Namen führten und daß Sie endlich Gräfin Luise durch die Macht Ihres Geldes in Ihre Hände bringen wollten."

„Aber Luise . . . ?"

„Ich liebe sie, und sie liebt mich . . . . . wie ich glaube!"

„Also doch, doch! O, nun verstehe ich! Und Ihr liebt einander? Wunderliches Spiel des Zufalls!

Wie sich das Alles zusammendrängt, besser als ich's gehofft und vielleicht gewollt .... Ach, wenn Ihr wüßtet, Ihr jungen, heißen und gewaltthätigen Menschen, was mir Hehlenried ist .... Hast Du die Papiere gefunden, Richard, hast Du sie?" rief er plötzlich seinen Gedankengang unterbrechend dazwischen. Dann fuhr er wie im Traume fort: „Richard liebt Luise, sie ihn, dann brauchen wir schlimmsten Falls nichts mehr, nichts, auch die Papiere nicht. O, wie ungerecht seid Ihr gegen mich gewesen, wie grausam .... Ich wollte Luise ja für Richard, und der Gedanke sie selbst zu behalten ist nicht mein, er wurde mir erst jetzt, erst vor einer Stunde eingeflüstert, — und ich war blind. Warum waret Ihr nicht offen, warum thatet Ihr mir so weh? Ich habe gelitten und gekämpft mein Leben lang, warum lehnen sich auch meine Kinder noch gegen mich auf?"

„Das mag wol verdient sein," sagte Craw, der seinen Ton noch immer nicht umstimmte. „Sie finden nun unnatürlich was Ihnen doch früher ideale Natur schien und was in der That nichts als natürliche Folge Ihrer Maßregeln ist. — Die Pistolen werden wir allerdings nicht mehr brauchen, es sei denn, daß Sie glaubten meine Tour sei jetzt gekommen."

„Junger Mann, ich mag verdient haben was gekommen ist, und ich will Ihnen vergeben, wie ich weiß daß Sie mich gerechtfertigt finden werden wenn

ich Ihnen Licht über mich und die Lage der Dinge gebe."

„Das soll mir eine Wohlthat sein, aber ich fürchte es hält schwer. Nehmen Sie indeß hier mein Kontingent als vorlaüfigen Dank dafür daß Sie mir einen Menschen retten wollen. Finden Sie eine Entschuldigung für die heillose Verwirrung Ihrer Grundsätze, so haben Sie meinen Dank verdient." Er zog aus seiner Tasche ein Päckchen in rauhes Leder gewickelt, bei dessen Anblick Tetarskoff laut aufschrie und sich mit einer Freude darauf stürzte die kein Maß kannte. Er riß mit zitternden Händen die Bänder auf, las ein Blatt nach dem andern hastig durch, und als er zu Ende war sank er überwältigt auf einen Stuhl zurück, preßte seine Hände vor das Gesicht und schien völlig bewußtlos geworden zu sein.

„Nun glaub' ich in der That, daß er etwas aufzuklären hat, denn diese Papiere weiß ich trotz allen meinen Notizen nicht in Zusammenhang mit dem Drechsler Hennings zu bringen" sagte Craw.

Richard war zu Tetarskoff herangetreten, seine neue Stellung zu diesem setzte ihn in Verlegenheit, er war unschlüssig was er thun solle. Die Eröffnungen die Tetarskoff im Fluge und halb gemacht hatte stimmten ihn weich und doch fand er keinen Ausdruck für sein Gefühl.

Tetarskoff kam wieder zu sich und erhob sich ruhig und mit einer gewissen Würde. Seine rechte Hand lag auf den Papieren, die linke auf Richard's Schulter.

„Du sagtest daß ich einen falschen Namen führe und Du hattest recht; aber mein Name war so lang gleichgiltig, als ich selbst den rechten nicht wußte oder ihn doch nicht nachweisen konnte. Jetzt kann ich's, hier liegt der Beweis. Jetzt gibt es in meiner Geschichte keine Lücke mehr, und ich vermag Dich und Alle zufrieden zu stellen. — Du bist kalt gegen mich, mein Sohn, ich verlange auch nicht, daß Du mich liebst bis Du mich frei sprechen kannst, und um dies möglich zu machen muß ich Dir eine lange Reihe von Dingen erzählen, die ich selbst nur mühsam zusammen bringen konnte. — Bleiben Sie hier, Baron Craw. Nehmt Euch Stühle, denn meine Erzählung läßt sich nicht in drei Worte fassen. Urteilt erst, wenn Ihr mich gehört.“ —

Sechstes Kapitel.

Der Schlüssel.

Es lag eine eigentümliche Verklärung auf den Zügen des alten Herrn, und sein ausdrucksvolles, gesammeltes Gesicht verfehlte nicht seine Zuhörer die ihn fast immer nur in leidenschaftlichem Affekte gesehn hatten, noch mehr zu spannen. Craw stützte den Kopf in die flache Hand, er hatte erreicht was er beabsichtigt, und nun verfiel er wieder in seine gewöhnliche Melancholie: er konnte nur so lang freudig an einem Werke theilnehmen als er thätig sein mußte, war die Krisis da und konnte die Auflösung ohne seine Vermittelung kommen so war auch seine Kraft dahin. Er war gespannt aber doch theilnahmlos. Richard dagegen harrte den Aufschlüssen, die ihn freilich auch viel näher angingen, ungeduldig und athemlos entgegen. Craw wollte die Geschichte Tetarskoff's, Richard die Geschichte selbst.

„Aus meiner Kindheit," begann der Erzähler, „sind mir nur wenig Momente erinnerlich geblieben.

Der Tod schnitt Faden um Faden an dem Netze das mich hielt durch, und die Gutmütigkeit einzelner Menschen nur war zuletzt der Fallschirm der mich mit heiler Haut in die Gesellschaft brachte. Ich muß sehr schwächlich gewesen sein, denn meine ganze Entwickelung war noch in meinem achten Jahre enorm zurück. Ich unterschied wenig und vom Fassen konnte gar nicht die Rede sein. Es lag Alles zurück gedrängt und dumpf in mir; Laute der Empfindung, des Gefühles waren die einzigen die ich artikuliren konnte. Mein Vater schwebt mir nur in einer Szene vor. Er hatte ein edles, scharf geschnittnes Gesicht, keinen Bart und blonde Haare; er trug Uniform und nahm damals Abschied von mir und meiner Mutter. Dieser erinnere ich mich lebhafter. Sie war schlank und schön, von besonderer Pracht aber waren ihre Haare. Ich habe mich als Knabe oft hinein gewickelt und, sie neckend, aus dem Versteck heraus gerufen: Suche mich, ich bin fort! Sie hatte große, lebhafte Augen die aber in der Zeit, in die mein Wissen reicht, gar oft voll Thränen waren. Es verging fast ein Jahr nach dem Abschiede meines Vaters ohne daß wir viel aus unsrer Mansarde heraus kamen. Draußen war Krieg, mein Vater war Soldat und stand im Felde, aber auch an dem Orte wo wir lebten, in Paris, ging es wild her und meine Mutter schloß oft die Vorhänge unsrer Fenster und ließ mich nicht auf die Straße hinunter sehn, von der das

Geheul vieler Menschen herauf drang. Es war die Zeit, in der die Guillotine die Staatsmaschine plastisch darstellte und der Henker Premier-Minister war. Meine Mutter arbeitete viel; wir waren arm und der Sold meines Vaters gering, — sie mußte sich und mich durch ihre Nadel erhalten. Endlich hatte der Krieger eine Auszeichnung und einen höheren Grad erhalten, es kam ein Brief, der uns zu ihm in das Lager forderte. Meine Mutter jubelte, und ich mit ihr ohne recht zu wissen was sie so stolz und froh machte. Ich weiß auch, daß Männer von anscheinender Bedeutung sie damals zu besuchen kamen und behaubteten die Ehre des Vaterlandes fordere daß sie in eine andere Lage versetzt würde. Wir reisten mit Allem ab was wir besaßen, und dessen war freilich nicht mehr als auf einem Karren Platz hatte, begegneten zuerst vielen Soldaten die zum Heere zogen, später aber Wagen mit Verwundeten, von denen wir hörten daß kürzlich ein Gefecht vorgefallen, das zwar für die Unsrigen glücklich geendet aber große Verluste gekostet habe. Die Mutter fragte nach ihrem Manne, und ein alter Sergeant mit grauem Barte und einem blutigen Tuche um den Kopf, dessen Erscheinung mir noch ganz gegenwärtig ist, meinte kopfschüttelnd, den würden wir wol kaum noch lebend finden, denn von seinem Bataillone seien nur wenige Mann übrig geblieben. Meine Mutter trieb zur Eile, aber wir kamen doch zu spät um auch

nur seine Leiche zu sehn. In seiner Tasche waren Briefe an meine Mutter und einige andere gefunden worden, die man uns übergab. Die Bemühungen der Kameraden des Gebliebenen seine Wittwe zu trösten oder auch nur zu beruhigen waren vergebens; die Armee rückte weiter, und wir blieben in einem Meierhofe zurück wo meine Mutter fast ein halbes Jahr krank lag. Sie hatte die Briefe meines Vaters an ihre Adresse gesandt und jedem einige Zeilen beigefügt. Auf den einen kam nach langer Frist Antwort, und zwar eine günstigere als die Mutter erwartet zu haben schien. Sie hatte früher oft bittre Worte über die deutschen Verwandten meines Vaters gebraucht, jetzt entschuldigte sie ihr langes Schweigen durch die Entfernung und sagte mir oft, daß nun wenigstens meine Zukunft gesichert sei, wenn auch die ihre für immer vernichtet. Endlich war sie so weit daß ihr Körper ihrer Ungeduld Schritt zu halten versprach. Wir reisten, eine alte Frau als Dienerin mit uns, auf Umwegen die den Kriegsschauplatz vermieden nach Deutschland. Alles ging gut, bis in einer Stadt die ich für Regensburg halte, — wenigstens kam sie mir beim ersten späteren Wiedersehn so vor, obgleich meine Erkundigungen ohne Resultat blieben, — meine Mutter, von den Strapazen der Reise über ihre Kräfte angestrengt, abermals erkrankte. Der Arzt erkärte ihr daß er keine Hoffnung habe sie zu retten und beschleu-

nigte dadurch noch ihr Ende, denn sie war trostlos, bat den Mann ihr nur noch Wochen Frist zu geben und starb endlich indem sie mich und das Vollbringen der Reise der Alten an's Herz legte. Aus dem Überzuge eines Lederkissens hatte sie die Tasche gemacht, die Sie hier sehn, und die Papiere, die ebenfalls auf dem Tische liegen, sorgfältig hinein gesteckt. Diese Tasche und ein kleines Kästchen, dessen Inhalt ich nicht kannte, das aber ihre wenigen Kostbarkeiten umschloß, war mein Erbtheil. Es war noch eine Summe in Gold dagewesen, die meiner Mutter von einem Offiziere als ein Besitz meines Vaters ausgehändigt worden, aber der Aufenthalt, der Arzt und die Kosten der Beerdigung verzehrten einen Theil davon und den Rest beanspruchte die Alte, ich weiß nicht ob mit Recht. Jedenfalls vollzog sie die Wünsche meiner Mutter nicht. Sie ließ mir die Tasche, das Kästchen und einen Theil des Leinenzeugs so wie meine Kleider, schloß einen Akkord mit einem Schiffer und schickte mich mit einer Adresse wie einen Waarenballen zu Schiffe ab. Der Strom war die Donau, und mein Bestimmungsort Wien. — Ich stand auf einmal ganz allein in der Welt. Diese Todesfälle und dies plötzliche Hinausgeschleudertsein legten offenbar den Grund zu der Gehirnentzündung die wenige Zeit darauf durch wiederholte Rückfälle mein Gedächtniß vollständig zerrüttete und auch mich an den Rand des Grabes brachte. — Die

Treulosigkeit der Dienerin bildet übrigens noch nicht den Schlußstein in der Reihe meines Unglücks. Ich kam nach Wien, der Schiffer führte mich selbst an den Ort meiner Bestimmung. Er sprach eine Sprache die ich nicht verstand, die deutsche. Ich sah nur, daß die reichgekleideten Diener die ich für Offiziere hielt die Köpfe zusammen steckten als wir im Vorzimmer einer prächtigen Wohnung standen, daß der Schiffer für mich zu bitten schien und daß endlich ein kleiner Mann mit einem guten Gesichte dazu kam, der den Streit beendete. Er nahm mich an die Hand und führte mich durch einige prächtig dekorirte Zimmer, dann durch ein Kabinet voller glänzender Waffen in ein Schlafgemach, auf dessen Bette ein alter Herr ganz steif und starr lag. Ich hätte lieber draußen die Büchsen, Schwerter und Dolche betrachtet als dieses fahle Gesicht dessen eine Seite regungslos war während die andere beständig zuckte. Gleichwohl fesselte mich etwas daran, die Augen des Mannes glichen denen meines Vaters, wenn sie auch nicht so frisch und durchdringend waren. Ich hatte meine Ledertasche und das Käſtchen in der Hand; als der kleine Mann, der Kammerdiener des Kranken, diesen auf mich aufmerksam gemacht hatte, reichte ich ihm meine Schätze auf die Decke. Er griff mit der linken Hand, die rechte war gelähmt, danach und als er das schwarze Siegel an dem Käſtchen sah und das darauf ausgeprägte Wappen erkannt hatte,

bemächtigte sich seiner eine heftige Bewegung. Es war gräßlich anzusehen wie das linke Auge im Kopfe rollte und blitzte während das rechte tot und kalt blieb. Ich fing aus Furcht an zu weinen. Sprechen konnte der Kranke nicht, aber durch Zeichen gab er dem Diener zu verstehen, daß er mich auf das Bett heben solle. Nun sah er mich lange Zeit fest an, ich wagte mich nicht zu rühren, sein Gesicht wurde immer freundlicher, er versuchte zu blinzeln und zu nicken, dann streichelte er mich und zog mich zu sich herab so daß ich ihn küssen mußte. Plötzlich aber schien ihn ein Gedanke furchtbar zu ängstigen, er strengte sich so sehr an einen Laut hervorzubringen, daß sein Gesicht wie mit Blut unterlaufen aussah. Zugleich machte er heftige Zeichen in der Luft, er wollte etwas, aber Niemand verstand ihn. Das ganze Haus rannte hin und her, eine Menge von Menschen wurde herbei geholt, so daß ich mich in dem Tumulte in eine Ecke verkroch und nur von Zeit zu Zeit nach der lividen Maske auf dem Bette zu sehn wagte. — Der Kranke fuhr fort heftig zu agiren und wurde zuletzt so wütend, daß Schaum auf seine Lippen trat. Umsonst suchte man ihn zu beruhigen, auch die Ärzte kamen und warnten vergebens; — an mich dachte Niemand mehr ich war so matt und müde, so grenzenlos überspannt, daß ich endlich in meiner Ecke einschlief und nicht eher erwachte bis ein Diener mich hervorzog. Den Kranken

hatte unterdeß ein neuer Schlaganfall getroffen, auch er war tot. Ich sah nach meiner Tasche und meinem Kästchen, aber sie waren nicht mehr da. Wir mußten hinaus, die Leiche ward sogleich in das Vorzimmer gestellt, und alle Thüren mit Siegeln verschlossen.

„Es fehlte nicht viel daß man mich ganz einfach auf die Straße gesetzt nnd meinem Schicksale überlassen hätte, wenn nicht der alte Kammerdiener trotz seines Schmerzes sich meiner angenommen. Er verstand auch ein wenig französisch und fragte mich aus, aber er konnte keinen Zusammenhang in meine Reden bringen und hielt mich zuletzt meiner konfusen Antworten wegen für einen Simpel. Unterdeß kam ein vornehmer Herr mit einer stolzen Dame und mehreren Kindern an; er tobte als er vernahm daß die Siegelung auf den Antrag des alten Ignaz vorgenommen worden und daß dieser den Gerichten mehrere Schriftstücke überliefert, aber es war nicht mehr zu ändern. Er mußte seinen Zorn darauf beschränken den alten Diener aus dem Hause zu weisen. Das geschah denn auch, und ich lief dem Alten nach. — Als die Leiche fortgeführt wurde, ging ich mit ihm weit hinten im Zuge, denn wir durften nicht unter der Dienerschaft erscheinen. Es gab dabei geharnischte Männer, hinter dem Sarge wurden Orden getragen und ein prächtig geschirrtes Pferd geführt. Lange Reihen von Soldaten waren auf einem freien Platze

aufgestellt, die drei Salven in die Luft abfeuerten. Bis dahin war der Sarg getragen worden, dann wurde er auf einen Wagen gestellt und nur mit geringer Begleitung weiter gefahren. Auch wir kehrten in die Stadt zurück. Ignaz war sehr erschöpft und durch die Kränkung die er als Lohn für langjährigen Dienst und treue Erfüllung der Bestimmungen des Verstorbenen erfahren mußte, nieder gebeugt. Er schickte mich, weil er selbst nicht wagte das Haus zu betreten, etwa zwei Wochen später wieder in die Wohnung des Toten. Ein Mädchen brachte mich dahin. Die Siegel waren abgenommen, die Zimmer voller Menschen, die Mobilien des Verstorbenen wurden nach dessen letztwilliger Verfügung öffentlich versteigert. — Ich mischte mich unter die Bietenden und sah nicht ohne Betrübniß wie all die schönen Sachen bald von Diesem, bald von Jenem erworben und fortgeschleppt wurden. Silbergerät, japanische Vasen und riesige Schalen von chinesischem Porzellan, kostbare Waffen aller Art, Damaszenerklingen, kunstvoll eingelegte Büchsen und Pistolen, Säbel und Dolche, deren Scheiden mit Steinen besetzt waren reizten die Bewunderung und die Liebhaberei der Anwesenden. Ich hatte mich aus Neugier vorgedrängt und befand mich dicht an dem Tische der Auktionatoren. An demselben Tische saß auch jener Mann, der den alten Ignaz fortgejagt hatte, mit finstrem Gesichte in seinen

Fauteuil zurückgelehnt. Ich konnte kaum von ihm wegsehn, und doch zitterte ich wenn sein Blick mich streifte. So ging es drei Tage fort, der Mann war an seinem Platze, und ich ebenso regelmäßig an dem meinen. Endlich war die Auktion ihrem Ende nah, es kamen nicht mehr so viele Menschen, auch waren nur noch zwei Gerichtspersonen am Tische beschäftigt. Es wurde eine Menge alten Trödels auf den Tisch geworfen, und unter diesem sah ich Kleider von mir, die der Schiffer abgegeben hatte und die unter die andern Sachen gekommen waren. Ich reklamirte, aber so leise daß das Geschrei der bietenden Trödler mich übertaübte. Ein Theil meiner Sachen blieb in der Hand eines Juden und wurde über die Köpfe weg nach der Thüre zu gelangt. Ich sah ihnen traurig nach, aber ich weinte nicht. Dann kam eine Jacke, die mir die Mutter aus einem Uniformrocke meines Vaters gemacht; es war mein bestes Stück. Diesmal wagte ich laut zu bitten daß man mir mein Eigentum lasse. Ich bat flehentlich, meine Sprache fiel auf, und der finstre Mann warf mir einen überraschten, stechenden Blick zu; es war das erstemal daß er mich besonders zu bemerken schien. Der Auditör sagte ebenfalls französisch zu dem Herrn: „Es ist eine so große Kleinigkeit!“ — Der Herr blieb stumm, der Hammer fiel, meine Jacke war verkauft. Meine Augen füllten sich mit Thränen, ich zitterte am ganzen Körper, und als das Kleidungsstück

an mir vorbeigetragen wurde küßte ich den herabhängenden Ärmel. Die Leute lachten, und ich schluchzte.

„Die Menge verlief sich immer mehr. Eine Bonne brachte ein kleines, sehr hübsches Kind herein, ein Mädchen von etwa zwei Jahren, das eine kleine Haube von Spitzen mit schwarzem Bande aufgeputzt auf dem Köpfchen hatte und sehr lebhaft war. Es stieß beim Anblicke des Herrn einen Freudenschrei aus und ruhte nicht bis es auf seinen Knien saß. Mit dem eigentümlichen Zuge meines Alters näherte ich mich dem „Schwesterchen" und vergaß über der Freude das Kind zu betrachten und seinen Bewegungen zu folgen fast meine Verluste .... Da erblickte ich plötzlich mein Kästchen. Das Siegel war noch unverletzt, man hatte es bei der Anfertigung des Inventariums übersehen. Ich griff danach, aber man wies mich zurück und drohte mir mich heraus bringen zu lassen. Ich hielt mir die Hände auf dem Rücken fest, rief aber immerfort: „Das ist mein, das ist wahrhaftig mein!" Der Auditör zeigte dem Herrn das Wappen, dieser sagte barsch ein paar Worte, riß das Siegel durch und warf das Kästchen auf die Platte, so daß die darin bewahrten Gegenstände herausfielen. Umwickelt war Alles mit einer prächtigen Haarflechte, die ich sogleich als das Haar meiner Mutter erkannte. Sie ging durch den Wurf auf, und es rollten zwei goldne Trauringe, ein Armband,

mehrere Ringe mit Steinen, drei oder vier Medaillen und eine kleine goldne Uhr an einer feinen venetianischen Kette heraus. Der andern Sachen erinnerte ich mich nicht besonders, legte also auch keinen Wert darauf, aber diese Uhr hatte meine Mutter immer getragen, ich hatte mit der Kette gespielt und die Emailplatte mit dem umgestürzten Blumenkorbe hundertmal geküßt, — durfte man mir diese Uhr auch nehmen? — „Das ist ja ein kleiner Schatz, der Junge ist nicht dumm!“ sagte eine von den Gerichtspersonen zu dem Herrn der die Trauringe aufmerksam betrachtete und mir nun Blick um Blick zuwarf als wolle er mich töten. Dieser gab wieder einen kurzen Befehl. Die neugefundenen Gegenstände wurden ausgeboten und wie die andern versteigert. Das kleine Mädchen aber hatte die Uhr an der Kette herangezogen und wollte sie nicht wieder los lassen. Ich drängte mich an das Kind heran und bat so viel ich nur konnte, es möge mir meine Uhr, die Uhr meiner Mutter, wieder geben. Die Kleine verstand mich, ich hatte gehört daß sie Worte meiner Sprache gegen ihren Vater brauchte, aber sie weigerte sich meine Bitte zu erfüllen, und als ich sie berührte fing sie an zu weinen. Der Herr stieß mich zurück, warf mir die Haarflechte zu und erstand die Uhr für seine Tochter. Damit erhob er sich und ging. Ich schluchzte noch ein paarmal nach meiner Uhr, brach

dann zusammen und wand mich in Krämpfen auf dem Boden ....

„Ich sah dies Mädchen später wieder, und abermals in Trauer, der Herr, der so erbarmungslos gegen mich gewesen, war gestorben. Aber es lag eine lange Zeit dazwischen, ich erkannte sie erst später an der Uhr und bekam erst da mein Gedächtniß wieder. Alles was ich Ihnen hier erzählt habe, hat viele Jahre lang tot in mir gelegen, ich mochte sinnen wie ich wollte, der Traum meiner Kindheit war begraben. Mächtige Erschütterungen und das Wiedererscheinen der Uhr in einem aufgeregten Momente zerstreuten die Nebel, und ich wußte Alles wieder. Das Mädchen war Cecile Hehlen, der Mann ihr Vater.“

Seine beiden Zuhörer stießen einen Ruf des Erstaunens hervor.

Tetarskoff fuhr fort.

„Was darauf mit mir vorgegangen ist weiß ich nicht. Ich fand mich in einer öffentlichen Anstalt wieder, mußte auf's Neue sprechen lernen und vegetirte so bis ein Bürger aus einer größeren Provinzialstadt, ein kinderloser, wohlhabender Mann, sich des Ismael, der nicht einmal eine Hagar hatte, annahm. Wahrscheinlich hatte jener vornehme Herr, dem ich eine unbequeme Person war, Sorge getragen mich dem alten Kammerdiener zu entreißen und unter dem Haufen andrer Kinder zu verstecken. Man nannte mich Fritz

Hennings, weil das eine Hemde das mir geblieben, F. H. gezeichnet war; mein Rufname aber war nach dem meiner Mutter: François, wie hier aus diesem Auszuge der Civilstandsregister des dritten Arrondissements in Paris ersichtlich.

„Es war als ob sich nun die ganze zurückgedrängte Entwickelung mit einemmal Luft brechen wolle. Meine Fortschritte waren erstaunlich, und ein nicht geringes Talent für plastische Kunst machte sich immer mehr geltend. Ich formte aus Thon, Wachs und Holz Gestalten, die in meiner Umgebung Bewunderung erregten ehe ich noch irgend einen Unterricht im Zeichnen erhalten hatte. Meine Geschicklichkeit interessirte bald eine Menge von Menschen für mich, meine Lehrer erwarb ich mir selbst, sie gaben mir Unterricht weil es ihnen Freude machte mich zu belehren. Außer diesen geregelten Stunden erhielt ich noch durch einen besondern Umstand Kunde von allerhand Dingen, die eigentlich damals noch außerhalb meines Gesichtskreises lagen. Ein verwundeter französischer Offizier wohnte lange Zeit in dem Hause meines Pflegevaters und verheiratete sich, da er kampfunfähig geworden, im Orte. Er war ein gebildeter Mann, ein begeisterter Verehrer der Freiheit im damaligen Sinne des Wortes, der um für diese Freiheit zu kämpfen seine wissenschaftliche Laufbahn aufgegeben hatte. Er brachte mir die französische Sprache, für

die ich ein mir jetzt sehr erklärliches Geschick hatte, spielend bei und nährte mich außerdem mit den Grundsätzen und Gedanken der Philosophie Voltaire's, Rousseau's und Diderot's, die er auf seine eigne Weise weiter gebildet hatte. Er stand eigentlich schon mit einem Fuße in unsrer Zeit. Ich hatte ihn überaus lieb, und wie ich bei dem Drechsler und Bildschnitzer, zu dem man mich „in die Lehre" gethan, den Tag hinbrachte, gehörten dem Franzosen meine freien Abende.

„Es war indeß noch eine andere Sache die mich in dieser Gedankenbahn befestigte und mich früh schon in die praktische, schwere Seite der aufgesognen Ansichten einweihte. An dem Orte lebte eine alte Person, eine Fromme, die sich's wie fast alle Personen ihrer Art zum Verdienste machte ein armes junges Geschöpf unter dem Vorwande es zu allem Guten anzuhalten um seine Jugend zu betrügen. Ihre Nichte war zwar, wie sie oft genug laut verkündete, die einzige Erbin ihres nicht unbedeutenden Vermögens, aber diese mußte die ferne Aussicht durch Entsagungen jeder Art im voraus bezahlen und wurde wenig anders gehalten als eine Magd. Gertrud's Eltern waren gleich den meinen früh gestorben, aber mein Loos unter Fremden war dem ihren gegenüber noch beneidenswert. Wie wir einander näher kamen, wie sich nach und nach in sehr jungen Jahren schon ein ernstes Verhältniß zwischen uns

entspann, ist hier ohne Interesse. Genug, wir hatten uns Herz und Hand versprochen ohne daß Jemand etwas davon ahnte. Da starb, ich war eben achtzehn Jahr geworden, — so viel konnte ich mich erinnern und nach den Jahreszahlen ausrechnen, — mein Meister, und seine Wittwe erbte seine Gildengerechtigkeit. Die Frau war etwa zwei und zwanzig Jahre alt und hatte seit jeher eine besondre Vorliebe für mich gehabt. Da ich fast gleichzeitig mit dem Todesfalle mein Meisterstück geliefert hatte und vorlaüfig den Gang der Geschäfte regelte, trat sie immer kecker heraus und machte mir endlich offne Anerbietungen weil sie wahrscheinlich glaubte daß ich zu blöde sei sie zu verstehn. Die Partie war so ziemlich das was man für einen jungen, mittellosen Menschen ein „Glück" nennt. Ich konnte kostenlos in die Gilde kommen, eine Menge von Vorräten finden und nach Herzenslust studiren und arbeiten. Wäre nicht zu derselben Zeit Gertrud ein Antrag gemacht worden, der ihr in anderer Richtung ebenso große Vortheile bot, so hätte ich wahrscheinlich die Entscheidung hinzuziehen gesucht. Nun drängte aber dort die Tante, hier die Frau, wir besprachen uns und handelten in Übereinstimmung. Ich dankte der Wittwe für ihre gute Meinung, und sie wies mir dafür die Thüre; Gertrud gab dem Senator einen Korb und erhielt dafür von der Alten die Erlaubniß mit mir, dem Landlaüfer, vor den Altar zu treten in der Form

eines Fluches. Diese Entrüstung war das einzige Glück das wir dabei hatten, denn wäre es ihr eingefallen zu widersprechen, so hätte es neue Schwierigkeiten gegeben. So aber war sie in der ersten Wut Willens das widerspenstige Ding, meine Gertrud, um jeden Preis los zu werden. Ich war sehr zufrieden damit, und da meine Jugend in jenen Tagen der Erschöpfung durch den Krieg gar kein Gewicht in die Schale warf, waren wir bald vereint. Man höhnte uns, denn wir hatten nichts als unsre Arbeitskraft; alle meine wohlhabenden Beschützer zogen die Hand von uns ab, überhaüften mich mit Vorwürfen und trieben mich rasch aus dem Orte wo ohnehin meines Bleibens nicht sein konnte, da die Gilde einen wilden Schößling nicht neben sich leiden mochte. Von daher datirt mein Haß gegen die Reichen. Ich mochte nichts besitzen, ich wollte von der Hand in den Mund leben. Das führte ich durch und war Jahre lang glücklich dabei; ich vergaß das Elend der Menschen wenigstens im Kreise meiner Familie. Wir waren auf unsern Wegen, einen Platz suchend wo wir uns fixiren konnten, nach Hehlenried gekommen und hatten uns hier niedergelassen weil weit und breit kein ordentlicher Drechsler zu finden war. Gertrud, mein einfaches, redliches Weib, ein Wunder von Sanftmut, eine musterhafte Gattin, gebar mir hier nach einander drei Söhne. Der jüngste starb bald nach der Geburt, der zweite

warst Du, Richard, und der älteste heißt Christian und lebt ebenfalls noch."

„Ich habe einen Bruder, von dem ich nie gehört?" rief Richard im Tone des Vorwurfs.

„Warte das Ende ab, ehe Du urteilst! — Christian bekam die Blattern und ward schwächlich, auch Gertrud kränkelte, aber im Ganzen blieben wir heiter und getrost. Nun war Christian ein auffallend gewecktes Kind, ich glaubte nicht früh genug die Erziehung beginnen zu können und wollte ihm den Kampf gegen Angelerntes, Dumpfes und Verbrauchtes ersparen. Mein Fehler war, daß ich mich nicht so sehr bemühte ihm Liebe für das Gute, als Haß gegen das Schlechte einzuflößen. Er war fertig im Hassen ehe er noch eine Spur von Liebe zu den Menschen in sich trug. Mich selbst verbitterte diese Lehre des Hasses und ich war auch an meinem Heerde nicht mehr so freundlich und lebensfroh. Einzelne kleine Vorfälle trieben die Sache auf die Spitze, Gertrud kränkelte nicht mehr, sie wurde krank, und ich, der ich unterdeß durch Zufall mit der jetzigen Gräfin zusammen getroffen war, verlor meine Zeit damit der jungen Dame meine Grundsätze gelaüfig machen zu wollen. Daß ich so viel außer dem Hause war, nahm Gertrud, durch ihre Krankheit verstimmt und verdrießlich gemacht, für Vernachlässigung, eine Brutalität die Graf Hugo Hehlen gegen sie verübte beschleunigte den Gang der Krankheit . . . . . .

Gertrud liegt neben ihrem Sohne auf dem hiesigen Kirchhofe, dicht an dem Begräbnißplatze der Hehlen. Wenige Zeit darauf erfuhr ich daß Cecile und jene Kleine aus meiner Kinderzeit identisch seien. Hugo tötete meine Frau, und Cecile hatte mir schon als Kind tiefes Weh bereitet. — Behalten Sie das im Gedächtnisse, Baron Craw. — Alles Vergessene kam zurück, ich war außer mir und begreife heute noch kaum wie ich es über mich gewinnen konnte damals nicht zu morden. Aber daß ich mich rächen wollte vergaß ich seit jenem Tage nie.

„Kurze Zeit vorher war mir durch einen Juden die Offerte gemacht worden mich in Petersburg zu etabliren. Ich schlug es anfangs aus, nahm den Antrag aber gleich nach der Katastrofe selbst wieder auf. Gertrud hatte einige hundert Gulden in der Lotterie gewonnen, die grade hinreichend schienen meine Reise zu bestreiten und für den ersten Moment meine Ausgaben zu decken, denn ich zog es vor den Plan auf eigne Gefahr auszuführen und mich nicht in die Hände eines jener Seelenverkaüfer zu geben, die damals in Rußland einen vollständigen Wucher mit Handwerkern trieben. Ich machte zu Geld was mir beschwerlich gewesen wäre, nahm meine Kinder und eine Wärterin . . . . . .“

„Welche Lore Steinerbach hieß und aus Sauseneck war,“ sagte Craw.

„Woher wissen Sie das?“

„Das ist leicht erklärt! Die Tochter dieser Frau war meine Amme. Diese hatte mir früher öfter Briefe ihrer Mutter gebracht, die einer Ihrer Arbeiter geschrieben haben mag. Ich dachte nicht mehr daran, als aber der Einfall, Sie wären Richards Vater, heute früh wieder stärker als je in mir auftauchte, schien es mir als ob ich in jenen Briefen Ihren richtigen und angenommenen Namen gelesen hätte. Ich ließ nachfragen, und die Briefe fanden sich wirklich noch vor, daher wußte ich schon heute früh einen Theil dessen was Sie uns jetzt erzählen.“

„Es ist ein wahres Glück, daß Sie nicht eher an diese Zettel dachten. Sie hätten wahrscheinlich viel schlecht gemacht um Alles gut zu machen.“

„Kaum!“ sagte Craw. „Ich wußte und weiß noch viel Anderes, aber ich kann schweigen.“

„So kamen wir also nach St. Petersburg. Der Jude hatte nicht gelogen. Ich bekam Vorschüsse und Bestellungen in Menge; ehe noch ein Monat vorüber war, hatte ich meine Werkstatt schon in vollem Gange. Einerseits war es unmöglich dort in meiner früheren Weise knapp zu erwerben, andrerseits hatte ich auch einen großen Plan im Hintergrunde, der damals sehr jugendlich poetisch aussah, heute aber ernst genug geworden ist. Ich wollte Hehlenried haben, und dazu bedurfte es großer Summen. Ich erwarb sie. Aus

meiner Werkstatt wurde im Laufe dreier Jahre eine große Fabrik. Ich trat in Verbindung mit einem Franzosen, du Brèsmenil, der Leute aus Paris herbei rief, wie ich deren zum Theil selbst bildete, zum Theil aus Deutschland heranzog. Unser Umsatz in künstlich geschnitzten Schachspielen allein war unglaublich. Bald konnten wir neue Unternehmungen beginnen und mit großem Kapitale durch alle Windungen des Geldmarktes agiren. Wir hatten Glück, betheiligten uns an Allem und gewannen fast überall so, daß kleine Verluste die etwa dazwischen liefen kaum erwähnt zu werden verdienen. Ich war in kurzer Zeit reich geworden, hatte aber unterdeß auch begriffen, daß es nicht allein keine Rache sondern ein höchst alberner Streich wäre, wenn ich mit meinen Wechseln in der Tasche nach Hehlenried zöge und wie ein Poltron fragte: Was kostet der Plunder? So hatte ich mir mein Auftreten als Reicher gedacht als ich arm war. Von dieser Jugendlichkeit kam ich indeß natürlich ab, zog durch unsre Korrespondenten Nachrichten ein und beschloß zu laviren. — In diese Zeit fällt eine Nachricht, die meiner Weltanschauung eine neue Richtung, und meinem Hasse gegen die Herrn von Hehlenried neue Schärfe gab.

„Unter unseren französischen Drechslern gab es nette, strebsame Menschen; einer von ihnen machte den Vorschlag einen Tag der Woche zu Versammlungen zu

benutzen, die uns unter einander näher rücken und ebenso sehr für fachmäßige Weiterbildung als für gesellige Unterhaltung bestimmt sein sollten. Zunächst galt dies allerdings nur dem Kreise der Arbeiter selbst und ihren Familien, aber sowohl mein Kompagnon als ich waren der Ansicht daß wir uns nicht ausschließen dürften. Unsre Gegenwart hinderte nicht, sie diente höchstens dazu eine gewisse Haltung in den Verkehr zu bringen. Alles was zu uns gehörte fand sich in der Regel ein, und die bunten Lebensbilder der Glieder unsrer Gesellschaft, zum Theil recht abenteuerliche Schicksale, bildeten oft die Tapeten für unsern Abend, — wir putzten uns damit unser Zusammensein in einer fremden Welt zur Heimat heraus. Als wir einander hinlänglich kannten, und die Elemente die sich nicht sonderlich wohl dabei fühlten freiwillig fort blieben, ging mein Vertrauen so weit auch meine Geschichte zu erzählen. Ich hatte kaum den Namen Hehlen genannt als die Frau unsres Werkmeisters, eine kleine Französin die noch immer gefallsüchtig war obgleich ihre Zeit längst vorüber, dazwischen rief: „Von den Hehlen weiß ich sehr viel!“ Ich fragte natürlich, was und woher sie etwas wisse, und es fand sich wirklich, daß die Person durch ihre Mutter und deren Beziehungen zu einer Gräfin Hehlen in den Stand gesetzt war meine Jugendgeschichte zu ergänzen.

„Adelaide Trauchburg, ein überaus schönes Mädchen, einer alten deutschen Grafenfamilie entsprossen, lebte mit ihren Eltern zu einer Zeit in Paris wo die Nachklänge der wilden Galanterie aus den Tagen der Ludwige sich unter den Auspizien der Oesterreicherin mit dem Gemurre, dem Morgengetöse der Revolution mischten. Am Hofe gab es noch immer Feste, und die galante Tradition hatte ihre Verehrer und Verehrerinnen. Adelaide gehörte unter diese, und Caton Legrange, ihre Zofe, die Mutter der Frau des Werkmeisters, war ihre Vertraute in einer großen Zahl von Intriguen und Liebesavantüren die nicht immer sehr in den Schranken einer Tändelei geblieben zu sein scheinen. Ein Interesse, das einen soliden materiellen Hintergrund hatte, faßte sie für einen ebenfalls in Paris lebenden Landsmann, einen jungen Grafen Hehlen, den präsumtiven Majoratserben von Hehlenried. Seine Person wie sein Vermögen waren in gleicher Weise angenehm und begehrenswert, die Dame warf ihre Netze aus, und es gelang ihrer piquanten Erscheinung in der That ihn anzulocken. Er machte ihr den Hof, aber der Zufall wollte, daß er einst ein junges Mädchen aus der Bürgerklasse vor den Insulten mehrerer Hofherren rettete und dadurch selbst mit diesem Mädchen in Beziehungen kam. Adelaide, die in dem Benehmen des Grafen eine Änderung bemerkte, schickte Spione in's Feld und erfuhr bald seine Stellung im

Hause des Apothekers und seine Neigung für dessen Tochter. Sie fürchtete nicht daß ihre Hoffnungen durch eine „Bürgerdirne“ vereitelt, aber daß ihre Erfüllung verzögert werden könnte. Um diese „Zerstreuung“ aus dem Wege zu raümen, schrieb sie anonyme Warnungen an den Apotheker, worin sie eine Anzahl erdichteter Abenteuer und schlauer Verführungen von seinem täglichen Gaste erzählte und ihn mahnte die Ehre seiner Tochter zu bewachen. Es gelang dem Grafen nur schwer das Mißtrauen des Alten zu besiegen, da ein irgend gutes Ende für dies Verhältniß wirklich nicht leicht abzusehn war. Der Graf selbst wußte sich nicht zu helfen und kam um so mehr in ein Gedränge widerstrebender Gefühle als ihm durch die Intriguen der schönen Adelaide von seinem Vater der gemessene Befehl ward um die Hand dieser Dame anzuhalten. Diese war indeß leichtsinnig genug, während sie hier einen Gemal zu erobern suchte, ihre Liebhaber nicht zu vernachlässigen. Ihre Zofe hatte eine Vorliebe für den Grafen, sie gönnte ihm ein besseres, seinem ehrenhaften Charakter gemäßeres Weib als ihre Herrin. Dieser Zug in einem Wesen, das selbst nicht eben übertrieben decent zu leben gewohnt war, wie die Tochter naiv gestand, spricht sehr für den Mann und in gleicher Weise gegen die Dame. Die Zofe war untreu. Als die Entwirrung des Verhältnisses durch neue kategorische Forderungen von Seiten des alten

Grafen immer näher gedrängt wurde, als sogar mißliebige Bemerkungen und Drohungen eintrafen, die Bezug auf die „Bürgerdirne," auf das „gemeine Frauenzimmer" nahmen, und der Graf als gehorsamer Sohn den ihm befohlenen Schritt thun wollte, verriet Caton einen Theil der Geheimnisse ihrer Herrin und verschaffte ihm sogar Gelegenheit sich selbst von der Wahrheit ihrer Aussagen zu überzeugen. Er überraschte die ihm bestimmte Braut im Garten von Versailles in aüßerst zweideutiger Gesellschaft und berichtete darüber nach Hause. Man war ihm aber zuvor gekommen und hatte den Vorfall vollständig umgekehrt, dem alten Grafen über den üblen Lebenswandel seines Sohnes falsche Notizen gegeben und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß nur eine rasche Heirat ihn wieder in das rechte Geleise bringen könne. Der junge Mann antwortete, daß ihm eine Heirat recht wäre, aber die mit der Tochter des Apothekers. Dies Begehren wurde als Beweis für die Tiefe seines Gesunkenseins ausgebeutet, und der Alte, ein Mann der seinen Sohn liebte, so beschränkt er auch immer war, wußte nichts Besseres zu thun als seinen zweiten Sohn mit dem Auftrage nach Paris zu schicken alle Mittel anzuwenden die Heirat seines Bruders mit Adelaide Trauchburg zu Stande zu bringen. Nun entspann sich die eigentliche schlechte Intrigue. Adelaide fand in dem Grafen Wenzel einen warmen Anbeter,

er war zwar weder so schön noch so liebenswürdig als sein Bruder, aber er war jedenfalls leichter zu fesseln. Als jüngerer Sohn einer Majoratsfamilie war sein Besitz zu gering als daß die Trauchburgs eine Verbindung mit ihm gern gesehn hätten, aber man konnte vielleicht eine Enterbung des älteren Sohnes durchsetzen, und dahin arbeitete seit da Graf Trauchburg, Adelaide und der eigne Bruder des jungen Hehlen. Die Revolution brach aus, Hugo Hehlen nahm warmen Antheil an dem Vordringen der Zeit, Wenzel Hehlen gab sich denselben Schein, schrieb aber zugleich Anklage auf Anklage nach Deutschland und verleumdete seinen Bruder dergestalt, daß eine persönliche Mission, die der alte Trauchburg übernahm, den Boden schon vorbereitet genug fand um dem Projekte Worte geben zu dürfen. Hugo hatte keine Ahnung von diesem Treiben und hielt es selbst nachdem die Legrange ihn gewarnt für unmöglich daß eine blinde Leidenschaft für ein Wesen wie Adelaide und schmutzige Habsucht zu einem Verbrechen eines Bruders gegen den andern führen könne. Er war eben eine biedre, deutsche und ritterliche Natur, die sich schon durch den Gedanken an solche Scheußlichkeit zu beflecken glaubte. Man fing seine Briefe an den alten General, seinen Vater, auf oder schob andere unter, so daß Vater und Sohn einander mißverstehen mußten. Ein Aufsatz über die Verwerflichkeit der Majorate, den Hugo zunächst im

Interesse seines Bruders geschrieben und auch an seinen Vater geschickt hatte, wurde von seinen Feinden auf die abscheulichste Weise mißbraucht. Wenzel heuchelte sich in seinen adligen Gefühlen verletzt zu fühlen und spielte den Uneigennützigen. Die bestochene Umgebung des alten aristokratischen Haudegen sagte diesem, daß der Plan zur Auflösung des Majorates von Hugo nur entworfen worden um das Gesetz über die Ebenbürtigkeit der Gemalinnen, das im Statut vorgesehn war, zu umgehn und einen Theil des alten Besitzes seiner „gemeinen Liebschaft" zu zu wenden. Der alte Herr geriet über solche Ausartung in großen Zorn und forderte seinen Sohn vor ein Familiengericht. Dieser wollte gehorchen, aber die Einflüsterungen seines schlauen Bruders, der ihm sagte daß man ihn nie wieder zurücklassen würde, so daß ihm seine Geliebte für immer verloren sei, bewegten ihn für den Augenblick wenigstens die Reise zu verschieben und respektsvoll aber bestimmt seine Bedenken über die Rechtmäßigkeit des Verfahrens gegen ihn zu aüßern. Der Alte wurde über diese Hartnäckigkeit wütend, citirte Advokaten und siehe da es fand sich in der That ein Paragraph des Statuts, der eine Ausschließung von der Succession möglich machte. Indeß mußte doch noch etwas geschehn, ehe der heftige aber sonst rechtschaffene Mann den entscheidenden Schritt that. — Adelaide hatte sich noch immer nicht von dem

Gedanken trennen können den schönen Kavalier zu erobern. Sie ließ ihm durch die Legrange einen Brief zugehn, in welchem sie ihn von dem drohenden Wetter in Kenntniß setzte und ihm die Vermittelung ihrer Familie anbot. Sie glaubte ihn durch diesen Akt zu versöhnen und zu gewinnen. Sie irrte, er verachtete sie zu sehr und war unklug genug den Brief wieder zurück zu schicken. Er blieb in den Händen der Legrange, die ihrer Herrin nur sagte, daß er ihr melden ließe, sie möge sich nicht weiter bemühen. Damit war Weg und Steg zur Versöhnung abgebrochen. Adelaide sorgte nun dafür daß die Entscheidung rasch erfolgte. Ein letzter drohender Brief des Alten ward gegen einen halb freundlichen vertauscht, der zwischen den Zeilen zu verstehn gab, daß er der vollbrachten That gegenüber nicht unerbittlich gewesen wäre, aber jetzt wo das Unheil noch zu verhüten ginge mit aller Kraft dagegen auftreten müsse. Wenzel riet Hugo auf Anstiften Adelaiden's sich heimlich mit der Apothekerstochter zu vermälen. Dies geschah, und eine Stunde darauf war Graf Trauchburg schon mit der Nachricht unterwegs. Der Plan war gelungen, die Enterbungsakte wurde vollzogen, Wenzel zum Nachfolger designirt und zugleich seine Brautschaft mit Adelaide Trauchburg öffentlich erklärt. Hugo empfing diese Wetterschläge als Hochzeitsgeschenk. Seine Quellen versiegten, die Rente die man ihm ausgesetzt

wies er zurück, er wollte von den Menschen die ihn auf so schandbare Weise hintergangen, nichts haben, aber arm wie er war mußte er an Erwerbsmittel denken und nahm deßhalb in Frankreich Militairdienste. — Dies ist das hochadlige Complot, durch welches der rechtmäßige Erbe von Hehlenried um die Liebe seines Vaters und sein Gut betrogen worden, — ich aber bin Franz Hehlen, sein Sohn!"

„Bravo!" sagte Craw. „Das ist immerhin schon ein Bewußtsein, wofür man wol in der Geschwindigkeit ein Duzend Menschen ruiniren kann, vorausgesetzt, daß sie selbst die Schuld tragen. An kommenden Generationen aber rächt sich bekanntlich Niemand als der Gott des alten Testaments und das preußische Hochverratsgesetz. Ich verstehe Ihren Haß; wie Sie ihn aber rechtfertigen wollen weiß ich immer noch nicht. Ich hätte vielleicht nicht anders gehandelt, aber ob mit Recht, das bleibt eine Frage."

„Ich bin ein Hehlen?" rief Richard, „ich ein Hehlen!"

„Dem Anscheine nach ja, lieber Freund, aber kein stiftsfähiger," sagte Craw trocken. „Die Sache verwickelt sich, oder sie entwirrt sich vielmehr. Du bist und bleibst Luisens Cousin, damit bist Du ja auch wol abgefunden!"

Seine Ironie dämpfte Richard's Freude um ein Beträchtliches, die Verwandtschaft war ihm einen

Augenblick später schon wieder unangenehm und darum verdächtig und zweifelhaft. Er sah bald seinen Vater, bald Craw mit jener Unschlüssigkeit an, die uns immer bewältigt wenn wir eine Nachricht erhalten von der sich nicht mit Gewißheit sagen läßt ob sie gut oder schlecht.

Tetarskoff, wie wir ihn immer noch nennen wollen, unterbrach sein stummes Spiel und fuhr in seiner Erzählung fort.

„Meine Erinnerungen bestätigten die Richtigkeit der Angaben jener Frau, und die Beweise dafür mußten in der Ledertasche enthalten sein, die ich seit meinem Besuche bei meinem Großvater, dem alten General Hehlen nicht wieder gesehn hatte. Daß sie sich noch vorgefunden haben erkläre ich mir, da ich durch jahrelanges Forschen mit der Geschichte des Hauses genau bekannt geworden, leicht genug. — Dem alten General war es gegangen wie König Lear. Sein Sohn Wenzel war undankbar und mehr noch dessen Frau. Der Greis bereute den Schritt, aber er konnte sich nicht entschließen mit seinem Sohne, dem citoyen, wieder in Verkehr zu treten. Für alle Fälle bestimmte er in seinem Testamente daß sein ganzer Nachlaß verkauft und die Summe wie das gesammte Allodialvermögen dem Verschollenen oder dessen Erben reservirt bleiben solle. Es wäre längst gelungen diesen seither enorm angewachsenen Besitz in Cecile's Hände zu

bringen, wenn ich nicht anfangs durch bloße Andeutungen, später aber durch meinen Sohn Christian direkt hätte Ansprüche laut werden lassen, die den Gerichten das Übertragen unmöglich machten. Graf Wenzel hatte die einzige Waffe die man gegen ihn mit Erfolg brauchen konnte in dem Heiratskontrakte und in den Auszügen aus den Civilstandsregistern in der Hand; er konnte sie vernichten, aber er that es nicht weil er vielleicht im Falle des Sterbens seiner Söhne eine Restitution üben wollte. Später gelang ihm die Auflösung des Majorats, und zwar so gut, daß es Cecile, die noch zuletzt gern durch einen Wiederruf jenes Aktes meine Ansprüche vereitelt hätte, unmöglich wurde ihren Plan durchzuführen. Wenzel's Kinder starben bis auf Cecile, die Restitution hatte nun kein adliges, kein Familieninteresse mehr, ein menschliches hatte ihn dabei nie beseelt, die Papiere blieben also im Archive und konnten später dazu dienen den Nachweis über den Tod aller Erben des Enterbten zu führen. Es ist natürlich, daß er dies Mittel nicht benutzte so lang er Reklamationen zu fürchten hatte. Er starb, und nun wußte außer mir Niemand von dem Vorhandensein der Papiere.

„Der General war durch mein plötzliches Erscheinen und vielleicht durch irgend eine Ähnlichkeit meines Gesichtes mit dem seines Sohnes so erschüttert worden, daß er gewiß neue Bestimmungen treffen und

kurz vor seinem Tode noch den Notar sprechen wollte Ihr wißt wie seine Aufregung seinen Todeskampf abkürzte.

„Mir war es eine Gewißheit, daß ich Franz Heblen sei, aber ich trat mit meinen Ansprüchen nicht offen heraus weil ich nichts besitzen mochte, was ich nicht selbst erworben hatte. Ich sah, daß die Wirtschaft hier in Heblenried mir in die Hände arbeite, daß ich triumfiren würde, aber ich wollte auch hierbei selbst thätig sein; ich wollte nicht gerächt werden, sondern mich rächen.

„Um Familienanhänglichkeit und Familienzwiste unmöglich zu machen, trennte ich mich von meinen Söhnen und diese von einander. Richard war noch so jung daß er die Existenz seines Bruders Christian ganz und gar vergaß. Sie sollten allein stehn und sich ihre Gasse selbst hauen. Ich nahm einen andern Namen an, und jeder meiner Söhne führte einen verschiedenen. Bei Christian gelang mir die Entfremdung vollständig, er wurde immer härter und bittrer, er riß sich von aller Empfindung los, sein Ich einerseits und das Allgemeine als Individuum aufgefaßt andrerseits waren seine Welt. Er wurde ein tüchtiger Gelehrter, ein hitziger Politiker, aber nicht, was ich auf diesem Wege anzustreben hoffte, ein Mensch. Er war der Gesellschaft feindlich wie ich gewollt, aber er verwechselte zuletzt die Gesellschaft

mit der Menschheit und übertrug seinen Haß auf Alles. Ich hoffte ihn dadurch daß ich seinem Hasse ein bestimmtes Ziel gab in eine andre Bahn zu leiten und verwendete ihn direkt für meine Zwecke. Der Stolz der Hehlen mußte gebrochen, ihre Aussicht auf künftigen Glanz zertrümmert werden. Sie sollten untergehn. Ich erzählte ihm was uns von dieser Familie gekommen und in welchen Beziehungen sie zu uns stehe. Er ging mit der Anweisung hierher als Hauslehrer die beiden Töchter Ceciles zu korrumpiren. — Ich gestehe es ein, ich war damals selbst in meinem Hasse versunken. — Er entführte auch richtig Clarisse, aber es kam nicht dazu, daß sie dann verlassen und dem Elende preis gegeben wurde. Das Mädchen brachte uns durch seinen großartigen, ich möchte fast sagen genialen Leichtsinn eine derbe Niederlage bei. Ihr Verhältniß zu Christian war ein rührendes, ich war nicht besiegt, aber entschieden schon damals geschwächt. — Ohne es zu wissen hatte mein Pfeil die empfindlichste Stelle getroffen. Clarisse war der Liebling der Gräfin, ihr Verlust jagte sie in den Strudel hinaus. In voller Hast wurden jene unsinnigen Pachtkontrakte geschlossen, die von Seiten der Pächter von vornherein Betrügereien waren; ungeheure Summen wurden in Festen und Reisen verschwendet, Rechnung wurde nie gelegt, nie etwas nachgesehn, kurz ich, der ich Cecile niemals aus den Augen ließ, sah jeden

Augenblick was kommen mußte und wirklich kam. Ich war vorbereitet. Inzwischen nach Paris übergesiedelt, rettete ich von dort aus einen Gutsbesitzer wenige Meilen von hier durch Vorschüsse vom Untergange, machte durch die dritte Hand Cecile mit der Sachlage bekannt und gab ihr endlich durch jenen Geretteten Winke die ihr sagten, daß ich nicht abgeneigt sei auch sie dem Verderben zu entreißen. Ich wollte ihr noch Frist geben, das war eine Concession die ich im Geheimen Clarisse machte. Ich demütigte sie vorlaüfig nur dadurch, daß sie an verschiedenen Thüren Kunde von dem Werte des Geldes erwerben mußte. Sie litt damals sehr, und ich war hier überrascht daß sie sich wieder zu einer so großen Festigkeit emporarbeiten konnte. Das Unglück, die Hoffnungslosigkeit hat sie gehoben.

„Nun mußte Richard auf die Bühne. Ich hatte ihn für die Rolle, die ich ihm seinen natürlichen Anlagen nach bestimmte, erzogen. Er war nicht von so hartem Holze wie Christian. Ich versuchte den Widerspruch in ihm wach zu reizen, aber es war vergebens, er haßte nichts, er kämpfte niemals, also war er nicht für den Kampf geschaffen und mußte dem Streite fern bleiben. So schloß ich. Da aber Christian die Papiere nicht gefunden hatte, und ich außerdem nicht darauf dringen mochte daß er sie ernstlich suche, weil er sie gewiß verbrannt hätte um uns die

Rückkehr in Verhältnisse die er verabscheute unmöglich zu machen, so bedurfte ich Richard's in einer andern Lage. Er mußte als Sekretär in das Haus der Feinde, seine ganze Aufgabe bestand im Suchen der Papiere. Das unterschlagene Codizill, das Wenzel durch Bestechung der Testamentsexekutoren seines Vaters bei Seite geschafft hatte, kam auf diese Weise in meine Gewalt. Die Ausdrücke darin sind so eigentümlich, daß es noch fünfzig Jahre dauern kann ehe Cecile einen Heller von dem Legate ausgezahlt erhält, wenn wir es nicht wollen. Und so lang kann sie nicht warten, daher ist ihre Lage in der That hoffnungslos. Die Zeit hat mitgeholfen, es ging rascher zu Thal als ich hoffen konnte. Ich kam endlich hier an um das Gut meiner Väter in Besitz zu nehmen, ich hatte es mit meinem Schweiße erkauft, mein Recht war ein doppeltes. Ich fuhr hier ein, in dasselbe Dorf, wo ich Jahre lang kümmerlich erworbenes Brot gegessen hatte, ich zog ein als ein Sieger. Ich war an jenem Abend unsäglich stolz, und es wäre vielleicht Manches anders gekommen wenn ich nicht im Vorbeifahren am Friedhofe daran gedacht hätte daß dort oben meine Gertrud neben ihrem Kinde schlummere. Ich stieg aus und ging hinauf, die Erinnerung stimmte mich weich, ich war in traurig schöne Traüme verloren als mir plötzlich Luise in den Weg trat. Sie gleicht Cecile, wie ich sie einst

kannte, und ich hatte ja eben jener Zeit gedacht. Die Traüme überwältigten mich, ich gab Alles auf und dachte immerwährend an das liebliche Mädchen, das mich, in dem Augenblicke wo ich ihre Familie zu stürzen kam, stärkte und pflegte wie einen Freund. Sie wußte damals nichts von meinem Vorhaben, aber sie hätte wissend nicht anders gehandelt. Wie ein Blitz kam mir der Einfall, Richard und Luise zu vereinen. Um dies aber ohne Störung zu können mußte ich Christian, der seit der Junischlacht Cavaignac's aus Paris geflüchtet ist und durch mich in Deutschland ein Asyl gefunden hat, entfernen oder umstimmen. Daher meine schleunige Reise. Er schien zu merken daß ich Versöhnungspläne in mir trage und war hartnäckig Willens hierher zu kommen und Zeuge des Triumfes zu sein, aber ich zog Clarisse, die ohne daß er es selbst weiß, großen Einfluß auf ihn hat, in's Vertrauen und hoffe daß er aus der Schußweite gebracht ist. — Das Rennen machte ich aus Stolz mit und nahm Ihr Anerbieten, Baron Craw, mir ein sichres Pferd zu leihen, gern an. Ich mochte vor Cecile in keiner Weise die Waffen strecken. — Das Benehmen Luisen's heute früh, und gewisse Winke von ihrer Mutter brachten mich erst vor kurzer Zeit auf den vorübergehenden Gedanken Luise mir selbst zu behalten, da ich von Eurer Liebe nichts wußte. Daß Ihr Euch lieben könntet und müßtet sobald die Verhältnisse nur

einige Hoffnung boten, davon war ich überzeugt, da ich aber Deine Stellung im Hause kannte, hielt ich's nicht für wahrscheinlich, daß sich wirklich ein Verhältniß angesponnen. Ich glaubte der Vorfall mit Christian habe Cecile vorsichtiger gemacht. Das ist nun vorbei, Du sollst Luise haben, ich verpfände mein Wort dafür. Aber auch das Versprechen das ich mir gegeben habe die Hehlen zu vernichten will ich erfüllt sehen."

Er stand auf, nahm eine Hand voll unnützer Papiere und entzündete im Kamine ein kleines Feuer, dann warf er die Aktenstücke, nach denen er sich so lange Zeit gesehnt, hinein.

Craw sprang hinzu und riß sie aus den Flammen. „Um alle Welt, was thun Sie? Wir bedürfen dieses Krames noch um den Schatz zu heben!"

„Auch dafür ist gesorgt! Der Beweis, daß ich und meine Mutter in einem belgischen Dorfe vor mehr als dreißig Jahren gestorben sind, kostet 10,000 Francs. Ich bewahre ihn in meinem Portefeuille. Ich habe mir für diese Fälschung den ärgsten Schuft von einem Maire ausgesucht, den ich finden konnte, und ihn durch diese kleine Summe zu einem ordentlichen Manne gemacht. Die Summe war für ihn groß, ich schnitt die Ursache die ihn zu Schurkereien trieb damit ab, und ohne Ursache keine Folge."

Er warf die Papiere wieder in das Feuer und sagte lächelnd: „Da brennt meine Grafenkrone lichterloh,

die Hehlen sind tot! Sie müssen gestehn, Baron Craw, daß ich konsequent bin. — Ich nehme Hehlenried, Richard bekommt Luise, und am Hochzeitstage schenke ich Cecile die beiden Totenscheine, die sie wieder reich machen. Aber Hehlenried bekömmt sie nicht zurück. Sie muß hinaus, Luise darf und soll bleiben wo sie gespielt und gescherzt, getrauert und geliebt. — Ist nun nicht Alles gut?"

Richard umarmte seinen Vater.

„Aber die Moral", rief Craw, „die Moral von der ganzen Sache? Ihre Geschichte zeigt wie die adlige Tradition, der sociale Wirrwar, Schurken bildet, sie weist aber auch nach, daß die Theorie der Entblößung von allem Hergebrachten, in der Gesellschaft angewendet, Bösewichter erzieht. Haben Sie gesiegt? haben Ihre Pläne irgend Jemand gut gemacht, haben sie Segen gebracht? Der Verstand hat in Ihren Feinden gethan was er mit seinen Prämissen thun mußte, er hat in Ihnen und Christian das Gleiche vollbracht; Jene hatten ganz bestimmt unrecht, Sie haben in Ihren Grundsätzen bis auf den Haß allerwahrscheinlichst recht, — und doch trafen die Antipoden in der Kunst zu verderben zusammen. Gesiegt über beide Principe der Starrheit und der Formfestigkeit hat das vagirende Element, das Gefühl. Luise und Richard ließen sich nicht modeln, sie thaten von allen hierbei thätigen Personen einzig und allein das Rechte,

und sie vollbrachten es so gut als thatlos. Wo ist nun der Zug der Natur unverfälscht geblieben? Weder in dem Graus des Bruderbetruges, noch in Ihrer Rache, in Ihrer Erziehung zum Hasse und Ihrer Art von Ausbildung der Individualität, er steckte ganz einfach in dem gewöhnlichsten aller Gefühle, in dem verstandlosesten, in der Liebe."

„Lassen Sie es nur," sagte Tetarskoff heiter, „der Sieg ist die Haubtsache, der Sieger kümmert uns nicht!"

„Und Christian, mein Bruder .....?" fragte Richard.

Schluß-Kapitel.

„La force des choses.“

Der Klang der Tischglocke sprengte die Herren aus einander. Tetarskoff ging in den Speisesalon um mit der gräflichen Familie zu diniren und fand ein eigentümliches Vergnügen darin Cecile über Craw, der es vorzog noch einmal mit Richard am „Katzentische“ wie er es nannte zu speisen, spotten zu hören. Richard war am Ende doch das eigentliche Ziel ihres Witzes, Richard der nach der Verabredung noch diesen Nachmittag in seine neue Lage gebracht werden sollte. Tetarskoff war so glücklich wie er sich nicht entsann je gewesen zu sein, er war so frei in seinem Inneren daß er sich darüber freuen konnte Cecile auch ihre stereotype Idee, Heeren schmachte für des Amtmanns Else, aussprechen zu hören. Er sah wie dabei in Luisen's verstörtem Gesichte ein Lächeln aufblitzte und ein tröstlicher Gedanke auf und ab wogte. Luise liebte seinen Richard wirklich, und Cecile gönnte er die

Schrecken der Wahrheit von Herzen. Seit er die finstere Idee der Rache verbannt hatte und ihm außerdem die Gewißheit geworden war, daß er in der That im eignen Hause, im Hause seiner Väter weile, entfaltete er einen Schatz von Liebenswürdigkeit und Geistesfrische, eine Gewandtheit in der Form und ein so großes Unterhaltungstalent, daß Hugo fast nicht mehr für Luise bangte, Cecile aber die Motive seines Benehmens vollständig zu kennen glaubte. Auch Luise mußte von Zeit zu Zeit lächeln wenn sie auch immer wieder in ihr dumpfes Brüten versank. Um so freudiger konnte das Erwachen sein. Cecile betonte gelegentlich die Vorliebe Luisen's für den Aufenthalt im Park nochmals so stark, daß Tetarskoff nicht mehr zweifeln konnte, der Wink gelte ihm. Leid aber that ihm als er hören mußte daß die Gräfin Luise nach der Tafel zu sich bestellte. Preßte ihr die Angst ein Geständniß ab, so gab es neue unnütze Qualen für das arme Kind, die er gern vermieden hätte. Er versuchte noch ehe er ging sie durch ein paar recht „väterliche" Worte, und mehr noch durch herzliche Blicke für den kommenden Sturm zu stählen.

Aber dieser Sturm war kein Orkan wie er im Westen schnaubt, Lebenseichen und Magnolien zerspaltet und ganze Pflanzungen vernichtet; er summte daher, gehüllt in einen fahlen Mantel glühenden Sandes, tötend und begrabend ohne Spuren zu hinter-

lassen, nicht einmal die Spuren der Zerstörung, er kam und begrub die Karavane von Hoffnungen in einem Nu wie der Samum der Wüste.

Cecile sagte Luise nur ganz kurz ohne alle Einleitung, daß sie sich auf ihre Bank am Tempel zu begeben und dort Tetarskoff's Werbung mit Ja zu beantworten habe.

Wollte sie nicht Zeugin eines Gefühlsausbruchs von Seiten ihrer Tochter sein, oder hatte sie selbst einen solchen zu verbergen, — genug, sie ging in ihr Kabinet und schloß die Thüre hinter sich. Luise stieg vernichtet, stumm und so gut als gedankenlos die Stufen zu ihren Zimmern hinauf, ließ sich dort auf den Boden gleiten und wußte nicht einmal daß sie weinte.

Es fiel ihr endlich ein, daß ihr Vater vielleicht noch ein Rettungsmittel wisse, sie eilte zu ihm, — aber er hielt seine Siesta, und sie hatte nicht das Herz ihn ihretwegen zu wecken. Einmal unterwegs, ging sie ohne es zu wollen ihren gewöhnlichen Gang weiter, nahm mechanisch einige Stücke Weißbrot für die Schwäne vom Büffet und wanderte in den Park. Sie hatte ihren Hut vergessen, und ihre Hände waren bloß. Es war ein so wunderschöner, frischer Tag, die ersten, halb geöffneten Rosenknospen streckten ihren Purpurmund, ihre vollen, duftigen Lippen aus dem Hage als wollten sie die Vorübergehenden küssen, die Springaufglocken laüteten das Blumenfest der Natur ein, der

Cytisus hing seine Goldtrauben in den Weg, und die Luft warf sich mit auf Zweigen gewachsenen Schneeballen um sich kühl zu erhalten. Reseda duftete mit Kalikanthus um die Wette, und der Hibiskus ließ die feine Zugluft auf seinen Trompetenblüten Reveil blasen. Es war wunderschön, — und Luisens Herz lag dürr und glühend, trocken und festgeschnürt in ihr, sie konnte sich nicht freuen, sie fühlte heute zum erstenmal schmerzlich daß sie ein Herz habe. — Die Schwäne sahen kaum die bekannte Gestalt heran kommen als sie eilig an das Ufer ruderten, ihre langen Hälse empor streckten und mit den stumpfen Schwänzen wedelten wie befreundete Hunde. Luise sah nichts davon. Sie warf ihnen die Stücke hinein ohne darüber zu lächeln wenn einer der Vögel seine Beute im Triumfe davontrug und den ganzen Schwarm verfolgend hinter sich her zog. Der Brocken war oft noch nicht durchgeweicht, das Thier schüttelte den Kopf und zerriß die Speise dadurch in Fetzen die von den andern aufgeschnappt und einander streitig gemacht wurden. Es war dann nichts zu sehen als ein Gewühl blendendweißer in einander verschränkter Schlangen, die aus weißen, nicht unterscheidbaren Körpern heraus wuchsen. Luise hatte heute keinen Sinn für dies lebendige Treiben das große Wellenringe an das Ufer rollen ließ; sie ging weiter. Es zog sie nach der Steinbank und drängte sie mit gleicher Gewalt von dem Platze ab. — Unfern davon

stand eine alte, breitgliedrige Eiche. Sie hatte zu früh Äste gemacht und wahrscheinlich in ihrer Jugend in gedrückter Sonne gestanden. Kaum fünf Fuß vom Boden verbreiteten sich die Stammtheile, und das Laubdach hing fast bis zum Rasen herab. Es war ein düstrer aber doch freundlicher Ort, die Natur hatte selbst eine Laube geschaffen in der sich die Liebe wie der Schmerz verbergen konnte. Der Baum bildete eine Kapelle, die Bank von Birkenstäben war der Altar und die Vögel oben zwischen den Blättern die Chorknaben. Sie steckten ihre neugierigen Schnabelgesichter hervor als Luise eintrat und sangen und piepten leiser als wüßten sie, daß ihr ein lauter Ton wehthun müsse. Ein schlanker Pirol schlüpfte vorüber und fing eine Biene; er verzehrte seine Kost auf einem Zweige, und Luise mochte denken daß die andern kleinen Burschen die sie mit ihren mitleidigen Kohlenaugen ansahen auch hungrig sein könnten. Sie schüttete die Krumen aus ihrer Tasche auf den Sand, und ein behäbiger Fink war bald der erste Wagehals, der sich einen Bissen holte. Nach und nach kamen seine Gefährten ebenfalls herab und wagten dann auch wieder laut zu singen.

„O, ihr kleinen Näscher seid glücklich!“ seufzte Luise, „ihr dürft lieben wen ihr lieb habt.“

Sie setzte sich auf die Bank, und dem Tempel fehlte nun auch nicht mehr das Heiligtum — oder das Opfer.

Hätte Jemand jetzt das edle, bleiche Gesicht des Mädchens gesehen, so hätte er ähnliche Phänomene beobachten können, wie man sie beim Schmelzen von Metallen wahrnimmt. Es brodelte und wallte darin, die harten Erzstücke, der Gehorsam und die Willenslosigkeit, die Rücksichten für Andere und das Vergessen seiner selbst, wurden von wilden, mächtigen Flammen umleckt, die sich Bahn brachen in alle Risse und Fugen, das Gestein verglasten und das Metall herauslockten. Die zähe Masse hob und senkte sich, mitunter war es als ob ein Abgrund sie einschlürfe, die Oberfläche ward dunkel und eine Wolke verbarg Alles, aber wieder schlugen die Flammen heftiger noch aus dem Schmelzofen empor, es war ein Ringen als sollten die Mauern zersprengt werden, die Erze gerieten in Fluß, der Silberblick zuckte zwischen den Schlacken heraus, huschte über die wogende Masse und — dieser Silberblick sagte daß in der Einsamkeit der Eichenkapelle ein Charakter geboren worden.

Luise kniete nieder, sie hatte keine Worte, sie selbst war ein Gebet, ein wundersam tröstendes und kräftigendes Gebet. Die Last war von ihrem Herzen gewälzt, sie athmete wieder ruhig und das Blut schoß nur rascher durch ihre Adern weil sie mutiger und verlangender war als vorher, weil sie Willen genug in sich fühlte dem was kommen sollte die Stirn zu bieten und die Lenkseile ihres Schicksals selbst in die

Hände zu nehmen. Sie war ein Dankgebet, und die Blätter rauschten nicht, die Vögel schwiegen, die Natur hielt ihren Athem zurück, eine heilige Stille schwamm über der Erde .....

Da kamen Schritte, Schritte eines einzelnen Mannes heran, der Sand knirschte unter seinen Füßen als sollte ihn das Geraüsch anmelden. Luise überlief ein Frösteln, sie drückte ihr Antlitz noch einmal in die Hände und murmelte: „Schon jetzt...?“ — Die Zweige wurden aus einander gebogen, der Mann trat ein, blieb aber in der Entfernung stehen als er die Knieende erblickte. Luise hörte seine Athemzüge neben den ihren. Sie erhob sich endlich um — Tetarskoff entschlossen zu empfangen. Sie wendete sich langsam, und — Richard trat ihr entgegen.

„Luise,“ sagte er bestürzt, „ich komme um.....“

„O, sagen Sie mir nicht Lebewohl! Ich weiß daß Sie nun werden fort wollen, daß Sie nicht bleiben mögen, weil Sie glauben daß ich geopfert werden muß. Nennen Sie es auch nicht Herzlosigkeit, verkennen Sie mich nicht wenn ich mich weigre mich für meine Eltern hin zu geben. Ich übernähme dadurch ja auch Pflichten gegen einen Anderen, die ich nicht erfüllen könnte. Meine Weigerung thut nur scheinbar Böses, ich thue dabei nichts, aber ich wäre unehrlich wenn ich Herrn Tetarskoff ein Ja gäbe wo Alles in mir Nein sagt. Ich mag recht unglücklich

sein, aber unehrlich macht mich das Unglück nicht, ich thue was ich muß.“

Sie sprach das mit ihrer sanften, melodischen Stimme einfach aber fest, es war an ihrem Entschlusse nichts zu rütteln, sie fürchtete weder das Urteil der Menschen noch den Zorn ihrer Mutter, eine höhere Stimme, die der Natur, hatte gesprochen, Luise war in sich einig, sie konnte nicht mehr widerlegt werden. — Für Richard klang noch mehr heraus. Sie wußten Beide daß sie einander liebten, nun war es auch so gut wie gesagt; im höchsten Augenblicke der Entscheidung gab es keine alberne Scheu mehr, ein großer Entschluß läßt auch den zweiten reifen.

Luise sah nun erst daß Richard's Gesicht von Freude stralte und glaubte natürlich daß ihre Erklärung in Bezug auf Tetarskoff dieses Entzücken hervorgerufen habe. Sie näherte sich ihm, legte ihre Hand auf seinen Arm und fuhr fort: „Freuen Sie sich nicht, der Kampf that mir viel Weh, und es ist wol noch nicht das letzte. Ich habe zum Troste nur das Bewußtsein ein Unrecht nicht gethan zu haben, aber ich habe auch nicht eine Hoffnung mehr .....“

„Nein, keine Hoffnung, aber Gewißheit, süße, selige Gewißheit!“ rief Heeren, der nun endlich Worte gewann. „Mein Vater ..... Herr Tetarskoff hat Sie nie für sich, er hat Sie immer für mich fordern wollen. Werden Sie mich nun auch ausschlagen,

werden Sie das auch ein unerfüllbares Opfer nennen?"

„Herr Tetarskoff ist Ihr Vater? Und sie sagten mir nichts davon?" rief Luise und trat einen Schritt zurück.

„Ich weiß es selbst erst seit diesen Mittag! — Aber eine Antwort, eine Silbe nur für meine Frage ....."

„O Gott, Richard ....!" flüsterte Luise fassungslos, der Sprung war für ihr Gefühl zu groß, sie lag an seiner Brust, aber sie war ohne Besinnung. — —

— Im Schlosse langte unterdeß auf triefendem Pferde ein Courier an. Er brachte einen Brief für Cecile, der folgende Zeilen enthielt:

„Der Kampf der enterbten Hehlen gegen die durch Betrug und gemeine Intrigue besitzenden soll nicht durch die Lächerlichkeit einer versöhnenden Heirat beendet werden. Haben Sie, was freilich bei Wesen Ihrer Art nicht sein muß, nur einen Funken von Ehrgefühl in sich, so werden Sie sich dagegen straüben, Sie werden lieber untergehn und hassen dürfen als die Hand Ihrer Tochter meinem Bruder Richard geben. Die Gründe dafür liegen in Folgendem.

„Um Sie zu stürzen wurde seit Jahren Plan auf Plan entworfen und zum Theile ausgeführt. Ich kam nur in Ihr Haus um Clarisse zu verführen und dann

dem Elende preis zu geben, Sie sollten auch in Ihren Kindern vernichtet werden. Mein Vater, den Sie Tetarskoff nennen und den Sie früher schon als Drechsler Hennings kannten, leitete Alles, er arrangirte auch Ihren Ruin. Sie sind rettungslos verloren, er zögert nur den Schlag zu führen weil er die Schwester meiner Begleiterin für seinen Sohn verlangen will. Denken Sie an die Schmach Ihrer Tochter Clarisse, denken Sie an das voraus berechnete Elend das wir über Sie bringen wollten, und nun thun Sie was Sie müssen!

„Um Ihnen Alles aufzuklären noch die Nachricht, daß Hennings-Tetarskoff der Sohn jenes Grafen Hugo Hehlen, des citoyen français ist, den Ihr Vater im Vereine mit Ihrer Mutter um sein Erbe betrog. Richard Heeren ist mein Bruder und wie ich der Sohn von Franz Hehlen, der eins ist mit Tetarskoff. —

Christian Schneider.“

— Das konnte Alles wahr sein. Je mehr sie nachdachte desto gewisser schien es ihr. Die frühere Szene mit der Uhr, die von heute mit der Elfenbeinschnitzerei...... Hennings war Tetarskoff und konnte ebenso gut Franz Hehlen sein. Und nicht er sondern Heeren, der Sekretär, sollte Luise haben? Aber dann war ja auch dieser ein Graf Hehlen...! Nur

Clarisse . . .! Das Wort „Begleiterin“ das Schneider unterstrichen hatte, wollte ihr nicht aus dem Sinne. — Ehe sie aber noch irgend überlegen konnte traf ein zweiter Courier ein. Sie erkannte die Handschrift, riß den Brief auf und las:

„Liebe, liebe Mama, könnte ich doch das Wetter abwenden das sich über Dir zusammen zieht, vielleicht wärest Du dann versöhnt und nenntest mich wieder, o nur ein einzigmal, Deinen lieben Sausewind! Es hat mich so lang Niemand Sausewind genannt, ich möcht's wol wieder hören und mir dabei einbilden ich sei wieder Clarisse Hehlen und spiele mit Luise auf dem Parkrasen meine wilden Spiele. — Ja, von Luise muß ich Dir in aller Eile schreiben, ich hätte es sonst nicht gewagt, ich hätte nicht gewagt an meine — Mutter zu schreiben wenn die böse Tochter nicht vielleicht etwas für ihre gute Schwester thun könnte. Das darf ich doch, wenn ich auch für Dich tot bin. Ich bin recht arm und nicht glücklich gewesen, aber das that doch am meisten weh. Weißt Du das, Mama? — Gib Luise nur recht rasch Richard Hehlen; Tetarskoff war böse, aber er ist jetzt gut, — o was muß meine kleine Luise lieb geworden sein, er vergöttert sie, der alte starre Mann. Er hat sogar geweint, und weißt Du, Mama, wenn ein Mann weint, dann ist er immer gut. Ich glaube daß die

Beiden recht für einander passen. Aber gib sie rasch zusammen, denn ich habe große Not Christian zurück zu halten, er will durchaus nach Hehlenried, und dann ist Alles verdorben. Er kann so sehr boshaft sein, mich hat er überreden wollen er habe mich nie lieb gehabt, sein Plan sei nur gewesen mich schlecht zu machen. Handle rasch wenn dadurch noch etwas gut zu machen ist, denn ich kann ihn nicht zwingen wenn er erst zu Euch will, — und ich darf ja doch nicht mitkommen, ich bin ja tot. Schenke mir nur einen einzigen freundlichen Gedanken wenn Du durchaus nicht mehr liebhaben kannst Deine arme Clarisse."

Die stolze Frau war geknickt, zwiefach gebrochen. Der Brief ihrer verlorenen Tochter schnitt ihr durch's Herz, es war noch der alte Ton, sie trug noch die alten unversieglichen Schätze unbändiger Naturkraft in sich, aber wie tief mußte sie auch darum wieder ihre Lage fühlen, wie mächtig mußte ihre Sehnsucht sein. In solcher Weise, begleitet von solchen Schrecken hatte Cecile sich auch im schlimmsten Falle den Untergang ihres Hauses nicht gedacht. Es drängte sie in den Garten zu Luise. War es aber nicht schon zu spät? Was war geschehn? Und wenn Schneider, diese widerliche, boshafte Larve, die einzige Person die sie so recht aus voller Seele hassen konnte, wirklich kam?

..... Diesmal war sie aus dem Gleichgewichte gehoben, sie fühlte sich totmüde und sollte handeln.

..... Es näherten sich laute Stimmen, ein Diener riß die Flügelthüren auf und herein trat zunächst Luise am Arme Richard's, hinter ihnen Tetarskoff mit Hugo und Craw.

Luise flog auf ihre Mutter zu, aber sie wäre niedergesunken als sie ihr in das regungslose, verzogne Gesicht sah, wenn Richard sie nicht aufgefangen hätte.

„Graf Hehlen, lesen Sie hier!“ sagte Cecile mit tonloser Stimme und reichte Tetarskoff den Brief Christian's.

„Graf Hehlen ...?“ fragte Hugo erstaunt.

„Ich war es, oder ich konnte es sein; es ist aber besser daß der Name erlischt, er war nicht mehr rein.“

„Aber Richard ..... Herr Heeren, wie wir ihn bisher genannt, Ihr Sohn, wie ich höre, führt hoffentlich den Namen seiner Väter?“ fragte Cecile gespannt.

„Er bleibt Richard Heeren und wie ich hoffe der Braütigam ihrer Tochter Luise, die ihn liebt...“

„Aber lesen Sie doch nur, und dann fragen Sie sich was ich thun muß!“ sagte Cecile die immer noch nicht so weit war ein entschiedenes Wort zu sprechen. Sie fand keinen Gedanken in sich, Alles lag wirr

durch einander, Schmerz, Zorn, Entrüstung, Trauer, Hohngelächter und Klugheit. Die Notwendigkeit allein sah ihr kalt und ernst in das Gesicht, in der einen Hand den Untergang, in der andern die Rettung bietend. Sie hatte zu wählen. Die Rettung war nicht einmal unehrenhaft, Luise liebte ja Richard. Aber dieser Mensch blieb für die Welt ein Plebejer wenn sich sein Vater nicht umstimmen ließ, und das war nicht zu erwarten. Sie hatte auch noch nicht gefragt wie dieser seine Herkunft überhaubt beweisen wolle. Er war von ihrer Anrede überrascht gewesen, hatte sich aber doch bald wieder gefaßt und ruhig geantwortet; machte er nun keine Ansprüche geltend so fiel ihr jenes bedeutende Reservekapital zu und sie war im Stande ihm die Spitze zu bieten. Im ärgsten Falle blieb ihr endlich noch übrig zu sagen, daß die Liebe ihrer Tochter sie besiegt, sie ging aus einem Lager der Gesellschaft in ein anderes und konnte trotz alledem der Welt gegenüber eine Position nehmen . . .

Tetarskoff hatte den Brief durch gelesen, und die Freude auf seinem Gesichte war erloschen, er starrte schmerzlich bewegt vor sich hin.

„Wie wollen Sie beweisen, daß Sie Franz Hehlen sind?“ fragte Cecile, seine Verwirrung benutzend.

„Sie selbst gaben mir die Aktenstücke neulich als Novellenstoff mit nach Sauseneck,“ sagte Craw. „Und da ich wollte daß Luise und Richard, von deren Liebe

ich wußte, vereint werden, lieferte ich die Papiere aus."

„Schändlich!" rief Cecile.

„Nicht so schlimm als Sie jetzt meinen, da es ihrem Cousin nur darum zu thun war persönlich von der Richtigkeit seiner Vermutungen überzeugt zu sein. Richard mußte Cecile haben, der Grafentitel und die Papiere wurden den Flammen geopfert ...."

„Dann bin ich Herrin ....!" rief Cecile. „Herr Tetarskoff, Sie sollen befriedigt werden!"

„Die Sache liegt nicht ganz so wie Sie meinen," sagte Tetarskoff mit Überlegenheit. „Dieser Brief meines Sohnes, der mich in gerechte Trauer versenkt, ließ mich Ihnen im Augenblicke nicht gleich die treffende Antwort geben. Wollen Sie mir fünf Minuten in Ihrem Kabinet schenken so sollen Sie bald mit dem Arrangement das ich in Ihrem Namen übernommen, wie es mir bis auf Ihre Zustimmung als Haubt der Familie Hehlen zukommt, vollständig zufrieden sein. Fürchten Sie nichts, ich beanspruche diese Würde nur momentan, und nur um die Macht der Verhältnisse civiler wirken lassen zu können."

Die Gräfin zögerte einen Augenblick, ging aber dann mit ihm in ihr Boudoir. Als sie nach einer Viertelstunde, die für Richard und Luise eine Ewigkeit währte, heraus kam hatte sie zwei Papiere in der

Hand, — den Totenschein Franz Hehlen's und seiner Mutter; der Tod seines Vaters war längst konstatirt.

„Nun, wenn Ihr Euch liebt, so sollt Ihr Euch haben!" sagte sie dem Paare.

„.... Nein, und abermals nein!" rief eine schneidende Stimme zu der eben wieder aufgerissnen Thüre herein.

Der Rufende machte einen hastigen Schritt über die Schwelle, ballte die Faüste, drohte Tetarskoff und Cecile, stieß noch einen dumpfen Laut aus und brach dann in sich selbst zusammen.

Hinter ihm war eine schöne Frau gekommen, die im Vorzimmer stehen blieb und weinte. Cecile, Hugo und Luise starrten mehr diese Frau als den Mann, — mehr Clarisse als Schneider an, aber ehe Christian noch nieder fiel, riß sich Luise aus den Armen Richard's, lief an dem Manne vorbei und umarmte ihre Schwester: „Mama, das ist Clarisse," rief sie, „meine liebe Clarisse! Nun ist Alles gut!" —

Schneider zuckte, wie von einem gräßlichen Schmerze empor geschnellt, am Boden und wurde dann starr, — er hatte vergessen, daß er herzkrank sei, daß er nicht heftig werden dürfe: sein Herz war geborsten, er war tot.

Was nun kam? Tetarskoff wohnt mit Richard und Luise in Heblenried, Hugo lebt in Berlin, Cecile in Sorrent, und Craw wird Clarisse, die bei ihrer Schwester geblieben ist, je eher je lieber als seine Frau nach Sauseneck führen.



Ende

